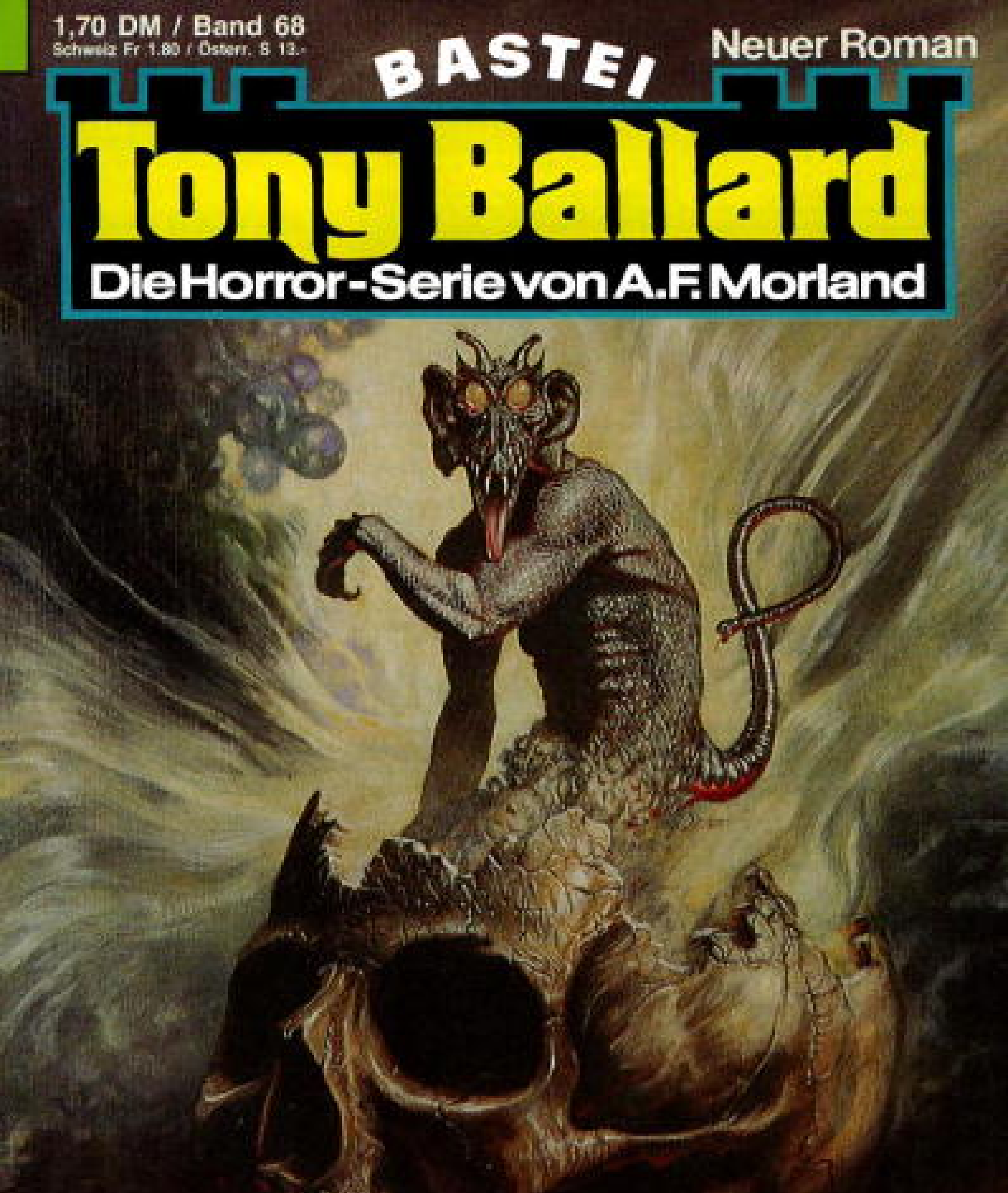


Das Schädelgrab



Das Schädelgrab

Tony Ballard Nr. 68

von A.F.Morland

erschienen am 26.04.1985

Das Schädelgrab

Tuvvana lief um ihr Leben.

Sie war klein. Ein weiblicher Gnom. Und es grenzte für sie an ein Wunder, daß sie noch lebte. Aber diesmal schien sie verloren zu sein.

Dieses Zischen und Fauchen im Unterholz versetzte sie in helle Panik.

Die Todesangst trieb sie durch den schrecklichen Wald, in dem nicht nur gefährliche Tiere, sondern auch so manche fleischfressende Pflanzen lebten.

Auf der Prä-Welt Coor war vieles möglich, was auf anderen Welten undenkbar gewesen wäre, und Tuvvana hatte das Pech, hier geboren sein.

Jetzt spürte sie, daß sich unter ihren kleinen Füßen etwas bewegte.

Es ging so schnell, daß sie nicht zurückspringen konnte. Sie stürzte nach vorn, stieß einen spitzen, verzweifelten Schrei aus, und fiel mit dem Gesicht in die engen Maschen eines Netzes, das um sie herum hochschnellte und sie umschloß.

Gefangen... Verloren...

Tuvvana weinte.

Sie befanden sich auf dem Weg zum Todessee - Atax, die Seele des Teufels, die Hexe Cuca und Roxane, die nicht mehr sie selbst war. Seit sie sich hier auf Coor befanden, bekam Roxane nichts anderes zu essen als die Wurzel des Teufelskrauts. Anfangs hatte diese einseitige Ernährung sie geschwächt, doch allmählich gewöhnte sie sich daran.

Die Wurzeln waren zwar nicht schmackhaft, aber sie vermochten Roxanes Inneres zu verändern. Den Grundstein dafür hatte schon Metal, der Silberdämon, mit dem Höllennektar gelegt. Die Wurzel des Teufelskrauts hatte eine ähnliche, wenn auch etwas schwächere Wirkung.

Und so wurde aus der weißen Hexe Roxane mehr und mehr Arma, die gefährliche Zauberin.

Der junge schlanke Körper gehörte bereits zu mehr als drei Viertel der Zauberin.

Das Mädchen mit den langen glatten pechschwarzen Haaren und den grünen Augen dachte und fühlte kaum noch wie Roxane. Arma hatte das Kommando übernommen und wollte es nicht mehr abgeben.

Unaufhörlich veränderte sie sich weiter. Bald würde von Roxane nur noch ihr Aussehen übrig sein, und dieses würde der Todessee zerstören.

Roxane würde darin ein Bad nehmen, und Arma würde so, wie sie einst aussah, den Fluten entsteigen.

Der Weg durch die Prä-Welt Coor war auch für Atax, Cuca und Roxane/Arma gefährlich. Vor allem für letztere, denn sie konnte sich zur Zeit weder mit Hexen- noch mit Zauberkraft schützen. Die eine Fähigkeit behinderte und blockierte die andere. Das würde sich erst nach dem Bad im Todessee ändern.

Wenn Arma wieder komplett war, wenn das Innere zu ihrem Äußeren paßte, würde sie auch wieder ihre Zauberkräfte einsetzen können.

Atax - in der Gestalt eines kräftigen jungen schwarzhaarigen Mannes - ritt auf seinem Rappen vor den beiden Mädchen. Cucas silbergraues Haar wehte um ihren Kopf.

Der Dämon hatte Roxane/Arma ihrer Obhut anvertraut, doch die Hexe verstand ihre Aufgabe falsch. Sie ging mehr und mehr dazu über, Roxane/Arma herumzukommandieren.

Das hatte seinen guten Grund. Sie wollte Arma erst gar nicht richtig aufkommen lassen. Immer und bei allem sollte zuerst Cuca kommen. Dann erst Arma.

Aber dagegen hatte Arma jetzt schon etwas. Sie ärgerte sich über die ständige Bevormundung. Sie wollte sich von Cuca keine Vorschriften machen lassen. Atax kümmerte sich nicht darum. Es schien ihm ziemlich egal zu sein, wie die beiden Mädchen miteinander auskamen.

Cuca spürte, daß er heute schon mehr zu Arma tendierte, denn wenn

diese ihre Zauberkraft wiederhatte, würde sie ziemlich stark sein. Wahrscheinlich stärker als Cuca.

Das beunruhigte Cuca natürlich, sorgte für böses Blut. Die Hexe mit dem silbergrauen Haar hatte schon Roxane gehaßt. Nun begann sie auch Arma zu hassen. Sie erkannte, daß es ein Fehler gewesen war, Atax zu helfen, Roxane/Arma zu entführen. Sie hätte sich dazu nicht hergeben sollen. Damit hatte sie dazu beigetragen, daß ihr nun der Boden unter den Füßen weggezogen wurde.

Sie verlor Terrain.

Bald würde sie auf Platz zwei hinter Arma stehen, und mit dieser Aussicht konnte sie sich ganz und gar nicht anfreunden. Aber was sollte sie tun? Sollte sie versuchen, ein falsches Spiel zu spielen? Wenn Atax dahinterkam, war sie dran. Es war zu befürchten, daß er sie in seinem Zorn tötete.

Cuca wünschte sich, daß sie den Todessee nie erreichen würden, aber sie wußte, daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen würde.

Sie machten Rast.

Roxane/Arma aß ihre Wurzeln, stand dann auf und entfernte sich.

Atax hatte nichts dagegen. Früher, als sich Roxane und Arma noch die Waage gehalten hatten, mußten sie auf der Hut sein, denn dann war es möglich gewesen, daß Roxane kurz Oberwasser bekam und die Flucht ergriff, doch das war jetzt nicht mehr zu befürchten.

Arma *wollte* zum Todessee. Sie hatte es satt, wie Roxane auszusehen. Sie wollte endlich wieder ganz sie selbst sein. Ohne den Hemmschuh Roxane.

Atax befahl Cuca, den Pferden zu fressen zu geben.

Das ärgerte die Hexe, und sie warf ihm aus ihren goldgesprenkelten Augen einen wütenden Blick zu. Er fing bereits an, Arma ihr vorzuziehen. Das rumorte in ihr.

Nachdem Cuca die Tiere versorgt hatte, ging sie Arma suchen.

»Warum gehst du weg? Warum bleibst du nicht bei uns?« fuhr Cuca sie an.

»Ich will allein sein«, erwiderte Arma.

»Du weißt, daß es auf dieser Welt gefährlich ist, allein zu sein. Also komm zurück.«

»Laß mich in Ruhe, Cuca!« sagte Arma ärgerlich.

»Dir geht es wohl schon wieder gut«, sagte die Hexe spitz.

Sie spielte darauf an, daß Roxane/Arma vor kurzem erst beinahe gestorben wäre. Das Gift von Rieseninsekten hätte sie fast getötet. Wenn der Einsiedler Hezkell nicht gewußt hätte, was man dagegen tun konnte, wäre das schwarzhaarige Mädchen verloren gewesen. [1]

Pech, daß Hezkell sie gerettet hatte. Pech für Cuca. Sie hätte Roxane/Arma lieber sterben gesehen.

Zwischen Roxane und Cuca gab es eine Rivalität, die undenkliche

Zeiten währte. Cuca war Mr. Silvers erste Partnerin gewesen. Sie hatte ihm einen Sohn geboren, ohne daß er es wußte.

Erst danach war Roxane in sein Leben getreten, und damit war Cucas Chance, den Silberdämon irgendwann wieder für sich gewinnen zu können, verdorben gewesen.

Nun, Roxane würde es bald nicht mehr geben. Dafür würde Arma der Hexe mit dem silbergrauen Haar das Leben schwermachen.

Roxane/Arma hob den Kopf und schaute der Hexe frech in die Augen. »Es geht mir sogar sehr gut. Ist dir das nicht recht? Du würdest es lieber sehen, wenn ich krank und schwach wäre, nicht wahr?«

Cuca kniff die Augen zusammen: »Ich warne dich, Arma. Du solltest nicht den Fehler begehen, dich mit mir zu verfeinden.«

Arma lachte. »Das hört sich nicht wie eine Warnung, sondern eher wie eine Drohung an. Was ist los mit dir, Cuca? Was macht dich so nervös? Hast du Angst vor mir?«

»Warum sollte ich vor dir Angst haben? Du bist noch so schwach, daß ich dich jederzeit töten könnte, das weißt du. Dir stehen keinerlei übernatürliche Kräfte zur Verfügung. Woher nimmst du die Frechheit, dich, dermaßen aufzuspielen?«

Roxane/Arma lächelte kalt. »Du fürchtest um deine Position, hast Angst, ich könnte sie dir mit Erfolg streitig machen.«

»Du bist verrückt.«

»Ich will dir etwas verraten, Cuca. Deine Angst ist berechtigt. Du solltest dich beizeiten damit abfinden, daß du erst nach mir kommst, nachdem wir beim Todessee waren. Ich werde dich von deinem Platz verdrängen. Wenn du dich heute zu meiner Feindin machst, werde ich dich das später spüren lassen. Ich erinnere mich noch gut an mein anderes Leben. Wenn ich mit so widerspenstigen Weibern zu tun hatte, ließ ich nicht locker, bis sie vor mir auf dem Boden krochen.«

Es blitzte in Cucas Augen. »So weit wirst du mich nie bringen«, zischte sie wütend.

»Abwarten. Du wirst noch ganz klein, das verspreche ich dir. Und wenn du nicht tust, was ich von dir verlange, werde ich Mittel und Wege finden, dich gefügig zu machen.«

Cuca war nahe daran, vor Wut zu zerspringen. »Wie kannst du es wagen, in diesem Ton mit mir zu sprechen?«

»Gewöhne dich daran«, erwiderte Arma eisig. »Es wird der Ton sein, den du von nun an immer hören wirst.«

»Du scheinst vergessen zu haben, daß du eine lächerliche Null bist. Ich könnte dir auf der Stelle das Leben nehmen. Du wärst nicht imstande, es zu verhindern.«

»Das wagst du nicht«, erwiderte Arma überzeugt.

»Sag das nicht noch einmal!« fauchte Cuca, sich mit letzter Kraft beherrschend.

Roxane/Arma stand auf und blickte sie herausfordernd an. »Du wagst es nicht«, wiederholte sie.

Da war es vorbei mit Cucas Beherrschung. Sie griff zum Dolch…

***

Je wilder und verzweifelter sich Tuvvana bewegte, desto mehr verstrickte sie sich in den rauhen, engen Maschen des Netzes. Zusammengekrümmt hing sie in dieser Falle, aus der es für sie kein Entrinnen mehr gab. Es war ihr unmöglich, sich zu befreien. Durch einen Tränenschleier blickte sie aus dem Netz. Jenseits der Maschen lag die Freiheit. Unerreichbar für sie.

Sollte so ihr Leben enden?

Mehrmals war sie schon in Todesgefahr gewesen. Gnome hatten es schwer auf Coor. Sie waren Freiwild für alle, Futter für Pflanzen und Tiere. Deshalb starben auch nur wenige Gnome eines natürlichen Todes. Ihr Leben fand zumeist ein vorzeitiges, oft sehr qualvolles Ende.

Ist heute… der Tag? fragte sich Tuvvana unglücklich.

Das Zischen und Fauchen, das sie in Angst und Schrecken versetzt und zu einer Hals-über-Kopf-Flucht verleitet hatte, war nicht mehr zu hören.

Tuvvana wußte nicht, welches Tier diese schrecklichen Laute ausgestoßen hatte. Sie hatte sich nicht umgesehen, war einfach nur losgerannt mit ihren kurzen Beinen… Mitten hinein in die Falle, die ihr nicht aufgefallen war.

Vielleicht hätte sie das Netz gesehen, wenn sie nicht so sehr in Panik gewesen wäre. Die Angst hatte sie fast blind gemacht.

Wenn man auf Coor nicht ununterbrochen höllisch aufpaßte, rächte sich das im Handumdrehen.

Tuvvana hatte es gewußt. Jetzt hatte sie den Beweis.

Dicke Tränen quollen aus ihren großen dunklen Augen. Was konnte sie jetzt noch tun? Nur noch hoffen, daß sie einem barmherzigen Tod zum Opfer fallen würde.

***

Arma nahm Cuca trotz des Dolchs nicht ernst. »Du kannst mich nicht töten«, sagte sie furchtlos. »Atax würde dich dafür hart bestrafen. Das weißt du.«

»Das ist mir egal«, fauchte Cuca wutentbrannt. »Hauptsache, dich gibt es nicht mehr!«

Sie ging auf Roxane/Arma zu.

Unerschrocken blickte ihr die Rivalin in die Augen. »Wenn ich sterbe, stirbst du auch«, sagte Arma.

»Ich werde sagen, du hättest mich angegriffen.«

»Atax wird wissen, daß du lügst.«

»Er ist nicht allwissend und zum Glück auch nicht allgegenwärtig«, sagte Cuca.

Sie erreichte Arma, konnte deren beleidigenden, überheblichen spöttischen Blick nicht ertragen, stach zu.

Die Dolchklinge sollte Roxane/Armas Herz treffen, doch das Metall hieb gegen eine unsichtbare Wand und wurde von dieser abgelenkt. Mit einem schrillen Laut ratschte der Dolch nach unten.

Cuca war fassungslos.

Sie begriff das nicht. Hatte Arma ihre Kräfte wieder? Das konnte nicht sein. Noch befand sich auch Roxane in diesem Körper. Beide Wesen waren einander hinderlich.

Wieso schützte diese unsichtbare Wand Roxane/Arma?

Des Rätsels Lösung war Atax. Er war Cuca gefolgt und hatte den unsichtbaren Schutzschild geschaffen. Jetzt schrie er die Hexe zornig an.

»Cuca, was fällt dir ein?«

»Sie hat mich gereizt!« verteidigte sich Cuca. »Sie wollte, daß ich es tue!«

Der Dämon starrte sie durchdringend an, und sie bekam seine schreckliche Kraft zu spüren.

Cuca war nicht schwach, aber mit Atax konnte sie sich nicht messen. Er demonstrierte ihr seine Stärke. Ohne sie anzufassen, nahm er Einfluß auf ihren Dolch.

Die Waffe drehte sich, bis die Spitze auf Cucas Kehle wies. Atax vollführte eine herrische Handbewegung, und der Dolch näherte sich Cucas Hals.

Sie versuchte es zu verhindern. Ihre Hand krampfte sich noch fester um den Dolchgriff. Sie wollte ihn nach unten zwingen. Unmöglich. Immer näher kam ihr das tödliche Metall.

»Atax!« krächzte sie. »Du hast doch nicht wirklich die Absicht…«

Der Dämon sagte kein Wort. Noch einmal machte er diese gefährliche Handbewegung, und dann saß der Dolch schmerzhaft an Cucas Kehle. Sie starrte die Seele des Teufels mit furchtgeweiteten Augen an.

Würde er sie nun mit dem Tod bestrafen?

»Ich… ich habe mich vergessen«, preßte Cuca heiser hervor. »Es tut mir leid.«

Der Druck des Dolchs wurde schmerzhafter. Cuca versuchte sich mit ihrer Hexenkraft zu schützen, doch Atax ließ sie kein Kraftfeld aufbauen.

Er sah sie an, als wäre sie wertlos für ihn geworden, als wollte er sich von ihr trennen.

»Es tut mir leid. Ich werde nie wieder…«

Arma lachte. »Sieh nur, wie sie zittert, Atax. Warum vernichtest du sie nicht? Wir brauchen sie nicht. Wenn wir den Todessee hinter uns

haben, werde ich dir eine starke Verbündete sein. Viel stärker als Cuca. Wir brauchen sie nicht. Trennen wir uns von ihr. Stoß zu!«
Atax befahl ihr, den Mund zu halten. Arma verstummte sofort.
»Wenn du dich noch einmal vergißt, verlierst du dein Leben«, knurrte die Seele des Teufels. »Ich habe Pläne mit Arma, die ich mir von dir nicht verderben lasse.«
Cuca beteuerte noch einmal, daß es ihr leid tue.
»Sie soll sich entschuldigen!« rief Arma. »Ich will, daß sie sich bei mir entschuldigt!«
Cuca hoffte, daß ihr Atax diesen Wunsch nicht erfüllte. Sie wollte sich vor Arma nicht so sehr erniedrigen. Aber der Dämon verlangte es von ihr, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als seinem Wunsch zu entsprechen. Noch nie waren ihr Worte schwerer über die Lippen gekommen. Es war ihr unmöglich, Roxane/Arma dabei anzusehen.
Sobald die Entschuldigung ausgesprochen war, ließ Atax' Kraft von Cucas Dolch ab.
Ihre Hand sank nach unten. Sie stieß die Luft geräuschvoll aus und hörte Arma triumphierend lachen. Wilder Haß loderte in Cucas Brust. Sie sagte sich, ihre Zeit würde kommen. Irgendwann würde sie Arma töten, das nahm sie sich vor. Vielleicht in einer anderen Dimension. Bestimmt aber nur dann, wenn Atax sehr weit weg war. Eine solche Schmach wollte sie nicht noch mal ertragen.
»Wir reiten weiter«, sagte Atax und kehrte zu den Pferden zurück.
Die Mädchen folgten ihm.
Als Cuca auf ihrem Rappen saß, malte sie sich verschiedene Todesarten aus. Keine war ihr grausam genug.
Ihr würde bestimmt noch etwas Qualvolleres für Arma einfallen. Sie hatte Zeit, ihren Mordplan zu schmieden. Fest stand für sie jedenfalls, daß Arma nicht mehr lange leben durfte. Sie mußte sich dieses lästige, überhebliche Weib vom Hals schaffen.
Hinter Atax' Rücken…

***

Sie waren Coor-Banditen, Gottlose. Nichts war ihnen heilig, und sie behaupteten, auch den Teufel nicht zu fürchten.
Räudige Kerle, verdammt und gefürchtet. An ihrem Leben schienen sie nicht zu hängen, denn sie gingen kaum einer Gefahr aus dem Wege, und Gefahren gab es auf Coor sehr viele. Vielleicht lag darin ihr Schlüssel zum Erfolg.
Sie gingen die Gefahren zumeist frontal an, hatten schon gegen Saurier, Zentauren und schreckliche Ungeheuer gekämpft - und gesiegt.
Daß sie schon viel hinter sich hatten, sah man ihnen an. Dem einen fehlte der linke Unterarm, dem anderen das rechte Auge. Und alle drei

hatten einen Körper, der mit Narben übersät war.

Sie waren wilde, gefährliche Hunde, die sich gern am Eigentum anderer vergriffen. Manchmal stritten sie untereinander und versuchten sich gegenseitig umzubringen, und der Grund, warum sie es noch nie ganz getan hatten, lag an ihrer feindseligen Umwelt, die sie immer wieder zwang, zusammenzuhalten, um zu überleben.

Manchmal führten sie ein Leben, das sich von dem eines Tieres kaum unterschied. Sie waren Jäger und Gejagte. Gefährliche Nomaden, die überall und nirgends zu Hause waren.

Es machte ihnen nichts aus, zu rauben, zu morden und zu brandschatzen. Was sie haben wollten, nahmen sie sich. Versuchte sich ihnen einer in den Weg zu stellen, bezahlte er diesen Leichtsinn zumeist mit dem Leben.

Sie verbrachten ihr Leben auf dem Rücken der Pferde, die sie überallhin trugen.

Xercand war der Kräftigste von ihnen, deshalb ordneten sich ihm Wakalla und Lobbon unter.

Aber zwischendurch kam es immer wieder zu Machtkämpfen. Zumeist dann, wenn Xercand müde war oder ausgelaugt von irgendeinem Kampf, der ihn mehr gefordert hatte als seine Komplizen.

Doch weder Wakalla noch Lobbon hatten es bisher geschafft, einen Führungswechsel zu erzwingen. Wenn Xercand sich in die Enge getrieben fühlte, wuchs er über sich hinaus, und das bekamen sie dann postwendend zu spüren.

Sie trugen schwarze Lederkleidung. Auf der Erde hätte man sie fast für Rocker halten können. Ihre Pferde wirkten geschunden und entkräftet.

Auf ihre Tiere hatten sie noch nie Rücksicht genommen. Wenn die Pferde nicht mehr weiterkonnten, schlachteten sie die Coor-Banditen und aßen sie.

Irgendwo ließ sich immer ein neues Pferd auftreiben. Der, dem es gehörte, mußte dann eben darauf verzichten.

Sie befanden sich auf einer Anhöhe, im Schatten von hohen schlanken Bäumen. Lobbon ließ einen Morgenstern über seinem Kopf kreisen. An Wakallas Seite rasselte eine dickgliedrige Kette. Er war derjenige, dem der linke Arm fehlte.

Statt des Unterarms blitzten drei lange Stacheln, die am Oberarm festgeschnallt waren. Damit verstand Wakalla tödlich zu treffen.

Xercand besaß sieben Messer, gut am Körper verteilt. Eines davon vermochte er immer blitzschnell zu erreichen.

Selbstverständlich waren alle drei Coor-Banditen mit Schwertern bewaffnet. Damit hatten sie sich bisher überall durchgeschlagen.

Der Morgenstern surrte über dem Kopf des einäugigen Lobbon. Er trug keine Augenklappe. Die leere Augenhöhle, über die eine

senkrechte Narbe verlief, war kein schöner Anblick, aber das störte Lobbon nicht. Er hatte Mut zur Häßlichkeit. Genau wie Wakalla und Xercand.

»Hör auf damit!« sagte Xercand jetzt scharf zu ihm. »Willst du, daß sie uns sehen?«

Sie blickten von der Anhöhe in eine Senke. Dort ritten ein Mann und zwei Mädchen auf prachtvollen schwarzen Pferden.

Es handelte sich um Atax, Roxane/Arma und Cuca, und die Pferde waren ein Geschenk der Grausamen 5.

»Was für herrliche Tiere«, sagte Xercand.

»Was für herrliche Mädchen!« sagte Wakalla grinsend.

»Ich bin dafür, daß wir uns beides unter den Nagel reißen, die Pferde und die Mädchen«, sagte Lobbon. »Am besten greifen wir sie gleich an. Dem Kerl schlagen wir den Schädel entzwei, und mit den Mädchen machen wir uns dann unseren Spaß.«

»Es gibt nur zwei Mädchen, wir sind aber zu dritt«, sagte Wakalla.

»Dann mußt du eben warten«, sagte Lobbon grinsend.

»Und warum nicht du?«

»Weil ich schneller sein werde als du.«

»Wir machen das anders«, entschied Xercand.

»Natürlich«, maulte Lobbon. »Ein Vorschlag von mir war in deinen Augen ja noch nie etwas wert.«

»Halt's Maul, Lobbon!« fuhr ihn Xercand an. »Nach wie vor wird getan, was ich für richtig halte. Wenn dir das nicht gefällt, kannst du dich zum Teufel scheren.«

»Verdammt, heute bist du wieder mal besonders stark!« zischte Lobbon.

Xercand griff zum Schwert. »Willst du's ausprobieren?«

»Nun sag schon, wozu du dich entschieden hast«, warf Wakalla ein.

»Wir reiten ein Stück voraus, begegnen ihnen ganz zufällig, spielen ihnen die ängstlichen Hasen vor und bitten sie, uns zu erlauben, daß wir uns ihnen anschließen. Und im richtigen Augenblick schlagen wir dann zu.«

Wakalla grinste. »Du bist hinterlistig wie ein Mord-Magier.«

»Sie werden uns die ängstlichen Hasen nicht abnehmen«, sagte Lobbon.

»Kommt darauf an, wie gut wir unsere Rolle spielen«, erwiderte Xercand. »So und nicht anders gehen wir vor. Schluß der Debatte.«

Lobbon spürte, wie ihn eine Zornwelle überflutete. Dieser Xercand hatte die Gabe, immer den falschen Ton zu treffen. Teufel, einmal würde Xercand aufwachen und feststellen, daß ihm jemand die Kehle durchgeschnitten hatte, und dieser Jemand würde Lobbon heißen.

***

Tuvvana zitterte wie Espenlaub.
Der Wald war voller unheimlicher Geräusche. Die kleine Frau zuckte immer wieder erschrocken zusammen. Wie lange würde sie hier hängen?
Wußte der, dem das Netz gehörte, noch nicht, daß sich jemand darin gefangen hatte? Es gab viele Tiere, die das Netz mit ihren scharfen Zahnen aufreißen und das, was sich darin befand, fressen konnten. Ein Vogel schrie und flog aufgeregt davon.
Kam jemand?
Der Jäger? Der Fallensteller?
Tuvvana drehte sich. Bewegten sich Blätter und Zweige? Es war entsetzlich, so festzusitzen, keine Chance zu haben, freizukommen. Oft hatte sich Tuvvana in ähnlichen Situationen befunden, doch selten waren sie so aussichtslos gewesen.
Nur einmal hatte sie auch mit ihrem Leben abgeschlossen. Da war sie in die klebrige Blüte einer fleischfressenden Pflanze geraten. Sie wäre verloren gewesen, wenn sie nicht von einem blonden Hünen namens Cosmar gerettet worden wäre.
Er hatte sie mit in seine Lehmhütte genommen, und sie hatte etwa drei Monate bei ihm gewohnt. Er hatte viel für sie getan. Zuviel. Sie hatte für ihn nicht zur Last werden wollen, deshalb hatte sie sich heimlich davongestohlen. Oft hatte sie das seither schon bereut. Mehrmals hatte sie schon mit dem Gedanken gespielt, zu Cosmar und dessen Freundin Alkmena zurückzukehren. Ihr kam diese Idee immer dann, wenn sie sich elend fühlte oder in Gefahr war. Doch bisher hatte sie sich dazu noch nicht aufraffen können.
Und nun würde ihr eine Rückkehr nicht mehr möglich sein.
Sie würde sterben müssen. Bestimmt schon bald.

***

Wir waren hundemüde. Ich trieb mein Pferd an und ritt zu Cosmar vor. Als ich mit ihm auf gleicher Höhe war, sagte ich: »Es wird Zeit, daß wir uns nach einem geeigneten Lagerplatz umsehen.«
Der Hüne, der wie ein Germane aussah, blickte mich mit seinen stahlblauen Augen an und nickte. »Ich dachte, wir reiten noch bis zu dem kleinen Tal dort vorn.«
»Einverstanden«, sagte ich.
Uns steckte noch der Kampf gegen die Fyguns, schreckliche Vogelmonster, in den Knochen. Wir hatten uns keine Ruhe gegönnt, sondern waren gleich nach unserer Rückkehr ins Dorf der blonden Hünen wieder aufgebrochen. Aber wir waren keine Maschinen, die unermüdlich liefen. Einmal kam der Punkt, wo man sich sagen mußte: »Jetzt ist es genug.«
Auf dieser Welt war es gefährlich, sich zu übernehmen. Es gab auf

Coor zu viele Bedrohungen, gegen die man ständig gewappnet sein mußte. Deshalb mußte man mit seinen Kräften haushalten und durfte sich nicht bis zur letzten Erschöpfung verausgaben, denn auf eine solche Gelegenheit warteten die vielen unsichtbaren Feinde.

Die dann nicht länger unsichtbar bleiben würden…

Sieben Pferde, sieben Reiter. Sechs Männer, ein Mädchen. Wir waren auf dem Weg zu Sastra, dem Mord-Magier. Er war der gefährlichste, tückischste und verschlagenste Bursche von Coor. Überall kannte man seinen Namen, der weiß Gott keinen guten Klang hatte. Besonders hervorgetan hatte sich Sastra mit dem Mord an Bilco, dem Sohn des Zauberers Parthos, der jetzt bei uns war.

Obwohl Bilco von einem Zauber geschützt gewesen war, war es Sastra gelungen, ihn zu töten. Daraufhin brach Parthos das Herz, und er verlor seine Zauberkraft.

Wir wollten sie ihm wieder verschaffen.

Er würde wiedererstarken, wenn er Bilco wiederhatte.

Bilcos Leichnam war geschrumpft und hatte sich in Kristall verwandelt. Sastra hatte Kopf, Körper und Herz angeblich an verschiedenen Stellen verscharrt. Wenn wir sie wieder zusammenfügten, würde Bilco wieder leben.

Da nur Sastra die Gräber kannte, waren wir gezwungen, ihm aufzusuchen.

Cosmar kannte den Weg, deshalb führte er uns.

»Wann werden wir das Land der hohlen Hügel erreichen?« fragte ich den blonden Hünen.

»Es beginnt hinter diesem Tal«, antwortete Cosmar.

Er hatte schon mal darüber gesprochen, daß es gefährlich war, dieses Gebiet zu durchqueren, aber es würde uns eine enorme Zeitersparnis bringen. Außerdem gab es durch dieses Gebiet einige Schleichwege, die uns ein weniger gefährliches Durchkommen versprachen. Cosmar war ein lebender Beweis dafür, daß man einen Ritt durch dieses Land überleben konnte. Mehrmals hatte er das Gebiet schon durchquert.

»Dort regieren die Teufelszwerge«, sagte der blonde Hüne. »Ein großes Volk. Die Frauen sind sehr fruchtbar. Die Zwerge ernähren sich von allem, was ihnen in die Hände fällt. Sie haben auch außerhalb ihres Gebietes Fallen errichtet, werden immer mehr. Das Land der hohlen Hügel wird ihnen allmählich zu klein. Sie dehnen ihr Gebiet mehr und mehr aus. Eines Tages wird es Krieg geben.«

»Wenn sie die Grenzen anderer Völker verletzen.«

»Ja«, sagte Cosmar. »Die Teufelszwerge waren seit jeher gefährlich. Aber nur dann, wenn man sich in ihr Gebiet wagte. Seit Grudia regiert, ist das anders geworden. Nun ist man auch außerhalb ihres Gebietes nicht mehr vor ihnen sicher.«

»Wir werden Wachen einteilen«, sagte ich. »Ich möchte nicht, daß

mich so ein Zwerg in der Nacht im Schlaf überrascht.«
»Das würdest du nicht überleben«, sagte Cosmar.
»Hast du Grudia schon mal gesehen?«
Der blonde Hüne schüttelte den Kopf.
»Was ist er? Ihr Anführer? Feldherr?«
»Grudia ist eine Frau«, sagte Cosmar. »Sie ist die Königin der Teufelszwerge. Größer als die anderen Zwerge, aber immer noch klein von Wuchs. Vier Ehemänner hatte sie schon. Keiner war ihr gut genug. Sie ließ sie alle töten. Kennst du die Gottesanbeterin, die nach der Paarung das Männchen tötet? Gibt es dieses Insekt auch bei euch?«
»Ja, das gibt es.«
»So ähnlich ist Grudia. Kein Mann ist hartherziger als sie. Ich hoffe, ihr nie zu begegnen.«
Ich schmunzelte. »Befürchtest du, sie könnte an dir Gefallen finden? Und dann, nach der ersten Nacht…«
»Du sagst das im Scherz, Tony, aber man sagt, daß ihr große Männer stets vorgeführt werden müssen. Und sie entscheidet dann, ob man diese gleich umbringen oder zuerst noch ihr überlassen soll.«
»Wir werden ihr Boram schicken. Das Gift des Nessel-Vampirs brennt so herrlich auf der Haut.«
Wir erreichten das Tal. Wir, das waren Cosmar, Parthos, der Zauberer, Boram, der weiße Vampir, der Gnom Cruv, der Ex-Dämon Mr. Silver, das Mädchen Jubilee und ich.
Cosmar suchte den besten Lagerplatz aus.
Mir fiel auf, daß Jubilee die Nähe des gutaussehenden blonden Hünen suchte. Zuerst dachte ich, sie würde sich neben ihm sicherer fühlen, aber nach und nach merkte ich, daß sie testete, wie sie als Frau auf ihn wirkte.
Mir kam vor, als wollte sie sich selbst bestätigen. In Cosmars Fall war das kein Spiel mit dem Feuer, denn er war standhaft und liebte Alkmena. Aber sie hätte auch an einen weniger standhaften Mann geraten können, und davor wollte ich sie bewahren.
Sie war schön und begehrenswert, hatte brünettes, kurzes Haar und hübsche Augen. Sie sollte keine böse Erfahrung machen. Dazu würde es aber kommen, wenn sie auch mit anderen Männern so unbekümmert kokettierte.
Ich begab mich zu Jubilee und Cosmar. Die beiden unterhielten sich gerade.
»Kann ich dich kurz sprechen, Jubilee?« fragte ich.
»Aber gern.«
Ich begab mich an einen Ort, wo ich mit dem Mädchen allein war. »Cosmar gefällt dir, nicht wahr?«
»Er ist ein großer, starker Mann«, erwiderte das Mädchen. Mit vier Jahren war sie auf der Erde von einem Dämon namens Cantacca

entführt worden. Dreizehn Jahre hatte sie bei ihm als seine Gefangene gelebt, und nun hätte er sie heiraten wollen. Da war sie ausgerückt.

»Er ist unser aller Freund«, sagte ich.

»Ein kräftiger Beschützer«, sagte Jubilee.

»Ist es das, was du bei ihm suchst? Schutz?«

»Wie meinst du das, Tony?«

»Ich beobachte dich schon eine ganze Weile. Du legst es darauf an, daß dich Cosmar beachtet, daß er sich für dich interessiert. Du willst ein gewisses Feuer in ihm entfachen.«

»Das ist nicht wahr«, sagte Jubilee, wurde rot und senkte rasch den Blick.

»Es ist ein Spiel für dich. Aber wenn du das bei einem anderen Mann machst, kann daraus etwas werden, was du gar nicht gewollt hast. Ich meine es gut mit dir, deshalb sage ich dir, daß dieses Spiel mit dem Feuer gefährlich ist. Von Cosmar hast du nichts zu befürchten…«

»Weil er in mir noch ein Kind sieht?«

»Nein, weil er Alkmena liebt und weil ihm seine Freundschaft zu uns über alles geht. Aber nicht jeder Mann ist wie Cosmar. Ich hoffe, du denkst daran, wenn wir dich auf die Erde mitnehmen. Du bist in einem Alter, in dem du um keinen Preis mehr ein Kind sein möchtest. Jedermann soll in dir die Frau sehen, zu der du allmählich reifst. Versuche niemals mehr zu sein, als du tatsächlich bist. Sei einmal Mädchen, einmal Frau und bewahre dir deine Natürlichkeit, denn damit kommst du am besten an.«

Jubilee musterte mich verwundert. »Du redest mit mir wie ein Vater.«

»Ich möchte deinen Vater so lange vertreten, bis wir ihn gefunden haben. Erlaubst du mir das?«

»Wirst du mir viele Vorschriften machen?«

»Nur, wenn es nicht anders geht. Ich will nichts weiter, als dir den richtigen Weg zeigen, um dich vor Schaden zu bewahren.«

Sie umarmte mich spontan, flüsterte »Danke, Tony«, küßte mich und huschte davon.

Ein herzerfrischendes, liebenswertes Mädchen war sie.

***

Wieder raschelte es, und Tuvvanas Herz schlug bis in den Hals hinauf. Umschlich ein Tier sie? Der weibliche Gnom blickte ängstlich durch die Maschen des Netzes. Seltsam, Gnome hatten keinen Gott, den sie um Hilfe anflehen konnten, wenn sie in Gefahr waren. War das nicht bezeichnend für ihr gefahrvolles Dasein?

Vermutlich war es deshalb so, weil Gnome zu oft in der Klemme steckten. Kein Gott wollte sich mit diesen unbedeutenden Wesen belasten.

Cosmars Gott hatte Ahoon geheißen. Tuvvana erinnerte sich noch gut an die Gebete des blonden Kriegers. Ob es einen Sinn hatte, sich an Ahoon zu wenden?

Sie wollte es in ihrer Verzweiflung tun.

»Ahoon…«, begann sie.

Aber sie verstummte sofort wieder, denn zwischen dünnen, zitternden Blättern starrte sie ein dunkles Augenpaar an.

***

Wir teilten die Wachen ein. Jubilee wollte davon nicht ausgenommen werden. Sie war das außergewöhnlichste Mädchen, dem ich je begegnete.

Sie kämpfte wie ein Mann. Mit ihrem Mut konnte sie sich sehen lassen. Manchmal wagte sie meines Erachtens sogar ein bißchen zuviel.

Cruv und Boram verließen uns kurz, brachten genießbare Blätter und Beeren und einen Vogel, der Ähnlichkeit mit einem Truthahn hatte. Wir brieten ihn und er füllte uns allen den Magen.

Später setzte sich Cruv neben mich. Ich wußte, worüber er mit mir reden wollte, bevor er den Mund aufmachte. Seit kurzem gab es für ihn nur ein Thema: TUVVANA.

Sie war seine Freundin gewesen. Er hatte sie aus den Augen verloren, hatte sich nie ganz damit abfinden können, daß sie möglicherweise nicht mehr lebte, und dann hatte ihm Cosmar von ihr erzählt.

Seither war der häßliche Kleine aus dem Häuschen. Er klammerte sich wieder an die Hoffnung, Tuvvana wiederzusehen. Er war unendlich glücklich mit ihr gewesen. Die Trennung hatte ihn fast umgebracht, und er wußte, daß Tuvvana genauso empfunden hatte.

»Mir wird ganz komisch zumute, wenn ich daran denke, daß Tuvvana vielleicht hier irgendwo in der Nähe lebt«, sagte Cruv.

»Sie kann aber auch ganz woanders leben«, erwiderte ich. »Ich brauche dir nicht zu sagen, wie groß Coor ist. Es ist deine Heimat.«

»Ich würde mich für den Augenblick schon damit zufriedengeben, zu wissen, daß sie nicht tot ist«, sagte Cruv bescheiden. »Vielleicht hat sie wieder jemanden gefunden, der schützend seine Hand über sie hält.«

»So viele edle Männer wie Cosmar gibt es auf Coor nicht«, sagte ich. »Den meisten sind Gnome gleichgültig. Das weiß ich von dir.«

»Das ist leider wahr«, seufzte Cruv. »Aber hättest du nicht etwas weniger trübsinnige Worte für mich? Du bist mein Freund. Du solltest mir Hoffnung machen.«

»Das wäre falsch, Cruv. Stell dir vor, ich würde dich mit Optimismus und Zuversicht aufbauen, und du würdest, wenn du den Gipfel erreicht hast, erfahren, daß Tuvvana nicht mehr lebt. Würdest du dann nicht in eine unendliche grauenvolle Tiefe fallen?«

Der Gnom knirschte mit den Zähnen und ballte die kleinen Hände zu Fäusten. »Sie muß leben. Ich fühle nicht, daß sie tot ist. Es gibt sie noch, Tony. Aber ich werde sie nicht finden, wenn ich sie nicht suche.«

»Wo willst du sie suchen?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hier? Wenn ich doch nur wüßte, wohin sie ging, als sie Cosmar verließ.«

»Ich kann nicht zulassen, daß du dich von uns trennst, Cruv«, sagte ich.

»Sag bloß, du kommst ohne meine Hilfe nicht aus.«

»Du weißt auf Coor besser Bescheid als ich.«

»Auch Jubilee und Cosmar.«

»Und ich möchte dich nicht verlieren. Der Gedanke, du könntest von hier weggehen und schon eine Stunde später in eine tödliche Falle laufen, würde mich quälen. Du bist verhältnismäßig sicher, wenn du bei uns bleibst. Einer achtet auf den anderen. Einer steht dem anderen bei, wenn er in Bedrängnis gerät. So haben wir es bisher gehalten, und es hat recht gut funktioniert. Wenn du eigene Wege gehst, kommst du möglicherweise nicht weit. Dein Tod wäre keine Lösung für dein Problem, da mußt du mir doch recht geben, oder?«

»Mein ganzes Denken dreht sich nur noch um Tuvvana.«

»Das weiß ich. Ich bitte dich aber trotzdem, bei uns zu bleiben, Cruv. Ich mache dir einen Vorschlag: Wir versuchen zuerst Roxane zu helfen, und sollten wir das geschafft haben, nehmen wir uns alle zusammen deines Problems an. Was sagst du dazu? Wir kehren mit Roxane nicht auf die Erde zurück, sondern versuchen herauszufinden, was aus Tuvvana geworden ist. Vielleicht haben wir Glück und finden ihre Spur.«

»Wenn wir sie aufspüren würden, wäre das der schönste Tag in meinem Leben«, sagte Cruv.

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Das glaube ich dir, Kleiner.«

»Du bist ein großartiger Freund, Tony Ballard«, sagte der Gnom gerührt.

Ich boxte ihn grinsend. »Ach komm, laß den Quatsch.«

Als die Dämmerung einsetzte, kam Mr. Silver zu uns, und er sagte mit gerümpfter Nase: »Wir sind nicht allein, Tony.«

»Stimmt. Cosmar, Parthos, Boram, Cruv und Jubilee sind bei uns.«

»Blödmann. Ich meine, wir werden beobachtet.«

***

Xercand trieb sein Pferd rücksichtslos an. Das Tier schnaufte und schwitzte. Klatschnaß war sein Fell, aber das störte den Coor-Banditen nicht. Bald würde ihm ein feuriger Rappen gehören. Er würde sich das schönste und kräftigste Tier nehmen und Wakalla und Lobbon sollten

es nicht wagen, ihn deswegen zu kritisieren.

In letzter Zeit war er nicht mehr sonderlich gut auf die beiden zu sprechen. Vor allem der einäugige Lobbon hatte ständig etwas zu meckern.

Irgendwann in naher Zukunft würde Xercand der Kragen platzen, und das würde Lobbon dann mit Sicherheit nicht überleben.

Sie hatten Atax und seine beiden Begleiterinnen längst überholt, schwenkten auf deren Kurs ein und hielten ihre dampfenden Tiere an.

Xercand sprang vom Pferd. »Hier bleiben wir. Hier warten wir auf sie.«

»Sie werden wissen wollen, warum unsere Pferde so schwitzen und außer Atem sind«, sagte Wakalla und stieg auch ab.

»Wir mußten vor irgendeiner Gefahr fliehen«, sagte Xercand.

»Vor welcher?« fragte Lobbon. »Wir können nicht jeder etwas anderes sagen.«

»Ein feuerspeiendes Monster griff uns an«, entschied Xercand. »Es war schlimmer als der Teufel, muß geradewegs aus der Hölle gekommen sein.«

Lobbon schwang sein Bein über den Hals seines Pferdes und rutschte seitlich herunter.

Er ließ wieder den Morgenstern über seinem Kopf kreisen.

»Weg damit!« zischte Xercand. »Laß das Ding verschwinden! Willst du sie vorzeitig erkennen lassen, was wir vorhaben? Sie haben schnelle, starke Pferde. Wenn sie weiterreiten, ist es uns mit unseren Schindmähren unmöglich, sie einzuholen.«

»Fortwährend hast du an mir etwas auszusetzen. Was willst du damit erreichen?«

»Weißt du was?« fauchte Xercand. »Wenn wir das hinter uns gebracht haben, tragen wir's aus.«

Der Einäugige grinste. »Darauf freue ich mich.«

***

Tuvvanas Herz blieb fast stehen, als sie die dunklen Augen sah. Jetzt wurden die Zweige auseinandergerissen und ein kleiner, muskulöser Mann kam zum Vorschein. Stumpfe Hörner ragten aus seiner Stirn.

Er war kein Gnom, sondern ein gefährlicher Teufelszwerg.

Tuvvanas Mund entrang sich ein tiefes Stöhnen. Sie hatte schon viel von diesen Teufelszwergen gehört, war aber bisher noch nie einem begegnet, und darüber war sie sehr froh gewesen.

Doch nun…

Der Teufelszwerg kam näher. Sein Kopf war dreieckig, lief zum Kinn hin spitz zu. Seine Lippen waren so schmal wie zwei aufeinandergelegte Messerklingen. Jetzt öffneten sie sich und entblößten kräftige, unregelmäßige Zähne.

Teufelszwerge ernährten sich von allem, was sie erwischten, das wußte Tuvvana.

Sie schluchzte.

Neben dem ersten Teufelszwerg tauchte ein zweiter auf, und ein dritter…

Es wurden immer mehr. Sie schienen sich zu verdoppeln, zu verdreifachen, zu verzehnfachen… Im Nu war Tuvvana von diesen widerlichen, grausamen kleinen Kerlen umringt. Sie wurde gekniffen und gestoßen, und wenn sie schrie und sich aufbäumte, lachten die Zwerge.

In den Augen der Zwerge glitzerte eine schreckliche Gier. Tuvvana glaubte, man würde sie gleich hier töten.

Einer der Teufelszwerge - Tuvvana fand, daß sie alle irgendwie gleich aussahen - trat auf sie zu. Er hielt etwas Grünes in der Hand. Etwas, das lebte.

Tuvvana hatte so ein Tier noch nie gesehen. Es war klein, hatte häßliche rote Augen, lange Fühler und scharfe, spitze Freßwerkzeuge. Der Teufelszwerg hielt dieses Tier hinter dem Kopf fest. Er achtete darauf, daß niemand damit in Berührung kam.

Tuvvana nahm an, daß das grüne Tier giftig war.

Und es war für sie bestimmt!

Sie schrie entsetzt auf, als die Hand mit dem Tier näherkam. Sie bog sich im Netz davon weg, soweit sie konnte, aber sie entkam dem grünen Biest nicht.

Der Teufelszwerg setzte es an.

Es biß durch ihr Wildlederkleid. Der Schmerz war glühend und pflanzte sich im Körper fort. Er raste in die Zehenspitzen genauso wie in die Haarspitzen.

Und eine schreckliche Schwärze kam auf Tuvvana zu…

***

Metal, der Silberdämon, lehnte an einem Felsen und wartete. Er wirkte groß und stark, war aber derzeit nur ein Schatten seiner selbst, denn er vermochte seine dämonischen Fähigkeiten nicht zu aktivieren. Sie waren blockiert, seit er auf Protoc, der Affenwelt, verletzt worden war. [2]

Mago, der Schwarzmagier, konnte zwar die magisch vergiftete Lanzenspitze aus seiner Schulter holen, alles weitere mußte sich jedoch von selbst wieder einrenken.

Aber es tat sich nichts. Metal war nicht stärker als irgend jemand auf dieser oder einer anderen Welt, und das machte ihn nicht nur wütend, es zermürbte ihn allmählich auch. Wie lange würde sich Mago noch mit ihm belasten?

Der Schwarzmagier und Jäger der abtrünnigen Hexen brauchte einen

starken Verbündeten. Das war Metal jedoch nicht. Er war meilenweit davon entfernt.

Grimmig dachte er an die Zeiten, als er noch mit Arma zusammen die verschiedensten Welten unsicher gemacht hatte. Sollte das für immer der Vergangenheit angehören? Würde er nie wieder so stark sein wie einst?

Seit ihn Mago mit nach Coor genommen hatte, ging es ihm etwas besser. Aber er war nicht mehr das, was man sich unter einem Dämon vorstellte. Er war der Hölle nicht mehr nützlich, und langsam befürchtete er, die schwarze Macht könnte ihn, den wertlos gewordenen Dämon, fallen lassen.

Auf diese Idee konnte auch Mago kommen…

Sie hatten sich nach Coor begeben, weil Mago herausgefunden hatte, daß sich Atax hier befand.

Atax hatte sich zu Magos Erzfeind entwickelt. Die beiden hatten einander noch nie sonderlich gemocht. Dennoch hatte Atax dem Schwarzmagier ein Bündnis vorgeschlagen.

Mago, damals noch im Besitz des Höllenschwertes, hatte darüber nur gelacht und Atax eine Abfuhr erteilt, die ihm dieser nicht Verzieh. Im entscheidenden Moment sorgte die Seele des Teufels dafür, daß Mago das Höllenschwert verlor, und seither waren die beiden verfeindet.

Atax befand sich also auf Coor, und Mago wußte auch, was die Seele des Teufels hier vorhatte.

Mago wollte den Plan seines Feindes durchkreuzen. Es gab mehrere Möglichkeiten. Mago und Metal konnten sich zum Beispiel mit Tony Ballard und dessen Freunden zusammentun und versuchen, Atax mit einem vernichtenden Schlag zu treffen.

Eine andere Möglichkeit war, zunächst einmal nur zu beobachten und abzuwarten, wie sich die Dinge entwickelten - und erst zu einem späteren Zeitpunkt einzugreifen.

Diese Variante gefiel Metal besser.

Später. Er verschob derzeit alles gern auf später, denn er hoffte, bis dahin zu neuen Kräften gekommen zu sein.

Die zweite Variante gefiel ihm aber auch noch aus einem anderen Grund besser als alle weiteren Möglichkeiten.

Ihnen war bekannt, daß Atax die Absicht hatte, Roxane zum Todessee zu bringen, wo sich ihre äußere Veränderung vollziehen sollte. Dann würde Roxane sterben und Arma würde wieder so sein, wie Metal sie geliebt hatte.

Wenn sie Atax die Zauberin erst dann abnahmen, hatte Metal »seine« Arma wieder. Vielleicht konnte sie ihm mehr als Mago helfen…

Metal stieß sich vom Felsen ab. Sie befanden sich in Tony Ballards Nähe. Mago hatte sich weiter vorgewagt, um die sechs Männer und das Mädchen zu beobachten.

Metal wußte, daß Mr. Silver sich hierher nach Coor begeben hatte, als er seine Fähigkeiten verlor. Mr. Silver hatte sich in den Tunnel der Kraft begeben und war darin wiedererstarkt.

Mago hatte ihm vorgeschlagen, ebenfalls den Tunnel der Kraft aufzusuchen, aber Metal wußte, daß er sich diesen Weg sparen konnte, denn er hatte seine dämonischen Kräfte ja nicht »verloren«. Sie waren lediglich blockiert, und diese Blockade würde sich im Tunnel nicht lösen.

Ein leises Knirschen drang an Metals Ohr. Jemand kam. Der Silberdämon versteckte sich. Das war jedoch nicht nötig. Die Gestalt, die sich ihm näherte, war kein Feind. Braunes Lederwams, granitgraue Haut, spitze Ohren, hager, gespaltene schwarze Zunge… Mago! Metal trat wieder vor.

»Sie werden dort unten die Nacht verbringen«, zischte der Schwarzmagier mit seiner gespaltenen Zunge.

»Und? Willst du zu ihnen gehen und ihnen unsere Hilfe anbieten?«

»Was schlägst du vor?«

»Abwarten«, sagte Metal sofort.

Mago nickte. »Gut. Das werden wir tun.«

***

Cuca war immer noch verärgert. Atax hatte ihr gezeigt, wie er zu ihr stand. Das war ein großer Fehler gewesen. Er hätte diplomatischer sein sollen. Cuca war bereit gewesen, zu ihm zu halten, egal, was passierte. Sie hatte einige Zeit gebraucht, um sich dazu durchzuringen, denn anfangs hatte sie sich nicht so bedingungslos hinter die Seele des Teufels gestellt.

Doch kaum hatte sie sich für ihn entschieden, da stieß er sie so vor den Kopf. Damit verlor er sie wieder, aber das schien ihm nicht allzuviel auszumachen. Er schien heute schon mehr auf Arma zu setzen. Wenn er sich da bloß nicht verrechnete.

Sie ritten nicht sehr schnell, hatten es nicht eilig, schonten die Tiere, obwohl das nicht nötig war, denn die Rappen waren feurig und ausdauernd.

Arma ritt neben Atax und machte sich bei ihm lieb Kind.

Atax' Pferd schnaubte plötzlich nervös, und sie sahen drei Männer, die schweißglänzende, ausgelaugte Pferde am Zügel hielten.

Atax' Tier wurde langsamer.

»Willst du anhalten?« fragte Cuca.

Atax antwortete nicht.

»Was willst du von denen?« fragte Cuca. »Ich bin dafür, daß wir an ihnen vorbeireiten und sie nicht einmal beachten. Sieh sie dir doch an. Wie Wegelagerer sehen sie aus.«

Roxane/Arma drehte sich mit einem spöttischen Lächeln um. »Hast

du Angst vor diesen Männern? Dann kannst du ja allein weiterreiten.«
Cuca schäumte vor Wut. Mußte sie sich das wirklich gefallen lassen? Arma war jetzt schon nicht zu ertragen. Wie würde das erst nach dem Todessee werden?
»Ich habe vor niemandem Angst!« zischte sie.
»Auch vor Atax nicht?«
»Still jetzt!« sagte der Dämon scharf. »Haltet den Mund! Alle beide!«
Die Mädchen schwiegen. Atax zügelte sein Pferd.
Xercand trat vor und hob die Hand. Es sollte ein Gruß sein. Atax nickte. Er durchschaute die Männer, erkannte sie als Coor-Banditen. Da konnten sie ihn noch so scheinheilig ansehen. Er nahm an, daß die Kerle sich ihnen anschließen wollten, und er würde es ihnen nicht verwehren. Es gab riesige Ungeheuer auf Coor. Sollten sie von so einem Monstrum angegriffen werden, würde Atax ihm diese drei Männer entgegenwerfen und mit den Mädchen inzwischen weiterziehen.
Er würde sie mitnehmen - als Futter für Ungeheuer.
»Schon lange unterwegs?« fragte Xercand.
»Ziemlich lange«, antwortete Atax.
»Eure Pferde sehen noch so frisch aus.«
»Wir haben gerastet.«
»Wohin wollt ihr?«
»Kennt ihr den Todessee?«
»Na, so ein Zufall, dort wollen wir auch hin. Habt ihr etwas dagegen, wenn wir uns euch anschließen? Je mehr wir sind, desto besser werden wir mit Gefahren fertig.«
»Das ist auch meine Meinung«, sagte Atax.
»Habt ihr das gehört, Freunde«, sagte Xercand zu seinen Komplizen. »Wir haben es hier mit einem sehr vernünftigen Mann zu tun. Mein Name ist übrigens Xercand. Das sind Wakalla und Lobbon.«
Atax stellte sich und seine Begleiterinnen vor.
Die Coor-Banditen hatten keine Ahnung, wen sie aufs Korn genommen hatten, sonst hätten sie sich schleunigst aus dem Staub gemacht.
Xercand erzählte das Märchen vom feuerspeienden Ungeheuer, vor dem sie in panischer Angst ausgerückt waren, und Wakalla und Lobbon nickten heftig dazu.
»Es war schrecklich«, sagte Wakalla.
»Ich glaubte, das würden wir nicht überleben«, sagte Lobbon. »Aber auch unsere Pferde hatten so viel Angst, daß ihren Hufen Flügel wuchsen, und das rettete uns.«
»Jetzt sind die Tiere ziemlich fertig«, sagte Xercand.
»Wir reiten nicht schnell, haben es nicht eilig«, sagte Atax. »Bei unserem Tempo werden eure Pferde bestimmt mitkommen.«

»So ein Glück muß man haben«, sagte Xercand. »Auf die Pferde, Freunde. Ich erwarte von euch, daß ihr euer Leben für diese Mädchen einsetzt, falls wir angegriffen werden.«

»Darauf kannst du dich verlassen«, tönte Wakalla. »An die Mädchen kommt man nur über meine Leiche!«

Er verzog sein wenig vertrauenerweckendes Gesicht zu einem breiten Grinsen.

Sein Blick entkleidete Roxane/Arma und Cuca. Er wußte nicht, welche ihm besser gefiel. Sie waren beide sehr schön. Nun, er würde Xercand den Vortritt lassen und die nehmen, die übrigblieb. Und Lobbon würde sich in Geduld fassen müssen.

***

Tuvvana kam zu sich. Ihr Mund war trocken, die Stirn glühte, als hätte sie hohes Fieber. Sie war schwer benommen, wußte nicht, was mit ihr geschah.

Ihre Hand- und Fußgelenke schmerzten höllisch.

Es dauerte geraume Zeit, bis sie begriff, wieso. Man hatte sie an eine Stange gebunden, um sie transportieren zu können. Damit sie sich nicht wehrte und nicht zu fliehen versuchte, hatte der Teufelszwerg sie von diesem grünen Tier beißen lassen.

Sie hatte geglaubt, der Biß würde sie umbringen, aber sie lebte noch. Schlecht, sehr schlecht zwar, doch sie war noch am Leben. Sollte sie sich darüber freuen? Sollte sie bedauern, daß das Gift des grünen Tiers nicht tödlich gewesen war?

Dann hätte sie's bereits hinter sich gehabt.

So aber hatte sie es noch vor sich.

Ein Teufelszwerg trug die Stange, an die sie gebunden war, vorn, einer hinten. Tuvvana hätte am liebsten laut um Hilfe geschrien, doch was hätte ihr das genützt? Niemand krümmte einen Finger für einen Gnom.

Sie wurde durch den Wald getragen. Dunkelheit hatte sich mittlerweile über das Land gebreitet. Der Himmel war schwarz wie ein Totentuch.

Sie ließen den Wald hinter sich.

Tuvvana schloß die Augen. Sie wollte nicht sehen, wohin die Teufelszwerge sie schleppten. Wie ein Film rasten Bilder ihres Lebens mit ungeheurer Geschwindigkeit durch ihren Geist.

Eines löste das andere ab, und plötzlich sah sie Cruv, diesen häßlichen, sympathischen Kerl.

Ein einziges Mal in ihrem Leben war sie glücklich gewesen.

Mit Cruv…

Lebte er noch? Wenn ja - wohin hatte es ihn verschlagen? War das jetzt noch wichtig? Was hatte überhaupt noch einen Wert? Angesichts

des Todes erstarrt alles in Bedeutungslosigkeit…

***

Nach stundenlangem Ritt glaubte Xercand so gut wie alles von Atax zu wissen. Die Seele des Teufels hatte dem lästigen Frager viele Antworten gegeben, von denen keine einzige stimmte.

Der Dämon erfand eine glaubhafte Lügengeschichte, die der Coor-Bandit voll schluckte. Atax erschien ihm als friedliebender Mann, der nur zum Schwert griff, wenn es unbedingt sein mußte.

Erfahrungsgemäß waren solche Kerle nicht besonders gefährlich, weil ihnen die Erfahrung fehlte. Deshalb fühlte sich Xercand dem Mann, an dessen Seite er jetzt ritt, überlegen.

Und die Mädchen? Die nahm er erst recht nicht ernst. Sie würden leichte Beute sein. Heute abend würden die drei eine große Überraschung erleben.

Der Coor-Bandit lachte in sich hinein. Atax' Pferd gefiel ihm am besten. Es würde bald ihm gehören. Noch nie hatte er so ein herrliches Tier besessen. Er konnte es kaum erwarten, es zu reiten. Was er mit Atax tun würde, wußte er noch nicht. Vielleicht würde er ihn im Kampf töten. Vielleicht würde er ihm aber auch sein Leben lassen und ihn einfach wie einen Köter davonjagen.

Von den Mädchen versprach er sich noch sehr viel. Sie hatten schlanke, biegsame Körper. Ihre Bewegungen waren aufreizend, obwohl sie es nicht darauf anlegten. Es lag einfach in ihnen, Männer anzuziehen.

Xercand hatte bereits seine Wahl getroffen. Er wollte sich mit Roxane Arma vergnügen. Wakalla und Lobbon konnten Cuca haben, obwohl auch sie unübersehbare Qualitäten aufwies. Es war Xercand deshalb auch nicht leicht gefallen, sich für eine von beiden zu entscheiden.

Sie hatten eine steinige Ebene vor sich, und die Tiere der Coor-Banditen waren trotz des geringen Tempos einer totalen Erschöpfung nahe.

Aber Xercand entschied, daß die Pferde noch bis zum Sonnenuntergang durchhalten mußten.

In der Ebene kreisten eine Zeitlang Geier über ihnen, und Atax bemerkte in der Ferne einen riesigen Saurier, von dem sie jedoch nichts zu befürchten hatten. Unangefochten erreichten sie das Ende der Ebene. Am Rand eines stillen düsteren Waldes schlugen sie schließlich ihr Lager auf.

Die Coor-Banditen teilten mit Atax und Cuca das getrocknete Fleisch, das sie bei sich hatten, Arma aß Wurzeln, und es herrschte eine verlogene freundschaftliche Atmosphäre am Lagerfeuer.

Sie spielten einander etwas vor. Die Coor-Banditen waren brav und anständig. Atax und seine Begleiterinnen waren harmlos und

schutzbedürftig.
Xercand meinte, es wäre ein echter Glücksfall, daß sie aufeinander gestoßen wären, und das meinte er wirklich so.
Wakalla und Lobbon waren ganz seiner Meinung. Er sah sie breit grinsen und hoffte, daß Atax das nicht richtig verstand. Aber Atax schien ihnen nicht zu mißtrauen. Atax war in Xercands Augen ein Einfaltspinsel, den man jederzeit spielend hintergehen konnte.
Wie hatte es Atax nur geschafft, so lange ungeschoren zu bleiben? Er war naiv, war dumm wie ein Schaf, hatte keinen blassen Schimmer, daß er mit Wölfen zusammen war.
Diese Wölfe würden ihm bald ihre Zähne zeigen.
Es gab einen kleinen Fluß, der sich in der Nähe ihres Lagerplatzes vorbeikrümmte. Arma begab sich an dessen Ufer. Sie wollte allein sein und von der Zukunft träumen.
Von ihrer Wiedergeburt, zu der es beim Todessee kommen würde.
Xercand und seine Begleiter hatten bisher noch nicht danach gefragt, was sie beim Todessee wollten, und er hätte darauf auch keine ehrliche Antwort bekommen.
Arma setzte sich, griff nach Kieselsteinen und warf einen nach dem anderen ins Wasser.
Der Platz war idyllisch und angenehm still.
Arma dachte an Metal, mit dem sie so lange zusammen gewesen war. Sie hatten so vieles gemeinsam getan. Würde es jemals wieder so wie früher sein können? Sie standen jetzt in verschiedenen Lagern. Arma auf Atax' Seite. Metal auf Magos Seite.
Feinde…
Vielleicht konnte sie Metal zu einem Fronten Wechsel bewegen. Man mußte auf das bessere Pferd setzen, und das war nicht Mago, sondern Atax. Wenn Metal das einsah, würde er sich vom Schwarzmagier trennen, dann hatte sie ihn wieder.
Aber das alles lag noch in weiter Ferne für sie.
Es konnte noch vieles dazwischenkommen, und das beunruhigte sie. Arma hätte das Bad im Todessee schon gern hinter sich gehabt.
Wieder warf sie einen Stein in den still und träge vorbeifließenden Fluß. Ein leises Plumpsen war zu hören, und dann bildeten sich Kreise auf der Wasseroberfläche, die langsam davonschwammen.
Wenn sie bereits ganz Arma gewesen wäre, wären ihre Sinne schärfer gewesen, und sie hätte gemerkt, daß sie nicht allein war. So aber hatte sie keine Ahnung.

***

Xercand wurde unruhig. Roxane Arma hatte sich entfernt. Die Gelegenheit, sich mit ihr in der Abgeschiedenheit zu vergnügen, war günstig. Er wäre ein Idiot gewesen, wenn er sie nicht wahrgenommen

hätte.

Aber er wollte keinen Ärger haben. Alles sollte ohne Aufsehen ablaufen.

Atax erzählte, woher sie kamen. Es stimmte nicht.

Das wußte Xercand zwar nicht, aber es interessierte ihn auch nicht. In seinem Kopf und in seinem Körper kreiste nur noch das Verlangen nach diesem schönen schwarzhaarigen Mädchen, das sich vielleicht sogar von den anderen entfernt hatte, weil sie hoffte, einer der Männer würde ihr folgen.

Xercand wollte ihr gern diese Freude machen. Es war nicht richtig, daß Atax zwei Mädchen hatte, und sie gingen leer aus. Atax hatte lange genug das Vergnügen gehabt. Jetzt kamen die anderen an die Reihe.

Xercand warf Wakalla einen bedeutungsvollen Blick zu.

Dieser verstand und nickte. Ein kleines, gemeines Lächeln huschte über sein Gesicht. Atax sah es nicht. Er sprach soeben mit Lobbon.

Xercand erhob sich. »Ganz steif bin ich«, brummte er. »Wenn man den ganzen Tag auf dem Pferd sitzt, verkrampfen sich alle Muskeln. Ich muß mir ein wenig die Beine vertreten.«

Da man auf Coor besser keinen Schritt ohne sein Schwert machte, nahm er es mit. Aber er war sicher, daß er es bei Roxane Arma nicht brauchen würde.

Vielleicht würde sie sich zuerst ein bißchen zieren oder gar wehren, aber schließlich würde er doch erreichen, was er wollte. Er war schließlich ein Mann und wesentlich kräftiger als das verführerische, begehrenswerte Mädchen.

Wakalla richtete nun das Wort an Atax, um ihn abzulenken, während sich Xercand entfernte.

Lobbon begriff sofort. Er schaute seinen Komplizen kurz an, und dieser nickte kaum merklich. Daraufhin wurde Lobbon kribbelig. Er verschlang Cuca mit einem gierigen Blick.

Wenn Xercand daranging, sich mit dem schwarzhaarigen Mädchen zu vergnügen, sah er keinen Grund, hier noch viel Zeit verstreichen zu lassen.

Xercand drückte die Zweige von Büschen auseinander.

Arma hörte ihn kommen, wandte den Kopf, schaute ihn an. Deutlich hob sich ihre Gestalt von der glänzenden Wasseroberfläche ab. Xercands Blut geriet mehr und mehr in Wallung. Sein Atem ging schneller, und er spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat.

»Warum bist du fortgegangen?« fragte er heiser.

»Ich wollte allein sein.«

»Es ist gefährlich, die Einsamkeit zu suchen.«

»Ich blieb in Rufnähe«, sagte das schöne Mädchen. Ihr Anblick machte den Coor-Banditen verrückt.

»Bist du gern allein?« fragte er.
»Manchmal.«
»Ich auch«, sagte Xercand. Er stieß sein Schwert in den Boden und streckte dem Mädchen die Hand entgegen. »Steh auf!«
Sie erhob sich, ohne die Hand zu berühren. Er dachte, sie müsse in seinen Augen erkennen, was er von ihr wollte. Er versuchte es ihr nicht zu verheimlichen.
»Du bist schön und begehrenswert«, bemerkte Xercand. »Du weißt, weshalb ich dir gefolgt bin?«
Sie schwieg.
»Atax ist kein Mann für dich. Du brauchst einen wie mich.«
Sie blieb stumm.
»Zieh dich aus!« verlangte Xercand.
Das schwarzhaarige Mädchen schüttelte den Kopf. »Nein!«
»Du wirst gehorchen!« fuhr Xercand sie ungeduldig an. »Hast du Angst vor Atax' Zorn? Die ist unnötig. Atax ist ein Feigling. Er wird es nicht wagen, sein Schwert gegen mich zu ziehen. Und dich wird er auch nicht bestrafen. Na los! Zieh dich aus! Ich will dich nackt sehen!«
Das Mädchen kreuzte die Arme vor der Brust, rührte sich nicht.
Da gab ihr Xercand eine kräftige Ohrfeige. Manche Mädchen wollten das. Der Schlag warf Roxane/Arma fast um. Sie starrte den brutalen Coor-Banditen mit weit aufgerissenen Augen an. Wenn ihr Armas Zauberkräfte zur Verfügung gestanden hätten, hätte das Xercand nicht überlebt. Aber sie vermochte diese Kräfte nicht zu aktivieren.
»Ausziehen!« befahl der räudige Geselle wieder.
Und das Mädchen gehorchte.

***

Wakalla stand auf und schüttelte die Beine. »Xercand hat recht. Ganz steif wird man.«
Lobbon grinste. »Du hast doch nicht etwa die Absicht, unserem Freund zu folgen. Ich könnte mir vorstellen, daß er das jetzt nicht so gern hat. He, Atax, hast du eine Idee, was Xercand in diesem Moment tut? Ich wette, er leistet Roxane Arma Gesellschaft. Verrate mir mal, wie du es schaffst, mit diesen beiden Mädchen fertigzuwerden. Du machst auf mich gar keinen so kräftigen Eindruck.«
»Ein Hahn hat ja auch mehrere Hennen«, sagte Wakalla und lachte.
»Ja, aber Atax ist kein Hahn«, erwiderte Lobbon. »Was würdest du davon halten, wenn wir mal aushelfen, dir die Arbeit abnehmen würden?«
Wakalla nickte. »Ja, wie stehst du zu dieser Idee? Also ich finde sie großartig. Wir sind Kameraden. Einer muß für den anderen da sein. Wir haben unser Fleisch mit euch geteilt. Da ist es nur in Ordnung, wenn du uns jetzt etwas abtrittst. Wie wär's mit Cuca zum Nachtisch?

Sie ist wirklich ein sehr appetitliches Mädchen.«

»Laßt Cuca in Ruhe!« brummte Atax.

»He! He! He! Wie hört sich das denn an?« fragte Lobbon und sprang auf. »Der Ton war aber nicht besonders freundlich, mein Lieber!«

»Ihr rührt Cuca nicht an!« sagte Atax, ohne die Coor-Banditen anzusehen.

»Sie steht unter seinem Schutz«, sagte Wakalla grinsend.

»So ist es«, bestätigte Atax.

»Und wie verhält sich das mit Roxane Arma?«

»Genauso.«

»Die Wurzelfresserin steht also auch unter deinem persönlichen Schutz«, sagte Wakalla. »Dann verstehe ich nicht, wieso du dich nicht um sie kümmerst. Es wäre doch möglich, daß sich unser Freund in diesem Augenblick ziemlich heftig mit ihr vergnügt.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Atax.

»Hängt das Mädchen so sehr an dir, daß es keinen anderen Mann an sich heranläßt?« fragte Lobbon. »Xercand bliebe dann die Möglichkeit, sie zu zwingen. So, wie wir jetzt Cuca zwingen werden.«

Atax richtete sich auf.

Wakalla zog sofort sein Schwert. »Spiel jetzt nur nicht den Helden, sonst mache ich dich einen Kopf kürzer.«

»Du mußt dir nur sagen, daß den Mädchen ja nichts Unangenehmes widerfährt«, sagte Lobbon. »Und wir versprechen dir, an ihnen nichts zu beschädigen. Sie werden hinterher noch genauso schön sein wie jetzt. Vielleicht sogar noch ein bißchen schöner.«

Cuca stand auf, und da Wakalla dem Dämon sein Schwert an die Brust gesetzt hatte, näherte sich Lobbon dem Mädchen. Es blitzte gefährlich in ihren Augen, doch Lobbon nahm das nicht ernst.

Breit grinsend ging er auf sie zu. »Als wir euch sahen, dachten wir, Atax wäre zu beneiden. Ich möchte nun prüfen, ob das auch tatsächlich stimmt.«

Cuca schlug um wie der Wind.

Ihr Blick hieß den Coor-Banditen auf einmal willkommen. Ihre sinnlichen Lippen öffneten sich. Er sah ihre weißen, regelmäßigen Zähne, durch die sich die rosige Zungenspitze drängte.

Sie wollte es genau wie er…

Lobbon holte tief Luft. »So ist es richtig«, sagte er. »Warum immer nur Atax?«

»Ja«, flüsterte Cuca. »Warum immer nur er?«

»Wir ziehen uns zurück«, sagte Lobbon.

»Wozu? Atax kann uns nicht stören. Dein Freund hält ihn doch mit dem Schwert in Schach. Ich möchte, daß uns Atax dabei zusieht.«

Lobbon lachte. »Ist das eine Art Rache?«

»Vielleicht.«

»Dann bin ich genau der Richtige, mit dem du sie ausführen kannst: He, Atax! Sieh genau zu. Ich bin sicher, du kannst heute eine ganze Menge lernen!«

»Nicht so viele Worte«, sagte Cuca ungeduldig. Sie breitete die Arme aus. »Komm. Ich bin hungrig.«

Lobbon trat näher. Zum erstenmal schien er sie genauer zu sehen. Sie hatte bisher immer so jugendlich gewirkt, doch nun erkannte er, daß ihre Haut trocken und faltig war.

»Komm«, flüsterte sie lockend. »Laß dir nicht soviel Zeit…«

Er sah dünne dunkle Härchen auf ihrer Oberlippe, eine große dunkle Warze neben der Nase, etliche kleine Warzen, die über das ganze Gesicht verteilt waren.

Wie war das möglich? Wieso war das nur aus der Nähe zu sehen?

»Was hast du denn? Warum zögerst du?« fragte Cuca Leidenschaftlich.

»Nun tu ihr doch endlich den Gefallen, Lobbon!« rief Wakalla. »Laß sie doch nicht so lange betteln.«

Cuca hatte ihr Aussehen verändert. Aus der Nähe sah sie direkt abstoßend aus. Alt und verbraucht wirkte sie. Überhaupt nicht mehr anziehend. Bei ihrem Anblick verging Lobbon alles.

Nicht mit dieser scheußlichen alten Vettel, dachte er und trat einen Schritt zurück. Da warte ich lieber auf Roxane Arma. Die da kann Wakalla haben.

Er wandte sich an den Komplizen. »Du wolltest doch zuerst drankommen.«

Wakalla lachte aus vollem Hals. »Also das habe ich bei dir noch nie erlebt. Was ist denn auf einmal los mit dir? Du trittst freiwillig zurück? Hat sie dich zu sehr erregt?«

»Nimm sie, sie gehört dir«, sagte Lobbon angewidert.

»Dann paß du auf den Knaben auf«, verlangte Wakalla, auf Atax weisend, und Lobbon richtete sein Schwert gegen den Dämon, der mit den Coor-Banditen spielte, doch das wußten sie nicht. Schon längst hätte er sie töten können, aber er ließ sich damit noch Zeit. Ihm war aufgefallen, zu welchem einfachen Trick Cuca gegriffen hatte, und das amüsierte ihn.

»Lobbon hat Schwierigkeiten«, sagte Wakalla. »So etwas kommt bei mir nicht vor. Tut mir leid, daß der Junge dich enttäuscht hat. Ich werde dich sofort entschädigen.«

Er machte noch einen Schritt auf Cuca zu, und dann prallte er zurück. Sie hatte ihr Aussehen noch mehr verändert. So, wie sie jetzt dastand, würde sie auf ganz Coor keinen Mann finden.

Wakalla drehte es den Magen um.

Er schüttelte benommen den Kopf, wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen, hoffte, daß Cuca dann wieder

verführerisch aussehen würde, doch ihr Anblick wurde immer scheußlicher, unerträglicher.

»Was ist?« fragte Cuca triumphierend. »Was habt ihr denn? Ich dachte, ihr wolltet Atax vertreten. Warum tut ihr es nicht?«

»Verdammt, hast du schon mal in einen Spiegel gesehen?« fragte Wakalla angewidert. »Dann müßtest du die Antwort kennen.«

»Du hast mir etwas versprochen!« sagte Cuca. »Ich will, daß du es tust. Ich verlange es.«

Wakalla wich zurück.

Sie trat vor und griff nach ihm.

»Faß mich nicht an!« schrie Wakalla.

Da fing Cuca an kreischend zu lachen. »Was seid ihr denn für Männer?«

Wut und Abscheu schüttelten Wakalla. Er griff nach dem Schwert und wollte Cuca töten.

In diesem Augenblick veränderte auch Atax sein Aussehen. Er präsentierte sich den Coor-Banditen in seiner wirklichen Gestalt. Lobbon bemerkte die Veränderung erst, als sie schon fast abgeschlossen war. Sie verblüffte ihn so sehr, daß er nicht daran dachte, mit dem Schwert zuzustoßen. Das hätte auch keinen Sinn gehabt, denn Atax' schützende Magie hätte die Klinge nicht eindringen lassen.

»Wakalla!« schrie Lobbon und schnellte zurück.

Atax erhob sich.

Träge zog er sein Schwert. »Ihr hättet noch eine Weile bei uns bleiben können, wenn ihr euch besser betragen hättet. So aber werdet ihr sterben!«

***

Er war ein Wächter, ein Späher. Er schlich durch die Dunkelheit und hielt stets die Augen offen. Niemand durfte unbemerkt an ihm vorbeikommen. Wenn sich jemand den Grenzen näherte, mußte er das rechtzeitig melden, damit die entsprechenden Vorbereitungen getroffen werden konnten.

Sein Name war Nudwagh. Er war ein Teufelszwerg, war noch jung und träumte von einer großen Karriere. Er wollte nicht immer auf diesem vorgeschobenen Posten bleiben. Sein Ziel war es, zur Leibgarde der Königin aufzurücken, und vielleicht würde ihm Grudia eines Tages die Beachtung schenken, die er seiner Ansicht nach verdiente.

Er wußte, daß es tödlich gefährlich war, von Grudia auserwählt zu werden, aber er sagte sich, daß es dann nur an ihm liegen wurde, daß sie bei ihm eine Ausnahme machte und ihn nicht tötete.

Seiner Meinung nach war Grudia auf der Suche nach dem richtigen

Partner, und sie hatte ihn noch nicht gefunden.

Nun, vielleicht würde der Mann an ihrer Seite bald Nudwagh heißen…

Der Teufelszwerg duckte sich, verharrte kurz hinter einem Felsen und griff zu seinem Schwert.

Er hatte schon jemanden entdeckt. Eine graue, dampfende Gestalt!

***

Halb nackt war Roxane/Arma schon, und Xercands Herz hämmerte wie von Sinnen gegen die Rippen. Das schwarzhaarige Mädchen machte ihn wahnsinnig. Jede Bewegung war so furchtbar langsam, daß er das Gefühl hatte, sie würde die Zeit dehnen. Er hatte ein wildes, leidenschaftliches Pochen in seinem Hals, und sein Mund war völlig ausgetrocknet. Gierig starrte er auf die vollen, schönen Brüste des Mädchens.

»Schneller! Weiter! Nun mach schon!« krächzte er.

Da brüllten plötzlich seine Komplizen seinen Namen. Sie taten es so laut, daß er annehmen mußte, es wäre etwas Schreckliches passiert. Das war für ihn eine eiskalte Dusche. Verflucht, ausgerechnet jetzt.

Xercand zögerte einen Augenblick, doch dann riß er sich vom verlockenden Anblick des schwarzhaarigen Mädchens los und kreiselte herum. Er hörte Schwerter klirren. Kampflärm! Teufel, was war da los?

Während er losstürmte, um seinen Komplizen beizustehen, die offenbar seine Hilfe brauchten, zog sich Roxane/Arma wieder an.

Auch sie kehrte zum Lagerplatz zurück.

Xercand war wie vor den Kopf geschlagen, als er Atax erblickte. Der Kerl war zu einem Ungeheuer geworden, dessen Haut transparent war und hin und wieder spiegelte. Sein Körper war mit violett schillernden Adern durchzogen, und er führte sein Schwert besorgniserregend gut.

Cuca sah wieder normal aus.

Auch sie hatte zum Schwert gegriffen. Gemeinsam mit Atax kämpfte sie gegen Wakalla und Lobbon.

Xercand hatte sich die Entwicklung der Dinge anders vorgestellt. Es gefiel ihm ganz und gar nicht, daß die anderen den Spieß umgedreht hatten. Und Atax hatte sich auch noch als Ungeheuer entpuppt.

Das Schwert zum Schlag erhoben, stürzte sich der Anführer der Coor-Banditen auf Atax. Der Dämon parierte den kraftvollen Hieb. Xercand bekam einen Tritt, der ihn zurückwarf.

Hinter ihm tauchte Roxane/Arma auf, ebenfalls ein Schwert in der Hand, und sie versuchte ihn damit zu treffen. Er hatte Glück, daß er sie bemerkte. Mit einem weiten Sprung brachte er sich vor der Klinge in Sicherheit und schwang seine Waffe schräg vor unten nach oben. Die Richtung stimmte. Xercand zielte genau auf die Kehle des

schwarzhaarigen Mädchens, doch Roxane/Arma duckte sich blitzschnell und griff ihn an, während sein Schwert über ihren Kopf hinwegschwang.

Roxane/Arma stellte sich an Cucas Seite.

Der einarmige Wakalla stieß mit den drei langen Stacheln, die seinen Unterarm ersetzten, zu. Er wollte Cuca tödlich verletzen, doch sie wußte sich in Gedankenschnelle aus dem Gefahrenbereich zu bringen.

Atax erteilte den Coor-Banditen eine bittere Lehre.

Er verletzte Lobbon, der blutend zurückwich. Sein Schwert traf auch Xercand, hieb dessen Gürtel entzwei und ließ die Haut anschwellen. Cuca und Roxane/Arma bekamen Wakalla und Lobbon unter Kontrolle. Die beiden Coor-Banditen konnten den wilden Mädchen nur noch ein beschämendes Rückzugsgefecht liefern.

Xercand war gezwungen, sich seinen Komplizen anzuschließen. »Zu den Pferden!« keuchte er.

Es war klar, daß sie die Rappen nehmen würden.

Aber Atax schnitt ihnen den Weg ab. Er und seine Hexen trieben die Coor-Banditen in die Enge, und als sie sie töten wollten, rettete ihnen ein verrückter Umstand das Leben.

Gefahr!

Bedrohung für alle!

Zyklopen griffen an! Und plötzlich waren die Todfeinde gezwungen, zusammenzuhalten.

***

Boram hielt Wache. Die meiste Zeit stand der Nessel-Vampir reglos da. Manchmal ging er auch auf und ab. Da er nur eine Dampfgestalt war, bewegte er sich völlig lautlos. Keiner seiner Schritte verursachte ein Geräusch. Aber Boram hätte jedes *fremde* Geräusch sofort vernommen.

Der weiße Vampir brauchte keine Waffe. Genau genommen war er von Kopf bis Fuß eine Waffe, vor der sich seine Gegner in acht nehmen mußten. Das Nesselgift brannte nicht nur höllisch, es schwächte die Feinde auch.

Dämonische Feinde bekämpfte Boram am liebsten.

Man hätte meinen können, Boram wäre unverwundbar und deshalb unbesiegbar, doch das stimmte nicht. Hatte ein Gegner schwarzmagische Waffen und wußte er sie gegen Boram richtig einzusetzen, dann war auch das Leben des Nessel-Vampirs gefährdet.

Einem grauen Schatten gleich schlich er durch die Dunkelheit. Dann blieb er stehen.

Die Stille der Nacht war perfekt, doch sie vermochte Borams Aufmerksamkeit nicht einzuschläfern.

Er blieb auf der Hut, als befänden sich gleich mehrere Feinde in der

Nähe und würden auf den Moment einer kurzen Unachtsamkeit warten.

Da!

Ein schnelles Tappen, leises Knirschen. Dann wieder Stille. Aber Boram war alarmiert.

Er ließ es sich nicht anmerken, schaute in die entgegengesetzte Richtung, drehte sich sogar um, um den anderen in Sicherheit zu wiegen.

Langsam zog er sich hinter einen Felsen zurück. Kaum konnte er sicher sein, daß der andere ihn nicht mehr sah, kletterte er flink über den Felsen und sprang auf der anderen Seite hinunter. Überflüssig zu betonen, daß das nicht zu hören war.

Boram hatte jetzt einen Teufelszwerg vor sich. Der kleine Feind hielt sein Schwert in der Hand. Er hatte den Nessel-Vampir im Rücken, ohne es zu ahnen.

Jetzt machte der Zwerg einen vorsichtigen Schritt zur Seite.

Und dann griff Boram an.

***

Ich hatte mich hingelegt, schlief zusammengerollt und hatte einen schönen Traum. Ich war mit Vicky Bonney zusammen. Ihr Haar glänzte wie pures Gold in der Sonne. Wir waren irgendwo draußen, nicht in der Stadt. Auf dem Land, umgeben von einer sattgrünen, üppigen Natur. Die Bäume blühten. Vögel zwitscherten. Es mußte Frühling sein. Ich war unbeschwert und glücklich mit dem hübschesten Mädchen von der Welt an meiner Seite.

Ein wunderbarer Traum.

Wir schritten Hand in Hand einen grasbewachsenen Weg entlang. Keine Menschenseele weit und breit. Nur wir beide.

Ein einsamer Wanderer kam uns entgegen. Ich beachtete ihn nicht. Erst als er näher kam, schaute ich ihn an, und plötzlich gab es mir einen Stich, denn der Mann war Tucker Peckinpah, den wir alle so sehr vermißten und von dem wir nicht wußten, wo er sich aufhielt.

Er lächelte uns an, als hätte er gewußt, daß er uns begegnen wurde, und er tat so, als wäre er nicht so lange fort gewesen.

Er öffnete den Mund, wollte etwas sagen. Da drang ein schrilles Quieken aus seiner Kehle. Das konnte doch nicht Peckinpah sein!

Er war es auch nicht.

Nicht im Traum hatte ich dieses Quieken gehört, sondern in Wirklichkeit. Mit geweiteten Augen schreckte ich hoch. Neben mir sprang Mr. Silver auf. Und Cosmar federte auf die Beine.

Jubilee brauchte eine Weile, bis sie klar kam. Parthos richtete sich schlaftrunken auf, und Cruv stand mit dem Dreizack in den Händen da.

Boram tauchte auf, und er brachte einen Teufelszwerg mit. Der Kleine schrie und strampelte. Er schlug um sich, wand sich, versuchte freizukommen. Das Nesselgift des weißen Vampirs schmerzte höllisch. Dabei hatte er noch großes Glück. Boram hätte ihn auch töten können.

Der Nessel-Vampir warf ihn auf den Boden. Wir bildeten einen Kreis um den gehörnten Zwerg. Als der Kleine aufspringen wollte, stellte ihm Mr. Silver schwer den Fuß auf die Brust und drückte ihn nieder.

Der Teufelszwerg spuckte Gift und Galle.

»Er hat sich an uns herangepirscht«, sagte Boram.

»Wie heißt du?« fragte ich den Kleinen.

»Nudwagh! Ich verlange, daß ihr mich freilaßt!«

Mr. Silver grinste auf ihn hinunter. »Du kannst hier überhaupt nichts verlangen, Winzling!«

»Warum hast du dich an unser Lager herangeschlichen?« fragte ich.

»Ich wollte wissen, wer ihr seid.«

»Und es interessierte dich auch brennend, wie viele wir sind«, sagte Mr. Silver. »Sobald du das herausgefunden gehabt hättest, hättest du dich zurückgezogen und Alarm geschlagen.«

»Ich bin Wächter, Späher. Es ist meine Aufgabe, unsere Grenze zu schützen«, verteidigte sich Nudwagh.

»Er hatte sein Schwert in der Hand«, sagte Boram.

»Heißt das, du wolltest ein paar von uns meuchlings ermorden?« fragte Mr. Silver grimmig.

»Ich hatte nicht die Absicht, einen von euch zu töten. Noch befindet ihr euch nicht auf unserem Territorium.«

»Wir werden euer Land durchqueren«, sagte Cosmar. »Wir müssen durch.«

»Ihr solltet lieber nicht unsere Grenzen verletzen. Wir wollen keine Fremden im Land der hohlen Hügel. Kehrt um. Oder wollt ihr sterben?«

»Ganz schön frech, der Kleine«, sagte Mr. Silver. »Ich könnte dich zerquetschen, Nudwagh, ist dir das klar?«

»Ich habe nichts getan.«

»Vielleicht fühlen wir uns durch dich bedroht«, sagte der Ex-Dämon grinsend.

»Ich bin allein. Ihr seid sieben.«

»Und wie viele seid ihr?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Genug, um euch aus unserem Land zu verjagen oder euch zu töten!« fauchte Nudwagh.

Mr. Silver verstärkte den Druck. Der Teufelszwerg stöhnte auf und verzerrte sein dreieckiges Gesicht.

»Wenn ihr mir das Leben nehmt, erreicht ihr gar nichts. Dann werden euch andere Wächter entdecken und Alarm schlagen. Laßt mich laufen und macht einen großen Bogen um unser Land, dann wird euch nichts

geschehen.«
»Wir haben keine Zeit, einen Umweg zu machen«, sagte Mr. Silver.
»Willst du nicht endlich deinen Fuß von meiner Brust nehmen?«
»Atembeschwerden, was?« sagte Mr. Silver grinsend. Er setzte den Fuß neben den Zwerg.
Nudwagh wies auf Boram. »Mich hat er erwischt, aber ihr werdet auch von anderen beobachtet.«
»Von wem?« fragte ich sofort hellhörig. Befanden sich etwa Atax, Roxane und Cuca in unserer Nähe? Wie kam ich ausgerechnet auf die drei?
»Es sind keine Zwerge«, sagte Nudwagh.
»Sondern?« fragte ich.
»Der eine sieht so aus wie er.« Nudwagh wies auf Mr. Silver. »Das Haar jenes anderen Silbermannes ist gewellt.«
Mir schwante etwas. »Wie sieht der andere aus?« wollte ich wissen.
»Lederwams, graues Gesicht, hager, spitze Ohren, Schlangenzunge…« Mr. Silver und ich wechselten einen raschen Blick.
»Metal und Mago!« sagte ich.
»Ich habe sie gefühlt«, sagte Mr. Silver. »Erinnerst du dich?«
Ich packte den Teufelszwerg und stellte ihn auf die Beine. »Du zeigst uns jetzt, wo du diese beiden Kerle gesehen hast.«
»Wenn ich es tue, laßt ihr mich dann frei?«
»Laß dich auf keinen Handel ein, Tony«, sagte Mr. Silver.
»Nein«, antwortete ich dem Zwerg. »Aber du darfst dein Leben behalten.«
»Ist doch eine ganze Menge«, sagte Mr. Silver zu Nudwagh. »Vorwärts! Und keine Tricks, sonst verwandle ich dich in eine lebende Fackel. Glaube nicht, daß ich dazu nicht in der Lage bin!«
Cruv schloß sich uns an. Die anderen blieben im Lager. Ich brauchte Boram nicht einzuschärfen, weiterhin gut aufzupassen.
Nudwagh führte uns zu der Stelle, wo er Mago und Metal gesehen hatte. Die beiden waren nicht mehr da. Aber wir konnten uns darauf verlassen, daß uns Nudwagh nicht belogen hatte.
Mago haßte Atax wie die Pest. Wenn er wieder einen Plan seines Feindes durchkreuzte, konnte uns das nur recht sein. Aber wie stand Metal dazu? Er bekam durch Atax die Chance, Arma wiederzubekommen.
»Nudwagh!« schrie Cruv.
Der Teufelszwerg nützte die erstbeste Gelegenheit, um sich aus dem Staub zu machen. Wieselflink rannte er davon. Cruv lief ihm nach. Nudwagh war nicht schneller als Cruv.
Als er erkannte, daß er den Verfolger nicht abschütteln konnte, wirbelte er herum und stellte sich.
Mit hochgerissenen Fäusten warf er sich dem Gnom entgegen. Cruv

sprang zur Seite und setzte seinen Stock ein. Er verzichtete darauf, den Gegner mit den Metallspitzen zu attackieren. Der Teufelszwerg bekam den massiven Silberknauf zu spüren.

Mit dem ersten Schlag traf Cruv den Zwerg noch nicht so gut, aber beim zweiten Schlag brach Nudwagh wie vom Blitz gestreift zusammen.

Mr. Silver hob sich den schlaffen Körper auf die Schulter und wir kehrten ins Lager zurück.

Mago und Metal würden früher oder später mitmischen, das stand für mich fest. Vielleicht würden sie uns im Kampf gegen Atax unterstützen. In jüngster Vergangenheit hatte Mago einiges vereitelt, was Atax anzettelte.

Noch suchten sie nicht den Kontakt zu uns, aber niemand konnte wissen, ob sich das nicht schon sehr bald ändern würde.

***

Aus Todfeinden wurden notgedrungen Verbündete. Atax, die beiden Hexen und die Coor-Banditen waren gezwungen, sich gemeinsam ihrer Haut zu wehren, als die Zyklopen auftauchten.

Sieben einäugige Riesen griffen an.

Sie besaßen keine Schwerter, Dolche oder Lanzen, nur dicke Holzkeulen, mit denen sie wild um sich schlugen.

Wakalla kassierte einen Treffer. Er brüllte auf und ging zu Boden. Der einäugige Riese warf sich sofort auf ihn. Wakalla kam nicht mehr rechtzeitig weg. Er konnte nur noch eines tun.

Blitzschnell richtete er seinen Unterarmersatz nach oben. Die drei blinkenden Stacheln wiesen auf das Wolfsfell, mit dem die Brust des Zyklopen bedeckt war. Jetzt drangen sie durch das Fell in den Körper des Riesen.

Der bärtige Zyklop bäumte sich auf, riß seinen Mund weit auf und stieß einen markerschütternden Todesschrei aus. Dann sackte er zusammen, und Wakalla hatte Mühe, sich von dem schlaffen Körper zu befreien.

Der Erfolg ließ ihn triumphieren. Er beteiligte sich sofort wieder am Kampf.

Cuca schleuderte ihre Lanze. Der Zyklop, den sie treffen wollte, warf sich nach rechts, und so bohrte sich die Metallspitze in die Schulter des hinter ihm Kämpfenden. Der Getroffene zuckte zusammen, griff nach der Lanze. Da war Arma zur Stelle und vernichtete ihn.

Obwohl es nur noch fünf Zyklopen gab, waren Atax, die Hexen und die Coor-Banditen gezwungen, zurückzuweichen.

Der Dämon stieß mit seiner Lanze nach dem Auge seines Gegners. Ein Keulenschlag hätte ihn fast von den Beinen gerissen. Er ließ die Lanze fallen und wich mit den anderen zurück.

Xercand und seine Komplizen hatten kein Interesse daran, sich für Atax und die Mädchen einzusetzen. Sie taten nur, was ihnen selbst nützte.

Da sie immer weiter von den Pferden abgedrängt wurden, schaute sich Xercand nach einer anderen Möglichkeit um, sich abzusetzen. Er dachte dabei in erster Linie an sich selbst. Wenn es Wakalla und Lobbon schafften, mitzukommen, sollte es ihm recht sein.

Er hätte es gern gesehen, wenn die Zyklopen Atax den Schädel eingeschlagen hätten, aber die einäugigen Riesen taten sich verdammt hart mit Atax.

Er war zwar nicht so groß wie sie, aber Xercand erkannte, daß dieses Ungeheuer mit der transparenten Haut unvorstellbare Kräfte einzusetzen vermochte.

Zum ersten Mal hatte Xercand einen Fehler gemacht. Sie hätten von Atax und den Mädchen lieber die Finger lassen sollen. Aber, verdammt noch mal, wie hätten sie denn wissen sollen, daß sie so stark waren?

Xercand lieferte den Zyklopen ein wildes Rückzugsgefecht. Er setzte sich Richtung Wald ab. Wakalla und Lobbon versuchten mit ihm auf gleicher Höhe zu bleiben. In diese Reihe gliederte sich auch Roxane/ Arma ein. Nur noch Cuca und Atax kämpften an vorderster Front. Aber auch sie wichen Schritt um Schritt zurück, während die wütenden, grimmigen Zyklopen mit ihren mächtigen Keulen Löcher in die Luft schlugen.

Der Wald schien den struppigen Riesen nicht geheuer zu sein.

Keiner der Zyklopen folgte den Coor-Banditen.

Für Xercand, Lobbon und Wakalla war der Kampf zu Ende. Sie waren darüber nicht unglücklich. Es war sehr kräfteraubend gewesen, sich vor den einäugigen Riesen in Sicherheit zu bringen.

Trockenes Gras knisterte unter ihren Füßen, welkes Laub raschelte, morsche Äste brachen. Auch Atax und Cuca zogen sich in den Wald zurück. Die Zyklopen standen davor und warteten.

»Die denken, wir sind so verrückt, den Wald wieder zu verlassen!« schrie Xercand. »Auf uns könnt ihr lange warten, ihr einäugigen Bastarde!«

Wie eine hohe, lebende Wand standen die Zyklopen da. Dicht drängten sie sich aneinander. Einige stützten sich auf ihre Keule.

»Wieso geben sie auf?« fragte Cuca.

»Vielleicht ist es ihnen im Wald zu eng«, sagte Atax. »Hier können sie ihre Keulen nicht ungehindert schwingen.«

»Es muß irgendeinen anderen Grund geben, warum sie uns hier drinnen in Frieden lassen«, sagte Cuca mißtrauisch.

»Vielleicht leben in diesem Wald irgendwelche Tiere, vor denen diese Riesen Angst haben«, mutmaßte Arma.

»Egal, was der Grund für ihre Aufgabe ist«, sagte Atax, »wir haben erstmal Ruhe.«

Xercand sagte zu seinen Komplizen: »Wir verschwinden. Oder hat einer von euch beiden das Verlangen, bei Atax und den Mädchen zu bleiben?«

Noch nie waren sich die Coor-Banditen so einig gewesen wie in diesem Augenblick, denn ihnen war klar, daß sich Atax und die Mädchen gleich wieder gegen sie wenden würden, wenn die Zyklopen verschwanden.

Die einäugigen Riesen knurrten, waren unschlüssig. Sie schienen nicht zu wissen, ob sie bleiben oder sich zurückziehen sollten.

Um ihnen die Entscheidung leichter zu machen, ging Atax mit den Hexen tiefer in den Wald hinein.

»Versteckt euch hinter Bäumen«, sagte Atax. »Vielleicht ziehen die Zyklopen dann ab.«

Roxane/Arma und Cuca befolgten seinen Rat. Auch der Dämon verschwand hinter einem Baum.

Xercand und seine Komplizen hatten sich nicht nur von den Zyklopen, sondern auch von Atax und den Hexen abgesetzt.

»Vergeßt die schönen schwarzen Rappen«, sagte er. »Wir verschwinden lieber zu Fuß. Es lassen sich anderswo Pferde auftreiben. Wir müssen froh sein, daß wir so glimpflich davongekommen sind.«

Die Gefahr hatte sie wieder enger zusammenrücken lassen. Im Augenblick waren sie bessere Freunde als je zuvor.

Während der Dämon und die Hexen hinter den Bäumen stehenblieben, zogen sich die Coor-Banditen immer weiter zurück.

Plötzlich stieß Lobbon einen heiseren Schrei aus. Und dann schrie Wakalla… Und Xercand… Und Arma…

Ihre Schreie ließen die Zyklopen zusammenzucken. Die einäugigen Riesen wichen zurück und hoben abwehrend die Keulen, als hätten sie große Angst vor einer mörderischen Gefahr.

Atax fuhr herum.

Der Wald gab sein Geheimnis preis.

Ein tödliches Geheimnis…

***

Es hatte den Anschein, als hätten die Zyklopen auf die Schreie gewartet, denn nun wandten sie sich um und entfernten sich. Sie begaben sich zum Fluß, durchwateten ihn, schritten durch hohe Farne, erreichten eine Tropfsteinhöhle und zogen sich in diese zurück. Tief unter der Erde brannte ein helles Feuer. Ringsherum tropfte kalkhaltiges Wasser von langen Stalaktiten, unter denen ihnen stumpfe Stalagmiten entgegenwuchsen.

Die Zyklopen setzten sich um das Feuer.
Um jene, die sie überfallen hatten, brauchten sie sich nicht mehr zu kümmern.
Der Wald würde ihnen die Arbeit abnehmen.
Der Wald der würgenden Lianen!

***

Einer Schlange gleich bewegte sich die Liane auf Roxane/Armas Hals zu. Lautlos tastete sich das Gewächs heran und dann schlang es sich blitzschnell um den Hals des schwarzhaarigen Mädchens.
Aber auch Cuca blieb davon nicht verschont. Es gab genug Lianen, und alle wollten sich ein Opfer holen.
Die Coor-Banditen brüllten wie auf der Folter. Jedem der Männer hatte sich eine Liane um den Hals gewunden. Die Todespflanze zog sich zusammen. Die Schreie der Männer wurden dadurch immer heiserer, immer leiser. Schließlich verstummten sie ganz.
Die Lianen zogen sich nicht nur um den Hals ihrer Opfer zusammen, sondern verringerten auch ihre Länge.
Vor wenigen Augenblicken hatten sie sich ausgedehnt, um die Opfer zu erreichen. Jetzt hatten sie sie und zogen sie hoch.
Jene Liane, die Cuca erwischt hatte, bekam deren Hexenkräfte zu spüren. Ein Zischen war zu hören. Rauch stieg hoch, und die Liane schnellte wie der Arm eines Kraken, der sich verletzt hatte, nach oben.
Sofort war eine andere Liane da, die die Hexe packen wollte, aber Cucas Kräfte reichten aus, um jeden Angriff abzuwehren.
Auch Atax wollten sich die Lianen holen, doch der Dämon zerstörte mit seiner starken Magie jede, die mit ihm in Berührung kam, und dann eilte er zu Roxane/Arma, die ebenso hochgezogen wurde wie die Coor-Banditen.
Der schlanke Mädchenkörper pendelte hin und her, während er ständig weiter nach oben wanderte.
Atax mußte Roxane schnellstens helfen, denn wenn die Liane sie erst einmal aus seiner Reichweite gebracht hatte, konnte er nichts mehr für sie tun. Wütend riß die Seele des Teufels das Schwert hoch und schlug damit nach der Pflanze.
Er mußte sich strecken und den Schlag so führen, daß er Roxane/Arma nicht verletzte. Knapp über dem Mädchenkopf traf er die Liane. Er sandte magische Kräfte in seinen Arm. Sie schossen von dort weiter in die Schwertklinge und durchtrennten die Mörderpflanze.
Wie es den Coor-Banditen erging, interessierte Atax nicht. Er hätte sie retten können, sah jedoch keine Veranlassung dazu. Sie hatten ihr Leben schon verwirkt, bevor sie den Wald der Lianen betraten.
Roxane sackte zusammen. Cuca nahm sich ihrer nicht an. Es hätte sie gefreut, zu sehen, wie Arma starb, doch Atax ließ es nicht zu. Er

beugte sich mit dem Dolch in der Hand über das schwarzhaarige Mädchen. Ein schneller Schnitt, die restliche Liane fiel ab, und Roxane konnte endlich wieder atmen. Sie faßte sich an die Kehle, atmete mit weit aufgerissenem Mund und entsetztem Blick.

»Raus aus diesem Wald!« sagte Atax.

Er war Roxane beim Aufstehen behilflich, legte sich ihren Arm um die Schultern und führte sie zum Waldrand. Die Bewegung brachte Roxane/Armas Lebensgeister wieder in Schwung. Bei den ersten Schritten war sie noch kraftlos und stolperte. Mehrmals knickten ihre Beine ein, und wenn Atax sie nicht festgehalten hätte, wäre sie zu Boden gegangen.

Doch sie erholte sich wieder.

Cuca sah nicht gern, daß er sich mit Arma solche Umstände machte.

Anfangs hatte sie geglaubt, nur Roxane hassen zu müssen, doch inzwischen wußte sie, daß sie auch mit Arma nicht zusammenleben können würde. Einer Trennung würde Atax aber nicht zustimmen…

Sie traten aus dem Wald. Die Zyklopen waren fort, und kein Feind hinderte den Dämon und die beiden Hexen, die Pferde zu erreichen.

»Wir reiten weiter und suchen uns einen sicheren Lagerplatz«, entschied Atax.

Er ließ Roxane los. »Bist du wieder einigermaßen bei Kräften, Arma?«

Das schwarzhaarige Mädchen nickte.

»Wir reiten nicht allzu weit«, sagte der Dämon.

»Ich werde durchhalten«, versicherte ihm Roxane/Arma.

Sie schaffte es sogar, allein aufs Pferd zu steigen.

Warum fällt sie nicht endlich einmal um und ist tot? dachte Cuca zornig.

Sie schwang sich auf ihr Pferd und trieb es an, als Atax losritt, und sie wünschte sich nichts so sehr, als Coor verlassen zu können.

Am besten allein.

***

Wenn wir Nudwagh nicht gefesselt und geknebelt hätten, hätten wir für den Rest der Nacht kein Auge schließen können. Als wir am nächsten Morgen aufwachten, war der Teufelszwerg immer noch da.

Cruv, Jubilee und Cosmar teilten dicke, fleischige Blüten aus, die nicht nur genießbar waren, sondern auch saftig und süß schmeckten. Und sie waren sehr sättigend. Wir fütterten den Teufelszwerg und verschlossen ihm hinterher wieder den Mund. Er sollte keine Gelegenheit haben, abzuhauen oder irgendwelche Wachen mit seinem Geschrei auf uns aufmerksam zu machen.

Wir ritten durch das Tal und erreichten die Grenze, die wir nicht überschreiten sollten. Wir mußten es aber tun.

Im hellen Sonnenlicht schien der Boden vor uns Blasen zu werfen. Eine reihte sich an die andere. Graue Hügel waren es.

»Die sind alle hohl?« fragte ich erstaunt.

Cosmar nickte. »Ausgehöhlt von den Teufelszwergen. Sie leben in ihnen. Die Hügel sind unterirdisch miteinander verbunden. Das ganze Leben spielt sich vorwiegend unter der Erde ab. Es gibt Teufelszwerge, die noch nie die Sonne gesehen haben. Sie wollen sie gar nicht sehen. Sie verbringen ihr ganzes Leben dort unten.«

»Und hier müssen wir mittendurch?«

»Wir werden einen Weg einschlagen, der uns am Zentrum vorbeiführt.«

»Im Zentrum sitzt Grudia«, vermutete ich.

»Ja. Deshalb wird es scharf bewacht.«

»Ob die Zwerge bereits wissen, daß wir in ihr Reich eingedrungen sind?«

»Anzunehmen«, sagte Cosmar. »Verheimlichen läßt es sich nicht. Leider würden sie es nicht gelten lassen, wenn wir ihnen versicherten, daß wir vollkommen friedlich sind. Jeder, der den Fuß in das Land der hohlen Hügel setzt, ist ihr Feind. Außerdem…«

»Außerdem?« fragte ich und blickte den blonden Hünen neugierig an.

»Außerdem haben die Teufelszwerge immer Hunger.«

»Ich verstehe«, sagte ich und schluckte trocken.

Mr. Silver hatte unsere letzten Worte mitgehört. »Kannibalen«, sagte er. »Kennt ihr deren Gruß? ›Nice to eat you.‹«

»Verzeih, aber darüber kann ich im Moment nicht lachen«, brummte ich.

Nudwagh saß bei Boram auf dem Pferd. Er rollte ständig die Augen, schien nach seinesgleichen Ausschau zu halten. Er erhoffte sich Hilfe von anderen Teufelszwergen. Rettung. Aber auch wir hielten die Augen offen, damit uns die kleinen Gegner nicht überrumpeln konnten.

Jubilee ritt neben Parthos. Der dürre Mann mit dem struppigen Bart und dem dünnen Hals war unsere ganz große Hoffnung. Wenn er nicht wiedererstarkte, konnten wir die ganze gefährliche Expedition abblasen und vergessen.

Schwache Schultern, auf denen eine große Last liegt, dachte ich.

Wir würden im Land der Hügel gut auf diesen wichtigen Mann aufpassen müssen, damit ihm die Teufelszwerge kein Leid zufügten.

Jeder von uns war wichtig, aber Parthos war der Wichtigste von allen… Für Roxane, die Hexe aus dem Jenseits.

»Wie bist du hier unbeschadet durchgekommen?« fragte ich den blonden Hünen.

Cosmar lächelte. »Vielleicht haben sie mich unterschätzt. Kann sein, daß sie einen einzelnen Reiter nicht so ernst nehmen. Als sie mich

angriffen, preschte ich mitten durch ihre Reihen, und keinem gelang es, mich aufzuhalten.«

»Sie formieren sich in diesem Moment wahrscheinlich bereits«, sagte Mr. Silver. »Und bestimmt weiß auch ihre Königin schon, daß wir in ihr Land eingedrungen sind.«

»Wir werden die Vorhut der Teufelszwerge bald zu sehen bekommen«, sagte Cosmar. »Sie greifen zumeist in Wellen an. Kaum denkt man, mit einer fertiggeworden zu sein, kommt bereits die nächste.«

»Haben sie Pferde?« fragte ich.

»Ja.«

»Sind die auch so klein?«

»Nein.«

»Schade«, sagte ich. »Kleine Pferde hätten wir leichter hinter uns lassen können.«

Nudwaghs Arme waren auf den Rücken gefesselt. Die Beine waren nicht zusammengebunden, sonst hätte er im Damensitz auf dem Pferd reiten müssen. Er gab sich friedlich, schien großen Respekt vor Boram zu haben. Ich sah noch die roten Flecken, wo ihn das Nesselgift verbrannt hatte.

Mir kam vor, als wäre der Teufelszwerg in den letzten Minuten unruhiger geworden.

»Der kleine Gehörnte gefällt mir nicht«, raunte ich dem Ex-Dämon zu. »Der scheint mehr als wir zu wissen. Vielleicht hat er ein paar Artgenossen entdeckt.«

»Dann macht euch mal auf die Vorhut gefaßt«, brummte der Ex-Dämon.

Wir ritten an einer Hügelflanke entlang. Plötzlich ließ sich Nudwagh vom Pferd fallen. Das ging so schnell, daß Boram zu spät reagierte. Nudwagh drehte sich in der Luft, kam auf den Füßen auf und rannte sofort los.

Cruv sah es und wollte sein Pferd herumreißen, um dem Kleinen zu folgen, doch ich rief ihm zu, bei uns zu bleiben, und dann tauchten auch schon die ersten Soldaten auf.

Ihre Pferde waren tatsächlich nicht kleiner als unsere. Die Teufelszwerge trugen Metallhelme, die das halbe Gesicht verdeckten. In den Helmen befanden sich rechteckige Sichtschlitze, und aus dem schwarzen Metall ragten dicke, große Hörner.

Mr. Silver pfiff durch die Zähne. »Donnerwetter. Das sind aber eine ganze Menge. Ist das wirklich erst die Vorhut, Cosmar?«

»Ich sagte euch ja, daß es sehr viele Teufelszwerge gibt.«

»Dann wollen wir dafür sorgen, daß es einige weniger gibt, die uns fressen wollen«, sagte der Ex-Dämon und griff nach dem Höllenschwert.

***

Der Käfig war aus glänzenden Metallstäben, der Boden kalt und spiegelblank. Tuvvana war nicht die einzige Gefangene. In den angrenzenden Käfigen hockten Männer, Echsen, affenähnliche Tiere, und irgendwo hatte Tuvvana auch einen Gnom klagen gehört. Sie konnte ihn nicht sehen. Im Augenblick verhielt er sich still.

Es gab eine Tür.

Immer wenn diese geöffnet wurde, setzte Tuvvanas Herzschlag aus, denn dann wurde wieder einer aus dem Käfig geholt. Die Teufelszwerge gingen dabei nicht der Reihe nach vor, so daß Tuvvana nie wissen konnte, ob nun sie fällig war oder ob sie noch einen kurzen Aufschub bekam.

Jenen Teufelszwergen, die die Käfigfront abschritten, haftete der Geruch des Todes an. Ihre Kleidung wies Blutspritzer auf. Ihr Blick war kalt und gefühlsroh.

Wieder ächzte die Tür in den Angeln. Tuvvana zuckte zusammen und zog sich in den Käfigwinkel zurück. Zitternd wartete sie. Schritte näherten sich.

Drei Zwerge kamen. Der eine Teufelszwerg blieb vor Tuvvana stehen. Sie hatte nicht den Mut, ihm in die Augen zu sehen. Ihr Blick war gesenkt. Sie machte Entsetzliches mit.

Die Schlächter brauchten sie nicht zu töten. Die Angst würde ihnen die Arbeit abnehmen. Tuvvana spürte, daß sie diese entsetzliche Angst kaum noch aushalten konnte.

»Die?« fragte der Teufelszwerg und wies auf Tuvvana.

Sie wollte die Antwort nicht hören, wünschte sich, ohnmächtig zu werden. Warum ließen sie sie nicht wieder von diesem grünen Tier mit den roten Augen beißen? Dann hätte sie nicht so schreckliche geistige Qualen leiden müssen.

»Nein, den Lemuren«, sagte einer der beiden anderen.

Tuvvana fiel ein Stein vom Herzen. Sie sackte in sich zusammen wie eine aufblasbare Puppe, aus der die Luft ziemlich rasch entweicht. Ich kann nicht mehr, dachte sie. Ich bin am Ende. Wenn die Zwerge wiederkommen, werde ich sterben…

Die Teufelszwerge öffneten den Käfig, in dem sich der Halbaffe befand. Der Lemur stieß grelle Schreie aus, die Tuvvana durch Mark und Bein gingen. Sie hielt sich die Ohren zu, hörte die furchtbaren Schreie aber trotzdem.

Der Halbaffe wehrte sich.

Die Zwerge betraten den Käfig und stürzten sich auf ihn. Er stieß sie zurück, wollte an den Gitterstäben hochklettern, doch sie rissen ihn herunter und schlugen auf ihn ein.

Der Lemur stöhnte, schrie, heulte…

Und plötzlich war er still. Tuvvana wußte nicht, was die

Teufelszwerge mit ihm gemacht hatten. Jedenfalls war der Halbaffe reglos, als sie ihn aus dem Käfig schleiften.

Sie hoben ihn hoch und trugen ihn hinaus, und Tuvvana wußte, daß sie den Lemuren nie wiedersehen würde.

Der Halbaffe war nicht schwach gewesen. Trotzdem waren die Zwerge mit ihm fertiggeworden. Wie leicht werden sie es erst mit mir haben, dachte Tuvvana verzweifelt.

***

Xercand wand sich. Sein Innerstes lehnte sich gegen den Tod im Wald der würgenden Lianen auf. Er war zäh. Zäher als seine Komplizen, denn Wakalla und Lobbon hatten bereits ihr Leben ausgehaucht. Aber er war noch nicht tot, und er wollte auch nicht sterben.

Der Zug an seinem Hals war mörderisch. Sein gesamtes Körpergewicht hing daran, und wenn er sich bewegte, schienen jedesmal etliche Kilogramm dazuzukommen.

Ziemlich hoch hatte ihn die Liane hinaufgezogen, und sie verkürzte sich noch mehr. Holte sie ihn zum Maul irgendeines Ungeheuers, das in den Bäumen lebte?

Schmerzen durchrasten ihn, und er wußte, daß er nur noch eine Chance hatte, wenn es ihm gelang, die Liane durchzuschneiden.

Er mußte an eines seiner Messer kommen.

Und er durfte sich dabei so wenig wie möglich bewegen.

Xercand ertastete einen Griff. Seine Finger schlossen sich rasch darum, während sein Herz gegen die Rippen trommelte. Lobbon und Wakalla hingen schlaff an den Lianen. Er sah sie nicht, hatte mit sich selbst zuviel zu tun, denn lange würde er ohne Luft nicht mehr auskommen.

Er hob die Hand, setzte die scharfe Klinge an.

Ein rascher Schnitt, direkt am Hals. Ihm war, als würde er den Körper einer Schlange durchtrennen.

Die lebende Umklammerung sprang auf. In seiner Panik hatte Xercand zu kräftig geschnitten. Die Klinge durchtrennte nicht nur die Liane, sondern schnitt auch ins Fleisch an seinem Hals, aber er fügte sich keine tödliche Verletzung zu.

Im Moment merkte er überhaupt nicht, daß er sich geschnitten hatte.

Die Liane hielt ihn nicht mehr fest.

Er fiel, bekam es kaum mit, konnte sich deshalb auch nicht auf den Aufprall vorbereiten. Er stürzte ins Unterholz. Die Wucht riß ihn nach vorn, er schlug mit dem Gesicht gegen einen Baumstamm. Ein Knacksen ging durch sein benebeltes Bewußtsein. Vielleicht hatte er sich das Nasenbein gebrochen. Blut rann aus seiner Nase. Er kroch auf allen vieren weiter. Immer wieder versuchten ihn Lianen zu

erwischen. Sie tasteten über seinen Körper, glitten zu seinem Hals hin. Er schrie, schnitt jede Liane ab, die ihm gefährlich zu werden drohte, glaubte, die Orientierung verloren zu haben.

Wo ging es raus aus diesem Teufelswald?

Mit glasigen Augen blickte der Coor-Bandit hoch. Was ihm vorhin nicht aufgefallen war, bemerkte er jetzt. Überall hingen Skelette von allen erdenklichen Lebewesen.

Dieser Wald ernährte sich von Fleisch…

Xercand spürte, daß er nicht mehr weit kommen würde. Es ging ihm so schlecht, daß er immer wieder röchelnd zusammensackte. Aber da waren sofort wieder gierige Lianen, die ihn zu Tode erschreckten und weiterscheuchten.

Eine einzige Berührung genügte, und er verlor vor Angst fast den Verstand.

Jetzt erwischte eine Liane sein Bein.

Blitzschnell umschlang sie es und riß ihn sofort hoch. Er brüllte auf, krümmte sich und schnitt den gefährlichen Pflanzenarm ab. Da wickelte sich eine Liane um seine Kehle.

Schon wieder! schrie es in Xercand.

Es waren so viele Lianen. Zu viele. Wie sollte er jemals lebend diesen Schreckenswald verlassen?

Atax und den beiden Mädchen war es gelungen, aber die waren nicht mit gewöhnlichen Maßstäben zu messen.

Die Liane packte zu, zurrte sich fest, aber Xercand rückte ihr mit dem Messer zuleibe und befreite sich, ehe sie ihn hochziehen konnte.

Von der nächsten Liane wälzte er sich fort, und dann mobilisierte er alles, was an Kräften noch in ihm steckte. Er sprang todesmutig auf, weil er auf allen vieren nicht schnell genug vorwärtskam, und weil er vor allem nicht sah, wohin er laufen mußte.

Jetzt erkannte er, daß er dem Waldrand sehr nahe war, und er lief, so schnell ihn seine Beine trugen.

Zwei Lianen peitschten hinter ihm her, wollten ihn nicht entkommen lassen, doch sie trafen nur seinen Rücken. Harte Schläge, die ihn nach vorn stießen.

Nach vorn - und aus dem Wald!

Kaum war Xercand draußen, kam der Schock. Er konnte keinen weiteren Schritt mehr tun, brach entkräftet zusammen.

Er, ein Mann der bisher keine Angst gekannt hatte, hatte das Fürchten gelernt. Beinahe wäre er noch ein indirektes Opfer des Höllenwaldes geworden, denn als er zusammenbrach, wäre er fast in sein Messer gefallen.

Mit rasselndem Atem lag er auf dem Boden. Schaum bedeckte seine Lippen, die verletzte Kehle brannte, und sein Körper wurde von einem konvulsivischen Zucken geschüttelt.

Nun war er allein.
Wakalla und Lobbon lebten nicht mehr.
In Xercands Kopf fraß sich der verrückte Wunsch nach Rache fest.
Er hätte wissen müssen, daß er gegen Atax keine Chance hatte.
Atax… Nichts und niemanden haßte Xercand so sehr wie dieses Ungeheuer. Er gab Atax an allem, was passiert war, die Schuld.
Das war zwar unsinnig, aber Xercand war nach diesem schrecklichen Erlebnis nicht mehr normal. Ein Beweis dafür war, daß er in diesem Augenblick krächzend zu lachen begann.
»Ich lebe, Atax!« stieß er hervor. »Du weißt es nicht, aber ich lebe noch, und ich werde dich verfolgen! Ich will, daß du stirbst, Atax! Durch meine Hand wirst du dein verdammtes Leben verlieren! Wenn ich wieder bei Kräften bin, werde ich mich an deine Fersen heften, und dann geht es dir an den verfluchten Kragen, Atax…!«
Den Namen seines Feindes hauchte er nur noch, dann verlor er das Bewußtsein.

***

Die Teufelszwerge…
Einige Momente erstarrte das Leben im Land der hohlen Hügel zur Reglosigkeit. Aber dann griffen unsere Feinde an.
»Versucht beisammen zu bleiben!« rief ich meinen Freunden zu. »Boram, du paßt vor allem auf Parthos auf!«
Der Nessel-Vampir nickte.
Die Teufelszwerge sprengten heran, versuchten uns auseinanderzureißen, doch wir ließen es nicht zu. Pfeile sirrten durch die Luft, Lanzen und Speere flitzten an mir vorbei. Die Teufelszwerge hatten einen vielstimmigen, schrillen Kampfschrei, der mir durch Mark und Bein ging. Das Klirren von aufeinanderschlagenden Schwertern vermischte sich mit dem Stampfen der Pferdehufe und dem aufgeregten Wiehern der Tiere.
Wir mußten sie zwingen, uns zu gehorchen.
Mr. Silvers Höllenschwert wütete.
Ich sah Cosmar. Er kämpfte gegen drei Feinde, schlug zwei von ihnen vom Pferd.
Da sprang ein weiterer Teufelszwerg zu seinem Tier hinüber.
Der Gegner hielt zwei Dolche in seinen Händen, kam hinter Cosmar zu sitzen und wollte dem Hünen die Klingen in den Körper stoßen. Meine Kopfhaut spannte sich. Ich hieb die Hacken in die Seiten meines Pferdes. Das Tier sprang vorwärts, und ich schlug mit dem Schwert zu.
Cosmar war gerettet.
Aber der erbitterte Kampf tobte weiter, und ich fragte mich, wie wir mit diesen vielen Gegnern fertigwerden sollten.

Es war erst die Vorhut…

Wie würde es erst um uns bestellt sein, wenn der Haupttrupp uns angriff?

Immer wieder setzte Mr. Silver auch seinen Feuerblick gegen die Gegner ein, und es war deutlich zu erkennen, daß immer weniger von ihnen den Mut aufbrachten, den Ex-Dämon zu attackieren. Sie begriffen sehr schnell, daß sie ihm nicht gewachsen waren, deshalb konzentrierten sie sich auf uns.

***

Nudwagh wieselte davon. Er rannte gefesselt und geknebelt so lange, bis er auf Teufelszwerge stieß. Man schnitt ihm die Fesseln durch, und er riß sich wütend den Knebel aus dem Mund.

»Ein Pferd!« schrie er mit zornsprühenden Augen. »Und ein Schwert!«

Als man ihm nicht sofort eine Waffe und ein Tier zur Verfügung stellte, sprang er an einem der Pferde hoch, packte einen der Krieger und zerrte ihn herunter.

Er riß ihm das Schwert aus der Hand, den Kampf heim vom Kopf, setzte ihn sich auf und schwang sich wild auf den Rücken des Tiers.

»Vorwärts!« brüllte er. »Attacke!«

Er sprengte los, denn er hatte viel gutzumachen…

***

Boram verteidigte Parthos, den mageren Zauberer. Er traf die Gegner mit seinen Nessel-Fäusten. Parthos verteidigte sich selbst, so gut er konnte. Jubilee und Cruv standen ihm bei. Trotzdem gelang es einem Teufelszwerg, ihm die Zügel zu entreißen, und dann wollte der kleine Krieger mit dem Zauberer davonreiten. Aber das sah Cosmar.

Der blonde Hüne schleuderte einen Dolch.

Der Teufelszwerg kreischte auf, ließ die Zügel los und fiel vom Pferd.

»Da!« rief mir Cosmar zu. »Die zweite Welle!«

Noch mehr Krieger.

»Zurück!« schrie ich. »Wir müssen zurück!«

Natürlich war damit nicht Flucht gemeint. Wir brauchten nur eine bessere Kampfposition. Die Teufelszwerge kämpften mit fanatischem Einsatz. Jeder einzelne setzte auf volles Risiko. Keiner nahm Rücksicht auf sein Leben, war bereit, es für den Sieg über uns zu opfern. Und da sie so viele waren, standen ihre Chancen gar nicht mal so schlecht.

Cosmar gab zu, daß er die Teufelszwerge noch nie so verbissen angreifen gesehen hatte.

Im Moment sah es nicht danach aus, als ob es uns gelingen würde, das Land der hohlen Hügel zu durchqueren. Wenn uns die Teufelszwerge jetzt schon so große Schwierigkeiten machten, wie würde das weitergehen, wenn unsere Kampfkraft nachließ? Sie waren in der Lage, uns immer neue, unverbrauchte Krieger

entgegenzuwerfen.

Im Moment hatten die Teufelszwerge eindeutig das Geschehen unter Kontrolle. Daß es auf ihrer Seite Verluste gab, machte ihnen nichts aus. Hinter ihnen stand ein riesiges Kämpferpotential.

Sie trieben uns auf einen Hügel zu. Eigentlich wollten wir da nicht hin, aber die Teufelszwerge lenkten uns geschickt.

Ich sah Nudwagh wieder. Die roten Flecken - Spuren des Nesselgifts - kennzeichneten ihn. Obwohl ein Teufelszwerg dem anderen sehr ähnlich sah, erkannte ich Nudwagh sofort wieder.

Er trug jetzt einen Helm mit Hörnern - wie alle anderen. Und er griff uns am erbittertsten an. Wir hatten ihn beschämt, vielleicht auch entehrt. Er war von Boram mißhandelt worden, mußte sich rehabilitieren, um vor seinesgleichen besser dazustehen. Vielleicht wollte er um jeden Preis verhindern, daß einer auf die Idee kam, ihn als Versager anzusehen. Es war denkbar, daß Versager bei den Teufelszwergen kein, langes Leben hatten. Bei dieser Masse konnte man auf so einen leicht verzichten.

Nudwagh mied Boram.

Als er fliehen wollte, hatte es Cruv verhindert, und dafür wollte sich der Teufelszwerg nun revanchieren.

Der Gnom und der Zwerg lieferten einander einen erbitterten Kampf.

Nudwagh mit dem Schwert. Cruv mit dem Dreizack.

Der Gnom setzte beide Enden seines Stocks ein. Mal stach er zu, dann schlug er mit dem schweren, massiven Silberknauf nach seinem Gegner.

Nudwagh riß sein Pferd zurück, schlug mit dem Schwert wütend von oben nach unten und wollte Cruvs Ebenholzstock entzweibrechen, doch der Gnom wirbelte seinen Stock um die Finger, packte das Holz mit beiden Händen und fegte Nudwagh mit einem kraftvollen Schlag fast vom Pferd.

Der Schmerz machte den Teufelszwerg toll. Die allerletzte Vorsicht außer acht lassend, trieb Nudwagh sein Tier an. Brüllend attackierte er den Gnom. Er wollte Cruvs Brust durchbohren, aber der Gnom war auf der Hut.

Geschickt lenkte er die Klinge ab und richtete den Dreizack gegen den Teufelszwerg. Alles andere passierte ohne Cruvs Zutun. Nudwaghs Pferd, von diesem angetrieben, stampfte vorwärts, und die drei Spitzen von Cruvs Waffe fanden ihr Ziel.

Dann erlosch der Haß in Nudwaghs Augen…

Ich kämpfte mich an Cosmar heran. Blut rann ihm übers Gesicht, aber die Schramme auf seiner Stirn war unbedeutend, das erkannte ich mit einem Blick und war erleichtert.

Die Teufelszwerge drängten uns noch ein Stück zurück. Wir befanden uns jetzt schon fast auf dem höchsten Punkt eines Hügels.

Eines alten, gefährlich morschen Hügels, wie sich gleich darauf herausstellte. Die Teufelszwerge schienen uns absichtlich hierher manövriert zu haben.

Der Hügel schien unser Gewicht nicht tragen zu können. Vielleicht war er zu stark ausgehöhlt worden. Mir war, als befände ich mich im dritten Stock eines einsturzgefährdeten Hauses, und soeben würde jemand die einzige noch halbwegs brauchbare Stützmauer einreißen.

Unter den Hufen meines Pferdes gab der Boden nach, bekam Risse, öffnete sich.

Ich versuchte mein Tier aus dem Gefahrenbereich springen zu lassen, doch es konnte sich nicht abstoßen. Es stach mit den Hinterbeinen lediglich Löcher in den aufbrechenden Hügel.

Die Teufelszwerge blieben wohlweislich zurück.

Sie hatten uns verdammt gut ausgetrickst, diese gehörnten Bastarde. Immer weiter brach der Hügel auf; die Erdblase sank ein. Erde, Sand, Gestein prasselten in das hohle Hügelinnere, und wir fielen mit. Keiner von uns konnte sich halten. Da die Pferde schwerer waren als wir, stürzten sie schneller ab.

Ich vermochte mich auf meinem Tier nicht zu halten. Es schrie wie ein Kind, schlug nach hinten aus, vollführte in der Luft gefährliche Bocksprünge.

Ich hörte Jubilee schreien, und mir krampfte es das Herz zusammen, weil ich ihr nicht helfen konnte.

Ich sah sie nicht einmal mehr. Staub, Lärm, Chaos…

Und ein nicht enden wollender Fall.

Dann endlich der Aufprall - und nichts mehr…

***

Atax war sein letzter Gedanke gewesen, und Atax war auch sein erster Gedanke. Er glaubte, die Hölle im Leib zu haben. Es gab keine Stelle an seinem Körper, die ihn nicht schmerzte. Die Haut spannte, die Muskeln waren hart zusammengekrampft, die Sehnen schienen zu kurz geworden zu sein.

In seinen Augen flackerte der Wahnsinn. Wenn ihnen Atax und die Mädchen nicht begegnet wären, wäre ihnen all das Grauen erspart geblieben. Sie wären nicht von den Zyklopen in den Wald der Lianen getrieben worden. Wakalla und Lobbon würden noch leben. Ihm ginge es nicht so miserabel.

Er machte für alles Atax verantwortlich, und er wollte diesem widerlichen Ungeheuer das heimzahlen.

Xercand hatte sich nie besonders gut mit seinen Komplizen vertragen. Sie hatten ihn immer wieder angefeindet und wollten ihm seine Führungsposition streitig machen. Vor allem Lobbon. Aber er hätte trotzdem viel darum gegeben, wenn sie ihm wieder zur

Verfügung gestanden hätten.
Er haßte es, allein zu sein.
Nicht wegen der Einsamkeit, sondern weil sich sein Risiko nun erhöhte. Bisher waren sie den Gefahren zu dritt begegnet. Nun mußte er allein damit fertig werden.
Der Coor-Bandit erhob sich, schwankte wie ein Halm im Wind. Dreckig und zerrissen war seine schwarze Lederkleidung. Und blutbesudelt. Er griff sich an die brennende Wunde an der Kehle, spürte verkrustetes Blut, steckte das Messer weg, mit dem er sich die Verletzung zugefügt, mit dem er sich aber auch vor einem schrecklichen Ende bewahrt hatte, und stolperte zu den Pferden, um die sich keiner mehr gekümmert hatte.
Sie waren alle schwach und abgezehrt.
Xercand wußte nicht, für welches Tier er sich entscheiden sollte. Er griff nach den Zügeln, führte ein Tier nach dem anderen im Kreis, beobachtete, wie es ging, und entschied sich schließlich für Wakallas Pferd.
Es war von den drei Schindmähren noch am besten beisammen.
Es fiel ihm schwer, aufzusteigen. Er schaffte es erst nach mehreren Versuchen. Dann hing er auf dem Rücken des müden Gauls und hatte Mühe, oben zu bleiben. So elend hatte er sich noch nie gefühlt.
Und schuld daran war Atax.
Atax! Atax! Atax! Immer wieder redete er sich das ein. Die Erlebnisse hatten seinen Geist verwirrt. Er hätte besser daran getan, Atax nicht zu folgen.
Aber das schien der einzige Grund zu sein, für den er noch lebte.
Er lauschte dem Schlagen der Hufe, und ihm war, als würde es klingen wie: »Atax! Atax! Atax! Atax!…«
Und jeder Schlag, jedes »Atax!« brachte ihn dem Feind näher.

***

Ich kam zu mir - und war allein. Sie waren verschwunden. Cosmar, Parthos, Boram, Cruv, Mr. Silver, Jubilee… Auch mein Pferd war nicht mehr da, und es fiel mir unbeschreiblich schwer, einen klaren Gedanken zu fassen.
Dunkel erinnerte ich mich an den Kampf, an das Einbrechen des hohlen Hügels, an den Sturz, und in meinem Geist hallte Jubilees Schrei nach. Ich schreckte hoch, riß die Augen auf.
Wo war ich?
Gitter umgaben mich, und der Boden unter mir war kalt und glatt. Neben mir schnaufte ein zotteliges Wesen. Ein Tier, das mir unbekannt war. Es blutete, leckte sich die Wunde mit einer blauen Zunge, schaute mich traurig an.
Gitterstäbe trennten uns.

Allmählich wurde mir bewußt, daß ich mich in einem Käfig befand. Eingesperrt wie ein Tier. Gefangen von den Teufelszwergen. Eine Reihe von Käfigen bemerkte ich. Nur wenige waren leer. Aber in keinem von ihnen entdeckte ich einen Freund. Wo waren sie? Wieso hatten die Teufelszwerge nur mich hierher verschleppt?

Was war aus den anderen geworden? Hatten sie den Sturz nicht überlebt? War ich als einziger am Leben geblieben?

Ich besann mich meiner Waffe, griff danach…

Alle weg! Auch der Dämonendiskus.

Obwohl ich noch meine Kleider am Leib trug, fühlte ich mich nackt. Wo war ich gelandet? Mir fiel ein, was Cosmar gesagt hatte. Die Teufelszwerge fraßen alles, was sie erwischten. Und mich hatten sie erwischt, das war offensichtlich.

Vielleicht hatte meine Ohnmacht so lange gedauert, daß ich nicht mitbekam, wie sie meine Freunde nacheinander umbrachten. Aber was hatten sie mit Boram und Mr. Silver gemacht? Derer konnten sie doch unmöglich Herr geworden sein. Und auch der Sturz konnte ihnen nichts ausgemacht haben.

Ich stand auf, schloß meine Finger um die Gitterstäbe, rüttelte daran. Zuerst nur leicht, versuchsweise. Dann kräftiger und schließlich schon wütend.

Das zottelige Tier im Nachbarkäfig wälzte sich auf die Seite, drehte sich von mir weg. Es gab eigenartige Laute von sich. Es hörte sich wie ein Schluchzen an. Ich klemmte mein Gesicht zwischen die Stäbe und blickte in den großen leeren Raum, der vor mir lag. Wenn ich einen Teufelszwerg gesehen hätte, hätte ich ihn zu mir gerufen und ihn nach meinen Freunden gefragt. Aber keiner von diesen gehörnten Kerlen war da.

»He!« schrie ich und rüttelte ungestüm am Gitter. »Hallo!«

»Wünsch dir lieber nicht, daß sie kommen!« sagte jemand neben mir. Es war nicht der Zottelige. Bis jetzt war mir nicht aufgefallen, daß auch im anderen Nachbarkäfig jemand war. Ein weiblicher Gnom mit großen dunklen Augen.

Sie schüttelte ihren kleinen Kopf.

»Ruf sie nicht«, flehte sie. »Jedesmal, wenn diese Tür dort aufgeht, kommen sie, um einen von uns aus dem Käfig zu holen. Es gibt keine Reihenfolge. Der nächste kannst schon du sein, oder ich, oder das Zotteltier neben dir. Wenn sie dich holen, bist du verloren. Ich weiß nicht, ob ich mir wünschen soll, die nächste zu sein, damit die Angst ein Ende hat.«

»Hast du gesehen, wie sie mich brachten?« fragte ich.

»Ja.«

»Wie lange bin ich schon hier?«

»Ich weiß es nicht. Jeder Zeitbegriff geht in diesem Käfig verloren.

Du wirst es sehen. Vorausgesetzt, sie lassen dich so lange leben.«
»Brachten sie nur mich?« wollte ich wissen.
»Ja.«
»Wann?«
»Es ist noch nicht lange her. Wie bist du in ihre Gewalt geraten?«
»Ich kämpfte mit Freunden gegen sie. Sie trieben uns auf einen Hügel, er brach ein, wir stürzten in die Tiefe.«
»Sie sind voller List und Tücke. Mich haben sie mit einem Netz gefangen. Ich habe es nicht gesehen. Als es nach oben schnellte, war es zu spät. Wie viele wart ihr?«
»Sieben«, sagte ich.
»Ihr seid verrückt«, sagte meine kleine Nachbarin. »Wie konntet ihr nur so leichtsinnig sein, das Land der hohlen Hügel zu betreten?«
»Wir müssen hier durch.«
»Man kann es umgehen.«
»Das kostet zuviel Zeit.«
»Und was ist nun?« fragte die Kleine.
»Das war natürlich nicht einkalkuliert. Angenommen, ich kriege die Gittertür auf - kennst du einen Fluchtweg?«
Die Kleine schüttelte den Kopf.
»Mit mir werden sie nicht so schnell fertig. Ich bin größer und kräftiger als sie.«
»Sie kennen viele Möglichkeiten, dich gefügig zu machen. Du kannst noch so stark sein, wirst ihrer trotzdem nicht Herr. Finde dich damit ab, daß du verloren bist.«
»Kommt nicht in Frage«, knurrte ich.
Der Zottelige schluchzte neben mir. Ob er verstehen konnte, was wir redeten?
»Ich habe mich bereits in das Unvermeidliche gefügt«, sagte die Kleine.
»Die Erfahrung hat mich gelehrt, niemals zu früh aufzugeben. Manchmal tut sich noch eine Tür auf, durch die man schlupfen kann, ohne daß man geahnt hat, daß es sie gibt.«
»Von hier führt der Weg geradewegs in den Tod«, sagte das Mädchen ohne jede Hoffnung.
»Das glaube ich erst, wenn es wirklich mit mir zu Ende geht«, erwiderte ich.
»Ein Gnom findet sich mit einer solchen Situation rascher ab. Er ist geboren, um zu verlieren.«
»Nicht jeder.«
»Das stimmt, aber die meisten.«
»Vielleicht bist du die Ausnahme. Ich habe einen sehr guten Freund. Er ist auch ein Gnom. Ich lebe normalerweise nicht auf dieser Welt, sondern auf der Erde, und dort behauptet sich der kleine Mann sehr

gut.«

»Ja, vielleicht sind die Überlebenschancen für Gnome bei euch besser als auf Coor…«

»Unbedingt«, sagte ich, »und wenn ich hier rauskomme, kannst du darauf setzen, daß ich nicht vergesse, dich mitzunehmen.«

Mir fiel Tteggi ein, die Schwester des Sklaven Thoso, der sein Leben im Kampf mit dem dreiköpfigen Tod verlor. Ihr hatte ich ähnliches versprochen - und gehalten. [3]

Allerdings war ich damals nicht ohne jede Waffe gewesen. Die Aussichten hatten sich diesmal verschlechtert.

»Du scheinst ein unverbesserlicher Optimist zu sein«, sagte die Kleine.

Ich lächelte sie durch die Gitterstäbe an. »Das bin ich. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf: Halte dich an mich. Du wirst es nicht bereuen.«

»Wie ist dein Name?«

»Tony Ballard. Und wie heißt du?«

»Tuvvana.«

Bei mir schlug der Blitz ein.

***

Alle hatten den Sturz überlebt. Mr. Silver und Cosmar hatten alle Hände voll damit zu tun, die Freunde unter den Trümmern des eingestürzten Hügels hervorzuholen.

Sie waren ziemlich ramponiert. Jubilee hatte sich das linke Handgelenk verstaucht, Cruv und Parthos humpelten. Aber sie lebten, befanden sich jetzt in einem Krater, dessen hochragende Wände für sie zum Schutzwall geworden waren. Diese mußten die Teufelszwerge erst einmal überwinden, um an sie heranzukommen.

Alle halfen mit, die Pferde zu befreien, und dann blickte sich Mr. Silver beunruhigt um.

»Wir sind nicht vollzählig! Tony! Wo ist Tony?«

Niemand wußte es.

Cosmar wies auf eines der Pferde. »Das ist sein Pferd.«

»Aber wo ist er?« fragte Mr. Silver aufgeregt.

Er fing sofort an, sich wieder durch den Schutt zu wühlen, nahm das Höllenschwert zu Hilfe.

»Such ihn!« befahl er dem Schwert. »Such Tony Ballard!«

Doch das Höllenschwert reagierte nicht auf solche Befehle. Vielleicht konnte der Ex-Dämon so etwas von seiner Waffe verlangen. Wenn er einmal deren Namen kannte, aber noch war es nicht soweit.

Mit zerrissener Kleidung und zerschrammten Händen beteiligten sich alle an der Suche nach Tony Ballard. Boram entdeckte schließlich einen Schacht, in den Tony gestürzt sein konnte.

Der Nessel-Vampir sickerte zwischen den dicken Steinbrocken hinunter. Die anderen warteten gespannt auf seine Rückkehr. Es dauerte auch nicht lange, bis der weiße Vampir wieder erschien.

»Was ist?« fragte Cosmar gespannt.

»Dort unten befindet sich eine Tür.«

»Pfeif auf die Tür! Hast du Tony gefunden?« fragte Mr. Silver.

Boram verneinte.

»Er fiel in den Schacht«, nahm Cruv an. »Vielleicht waren Teufelszwerge da, die ihn sofort mitnahmen, und die Steine verschütteten hinter ihnen die Tür.«

»Cruv hat recht«, sagte Jubilee. »So könnte es gewesen sein.«

»Wir legen die Tür frei«, entschied Mr. Silver.

Aber sie konnten nicht sofort darangehen, sich an diese Schwerarbeit zu machen, denn die Teufelszwerge griffen an.

***

»Freut mich, deine Bekanntschaft zu machen, Tuvvana«, sagte ich und streckte der Kleinen die Hand zwischen den Gitterstäben entgegen. Sie ergriff sie. »Ich habe schon viel von dir gehört.«

»Auf der Erde?« fragte Tuvvana ungläubig.

»Der sehr gute Freund, von dem ich dir erzählte, der Gnom… Weißt du, wer das ist?«

Sie schüttelte den Kopf. »Wie sollte ich?«

»Cruv.«

Das warf die Kleine fast um. Ihre großen, dunklen Augen weiteten sich und füllten sich mit Tränen. Sie schaute mich entgeistert an.

»Cruv? Sagtest du wirklich Cruv? Du bist ein Freund von ihm?«

»Einer seiner besten«, bestätigte ich. »Du weißt nicht, wie sehr er dich vermißt.«

»Nicht mehr als ich ihn«, sagte Tuvvana.

»Er liebt dich immer noch mit jeder Faser seines Herzens.«

»Ich ihn auch«, schluchzte Tuvvana. »Er lebt… Wie schön… Wie wunderbar…«

»Und du mußt für ihn leben«, sagte ich. »Er konnte sich nie damit abfinden, daß du eventuell nicht mehr lebst. Er klammerte sich hartnäckig an die Hoffnung, dich eines Tages wiederzusehen. Er trägt dich immer noch in seinem Herzen. Als ihm Cosmar von dir erzählte, war er ganz aus dem Häuschen. Er schnappte beinahe über. Seither gibt es für ihn nur ein Gesprächsthema: Tuvvana.«

Dicke Tränen rannen über Tuvvanas Wangen. Sie war unendlich traurig und unbeschreiblich glücklich zugleich.

»Cosmar…« sagte sie leise.

»Ja. Wir baten ihn, uns durch das Land der hohlen Hügel zu führen.«

»Cruv ist wieder auf Coor…«

»Das ließ er sich nicht nehmen«, sagte ich. »Vielleicht kam er mit dem Hintergedanken, dich zu suchen.«
»Warum ist es so wichtig für euch, dieses Gebiet zu durchqueren?«
»Wir müssen zu Sastra, dem Mord-Magier.« Ich erzählte ihr die ganze Geschichte, Zeit genug hatten wir ja.
»Cruv…«, flüsterte Tuvvana. »Ich habe so sehr gehofft, ihm irgendwann wieder zu begegnen, aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß es eines Tages wirklich dazu kommen würde.«
»Ich habe Cruv versprochen, ihm bei der Suche zu helfen, sobald wir Roxane gerettet haben. Ich hätte nicht gedacht, daß ich dieses Versprechen schon vorzeitig einlösen könnte.«
Tuvvana senkte den Blick. »Du hast mich gefunden und… verloren. Du wirst deine Freunde nicht wiedersehen, Tony Ballard. Und ich werde meinen geliebten Cruv nie wieder umarmen können. In wenigen Augenblicken wird sich dort wieder die Tür öffnen…«
Kaum hatte Tuvvana das gesagt, da geschah es auch schon, und mein Herz übersprang einen Schlag.
Die Teufelszwerge kamen!
Tuvvana machte sich ganz klein. Am liebsten *wäre* sie unter die steinernen Bodenplatten gekrochen.
Die Zwerge, blutig von ihren Opfern, gingen an der Käfigreihe vorbei. Totenbleich wurde Tuvvana, je näher die Teufelszwerge kamen. Sie zitterte heftig und biß sich auf die Lippe.
In mir spannten sich die Nervenstränge. Wenn sich die Zwerge für mich entscheiden sollten, würde ich bis zum letzten Atemzug kämpfen.
Sie blieben stehen.
Ich begriff, daß sie tatsächlich mich wollten. Nicht den Zotteligen und nicht Tuvvana, sondern mich, Tony Ballard.
Das war ein ganz verdammtes Gefühl…

***

Sie schlugen den Angriff zurück. Die Teufelszwerge hatten sich nicht sonderlich angestrengt, und nun sah es danach aus, als würden sie sich auf eine Belagerung vorbereiten. Die Krieger rückten ab, versteckten und verschanzten sich - und warteten.
»Was soll das?« fragte Mr. Silver gereizt. »Warum spielen sie ihre zahlenmäßige Überlegenheit nicht aus?«
»Jeder Angriff kostet sie Soldaten«, sagte Cosmar.
»Na und? Sie haben genug. Bisher haben sie darauf nicht Rücksicht genommen.«
»Jetzt genügt es ihnen, uns auszuhungern.«
»Das klappt bei Boram und mir nicht.«
»Kann sein, daß sie das wissen. Aber es gibt auch noch Parthos, Cruv,

Jubilee und mich«, sagte Cosmar.

»Um so mehr müssen wir versuchen, den Schacht zu räumen«, sagte Mr. Silver. »Vielleicht gelangen wir auf diesem Wege hinter die feindlichen Linien.«

»Es wäre aber auch möglich, daß sie wollen, daß wir diesen Weg einschlagen«, meinte Cruv.

»Du denkst wohl, alle sind so schlau und durchtrieben wie du, was?« gab der Ex-Dämon zurück. »Wir müssen in den Schacht, müssen die Tür freilegen und Tony Ballard suchen. Ohne ihn verlasse ich das Land der hohlen Hügel nicht.«

***

Die Gittertür schwang auf, und ich griff die drei Teufelszwerge sofort an. Ich wartete nicht, bis sie zu mir in den Käfig kamen, sondern katapultierte mich ihnen mit ganzer Kraft entgegen. Der eine bekam von mir einen Tritt, der andere einen Faustschlag.

Der dritte flitzte hinter mich und sprang an mir hoch. Er hielt sich an meinen Schultern fest und wollte mich niederreißen, aber dazu hätte er ein paar Zentner mehr Wiegen müssen.

Ich schüttelte ihn ab, doch damit war noch nichts gewonnen, denn nun griffen mich die anderen wieder an.

Sie warfen sich keuchend auf meine Beine. Ich wollte springen, stieß mich auch ab, aber die Teufelszwerge bekamen mich zu fassen, und ich schlug lang hin.

»Nein!« schluchzte Tuvvana in ihrem Käfig auf. »Tony!«

Sie schien mir doch geglaubt zu haben, daß ich sie retten würde, und nun erlebte sie eine bittere Enttäuschung. Aber ich gab mich noch nicht geschlagen. Meine Schläge und Tritte machten den Teufelszwergen zu schaffen. Ich kam sogar auf die Knie.

Im Moment war ich etwa gleich groß wie meine Gegner.

Dann sprang ich auf, das heißt, ich wollte es tun, doch diesmal gelang es den Teufelszwergen mit Erfolg, mich umzureißen.

Sie versuchten mich auf den Boden zu pressen. Ich war kräftig genug, um mich mit allen dreien zu erheben, aber da spürte ich plötzlich einen Stich. Mit einer Nadel vielleicht. Etwas gelangte in meinen Blutkreislauf. Gift wahrscheinlich. Vor meinen Augen tanzten schon beim nächsten Herzschlag grelle Bälle, und als mein Herz noch einmal schlug, wurden diese Bälle schwarz - und ich befand mich in ihnen.

Aber nicht lange.

Als die Teufelszwerge mit mir die Tür erreichten, war ich schon wieder soweit da, daß ich Tuvvana mit tränenerstickter Stimme meinen Namen rufen hörte.

Dann knallte die Tür zu.

***

Es war Schwerstarbeit, doch keiner drückte sich davor. Alle halfen mit, die Steine aus dem Schacht zu heben. Auch Jubilee und Cruv gaben ihr Bestes, und selbst der spindeldürre Parthos schloß sich nicht aus. Derjenige, den die Anstrengung am meisten hernahm, wurde von Mr. Silver immer als Wache abgestellt. Jeder kam einmal dran. Parthos, Cruv, Jubilee… Cosmar und Boram nicht. Der Nessel-Vampir ermüdete nicht, und Cosmars Kräfte reichten noch für eine Weile.

Stein um Stein entfernten sie.

Boram sickerte wieder nach unten.

Lange war er nicht zu sehen.

»Was ist jetzt los?« fragte Mr. Silver. »He, Boram, wo steckst du?«

Der Nessel-Vampir tauchte wieder auf.

»Was war denn?« fragte Mr. Silver.

»Ich versuchte, durch eine undichte Stelle hinter die Tür zu gelangen, aber es war mir nicht möglich«, sagte der weiße Vampir. »Und dann habe ich das gefunden.«

Er zeigte Tony Ballards Waffen. Den Colt Diamondback, den magischen Flammenwerfer, die silbernen Wurfsterne und den Dämonendiskus.

Mr. Silver kniff die Augen zusammen. »Glaubt einer von euch, daß Tony das alles freiwillig abgelegt hat?«

»Nein«, antwortete Cruv.

»Ich auch nicht«, knurrte der Ex-Dämon.

***

Mir war, als befände ich mich im Zentrum einer bleigrauen Kugel. Sie war nahezu schalldicht. Ich hörte alles stark gefiltert, und von meiner Umgebung hatte ich nur einen sehr verschwommenen Eindruck. Ich bewegte mich auf meinen eigenen Beinen vorwärts. Wohin? Ich wußte es nicht. Man führte mich. Wahrscheinlich waren es die drei Zwerge. Mir war im Moment alles egal. Ob ich am Leben blieb oder starb… Es war mir nicht wichtig.

Ich hing an nichts mehr. Nicht an meinem Leben, nicht an meinen Freunden… Tuvvana? Auch ein Opfer…

Ich hatte es nicht geschafft, ihr zu helfen, aber es tat mir nicht leid. Ich war zu überhaupt keiner Gefühlsregung fähig.

So zu sterben, war einfach. Ich klammerte mich nicht verzweifelt an mein Leben.

Da waren Stufen. Wir stiegen sie hinauf. Ich ging wie ein Roboter. Das Gift ließ etwas nach. Es schien keine Langzeitwirkung zu haben. Die Kugel wurde heller, und als wir die letzte Stufe hinter uns gelassen hatten, zerplatzte das Ding, in dem ich mich gefangen gefühlt hatte.

Ich hörte wieder normal, sah wieder ordentlich.

Ich fühlte mich nicht gerade schwach, aber ich hatte nicht den

Wunsch, zu fliehen. Die Zwerge führten mich durch einen Gang. Ich hätte sie wieder angreifen müssen. Vielleicht wäre es mir diesmal gelungen, nut ihnen fertigzuwerden. Aber ich konnte mich zu keiner Attacke entschließen.

Das Gift mußte meine Aggression ausgeschaltet haben.

Hatte ich keinen eigenen Willen mehr?

Vor einer Tür standen zwei Wachen mit Lanzen, Schwert, Schild und Helm. Zackig kreuzten sie die Lanzen. Das bedeutete, daß wir nicht passieren durften.

»Wohin?« wurden die Schlächter gefragt.

Ich verstand die Frage nicht. War nicht alles klar? Ich war das nächste Schlachtopfer.

»Zu Grudia«, sagte einer der Zwerge.

Zu Grudia, der Königin? dachte ich. Will sie mich persönlich töten?

Die Lanzen zuckten zur Seite. Ein Scherge öffnete die Tür und sagte zu mir: »Geh!«

Sie durften anscheinend Grudias Räume nicht betreten. Ich trat durch die Tür, die hinter mir geschlossen wurde.

Musik. Klänge, wie ich sie noch nie gehört hatte. Auf Instrumenten gespielt, die es auf der Erde nicht gab. Die Tonfolge war arhythmisch und ergab keine Melodie, die ich hätte behalten können. Es waren keine disharmonischen Klänge, die mir entgegenschwangen. Sie berührten mich nicht gerade unangenehm - aber auch nicht angenehm.

Ich sah keine Wände. Dafür lindgrüne Schleier, halb durchsichtig. Dennoch konnte ich nicht wahrnehmen, was sie verbargen.

Ein Mädchen - nackt bis zur Hüfte - trat mir entgegen. Sie hatte langes, pechschwarzes Haar, das über ihre Brüste flutete. Stumpfe Hörner ragten aus ihrer Stirn.

»Komm«, sagte sie.

»Bist du Grudia?« fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bin ihre Dienerin. Komm, ich führe dich zu ihr.«

Ich folgte dem Mädchen. Sie teilte für mich einige Schleier, und dann schienen wir unser Ziel erreicht zu haben. Aber ich konnte Grudia nicht sehen.

Da war ein riesiges Bett, mit blauer Seide bedeckt. Mehrere Kissen lagen darauf. Davor stand ein Sessel, vielleicht aus Holz. Kreisrund war die Rückenlehne und durchbrochen.

In diesem Kreis saß eine goldene Figur, die Ähnlichkeit mit Buddha hatte. Allerdings zeigte diese Figur ein weibliches Wesen.

Sah so Grudia aus?

Neben dem Bett stand eine Wasserpfeife. Auf einem kleinen Tisch sah ich einen Becher aus glattem Silber. Daneben eine Karaffe, in der sich

eine grüne Flüssigkeit befand.

Die Dienerin ließ mich allein, verschwand so lautlos, daß ich es nicht merkte.

Allein!

Ich hätte weggehen können. Wer sagte, daß ich auf Grudia warten mußte? Aber ich blieb. Mein Freiheitsdrang schien von diesem Gift aufgelöst worden zu sein. Mir war auf einmal so vieles recht, womit ich noch vor kurzem nicht einverstanden gewesen wäre. Ich wartete auf die Königin der Teufelszwerge. Sie hatten befohlen, mich zu ihr zu bringen. Vieles fiel mir ein, was Cosmar mir über sie erzählt hatte. Es war nichts Schmeichelhaftes gewesen. Grudia führte ein Schreckensregime. Grausamer als ein Mann sollte sie sein, und ihre Liebhaber überlebten das erste Zusammensein nur kurze Zeit.

Vielleicht beobachtete sie mich heimlich.

Wollte sie sehen, wie ich reagierte?

Ich glaubte zu merken, daß sich das Gift in meinem Körper abbaute. Allmählich fand ich meine verlorene Persönlichkeit wieder, hatte wieder einen eigenen Willen, und ich wollte auch nicht länger bleiben und auf Grudia warten.

Ein Entschluß reifte in mir.

Ich besaß zwar keine Waffen mehr, wollte aber dennoch versuchen, mich zu meinen Freunden durchzuschlagen, und wenn ich mit Mr. Silver und den anderen wieder beisammen war, würden wir nicht weiterziehen, sondern Tuvvana aus dem Käfig holen.

Oder sollte ich das zuerst tun?

Die zweite Idee sagte mir mehr zu. Zuviel konnte während meiner Abwesenheit passieren. Die Zwerge konnten in dieser Zeit Tuvvana töten.

Zuerst die Kleine, sagte ich mir und drehte mich um.

Da bewegte sich der Vorhang, wurde von einer schlanken Hand geteilt, und dann erblickte ich Grudia, die Königin der Teufelszwerge. Sie war um mehr als einen Kopf größer als der größte Zwerg, aber immer noch klein.

Sie trug nicht viel am Körper. Ihre Haut hatte einen seidigen Glanz, und ich spürte die Versuchung, sie zu berühren. Grudia war hervorragend proportioniert. Man konnte ihren Körper als makellos bezeichnen. Schaftstiefel aus blauem Wildleder ragten bis zur Hälfte der Schenkel hinauf. Lederstreifen umhüllten ihre Lenden. Ihr Busen war mit schwarzem Stoff bedeckt, und ihr langes schwarzes Haar war zu vier Zöpfen geflochten, die an ihrem Hinterkopf so wegstanden, als befände sich Draht in ihnen. An der linken Wange entdeckte ich eine sichelförmige Narbe, die der Schönheit der Königin jedoch keinen Abbruch tat.

Streng und grausam war ihr Blick.

Ihre Augen verströmten Kälte. Von diesem Wesen konnte noch nie Wärme ausgegangen sein.

»Ich bin Grudia, die Königin der Teufelszwerge«, sagte sie.

Das war überflüssig.

Sie musterte mich. Ich schien ihr zu gefallen. Sie schätzte große Männer. Aber das hinderte sie nicht daran, diese umbringen zu lassen, wenn sie bekommen hatte, was sie wollte.

»Wie ist dein Name, Fremder?« fragte Grudia.

»Tony Ballard.«

»Woher kommst du?«

»Von der Erde.«

»Du hast mit deinen Freunden die Grenze meines Reichs überschritten. Wir sehen das als einen Akt der Feindschaft an, fühlen uns von euch angegriffen.«

»Aber wir wollen nichts weiter, als das Land der hohlen Hügel durchqueren.«

»Ihr habt mich nicht um Erlaubnis gefragt.«

»Hättest du es denn erlaubt?«

»Nein«, sagte Grudia scharf. »Wir wollen hier keine Fremden. Deshalb töten wir alle die unseren Wunsch, allein zu leben, nicht respektieren.«

»Das wußte ich nicht«, versuchte ich mich herauszureden.

»Cosmar kennt unsere Gesetze.« Grudia lächelte eisig. »Du siehst, ich weiß über euch Bescheid. Willst du hören, wie es deinen Freunden geht? Meine Krieger haben sie eingekreist. Sie werden belagert, sitzen in diesem eingestürzten Hügel fest. Ihr Leben liegt in meiner Hand, Tony Ballard. Wir können sie belagern und aushungern. Wir können sie aber auch so lange angreifen, bis ihr Widerstand gebrochen ist.«

»Warum läßt du uns nicht einfach durch dein Land reiten?« fragte ich. »Wir würden keine einzige Rast einlegen, dein Reich durchqueren und verlassen. Niemand hätte von uns etwas zu befürchten, dafür würde ich mich verbürgen.«

»Freies Geleit? Du bittest mich um freies Geleit?«

»Ja, Grudia. Wir haben wenig Zeit. Hätten wir mehr, wären wir um das Land der hohlen Hügel herumgeritten.«

»Warum habt ihr es so eilig?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

Grudia ging mit geschmeidigen Bewegungen an mir vorbei. Der Duft, den sie verströmte, war betörend. Sie zielte darauf ab, mir zu gefallen, aber damit würde sie bei mir kein Glück haben.

Sie ließ sich auf das große Bett nieder, klopfte mit der Hand auf die blaue Seide und verlangte, ich solle mich zu ihr setzen. Ich sagte, ich würde lieber stehenbleiben. Zorn funkelte ganz kurz in ihren nachtschwarzen Augen, aber dann ließ sie mir meinen Willen.

»Erzähl mir deine lange Geschichte«, forderte sie mich auf.

Ich überlegte blitzschnell, ob ich die Wahrheit sagen sollte.

Warum nicht?

Ich begann zu erzählen, beschränkte mich auf das Wichtigste, sprach aber so, daß sie mir folgen konnte.

Hoffte ich auf ihr Verständnis? Auf eine Entscheidung zu unseren Gunsten? War ich wirklich so verrückt, anzunehmen, sie würde einen Entschluß fassen, der *uns* nützte?

Ich hoffte, daß Sastra sie schon einmal geärgert, beleidigt, verletzt hatte. Nur dann würde sie uns vielleicht unterstützen. Denn dann konnte sie ihm schaden, ohne selbst etwas gegen ihn unternehmen zu müssen.

Als ich geendet hatte, war es eine Weile still.

Nur diese merkwürdige, andersartige Musik war zu hören. Wieder maß sie mich mit ihren dunklen Augen, und ihre Zunge glitt langsam über ihre vollen Lippen.

»Du bist ein großer, mutiger Mann, Tony Ballard. Vielleicht hat dir Cosmar erzählt, daß ich für solche Männer eine Schwäche habe.«

»Ich weiß davon«, sagte ich.

»Ganz besonders interessiert mich ein Mann von der Erde, von einer anderen Welt… Coor und die Erde waren zwar einmal ein Planet, aber das ist lange her. Unsere Welten haben sich sehr auseinanderentwickelt, nicht wahr?«

»Ja, das ist richtig«, bestätigte ich.

»Freies Geleit«, sagte Grudia nachdenklich.

»Um mehr bitte ich dich nicht.«

»Und was bekomme ich dafür? Ihr habt viele von meinen Soldaten getötet.«

»Wir waren gezwungen, uns zu verteidigen«, sagte ich.

»Seltsam, sehr seltsam hört sich das an, Tony Ballard. Ihr fallt in mein Land ein und sprecht dann von Verteidigung.«

»Es wäre keiner deiner Soldaten gestorben, wenn sie uns nicht angegriffen hätten.«

»Haben wir nicht das Recht, unser Land zu verteidigen? Meine Krieger lechzen nach Vergeltung. Ein Wort von mir genügt, und die Angriffe rollen unaufhörlich weiter.«

»Ich bitte dich, keinen solchen Befehl zu geben, Grudia.«

»Ich höre nichts von einer Gegenleistung, Tony Ballard«, sagte die Königin der Teufelszwerge. »Freies Geleit für deine Freunde müßte dir doch etwas wert sein.«

»Was verlangst du?« fragte ich, obwohl ich es bereits wußte.

»Deine Freunde…« Grudia sah mich an, als hätte ich keinen Faden am Leib. Ihr Blick war mir unangenehm. Er durchdrang meine Kleidung. »Deine Freunde dürfen das Land der hohlen Hügel

durchqueren, und du bleibst bei mir. *Das* verlange ich.«

Ich schluckte. Mit dieser Forderung konnte ich nicht einverstanden sein. Ich wollte nicht hierbleiben, sondern mit meinen Freunden zu Sastra weiterreiten.

Aber diese Variante war nicht angeboten.

Entweder Tod für meine Freunde - oder Leben. Aber in beiden Fällen ohne mich, denn ich war Grudias Gefangener.

Selbst wenn ich auf Grudias Forderung eingegangen wäre, hätte ich nicht sicher sein können, daß sie nicht mit gezinkten Karten spielte. Grudias Forderung war außerdem gleichzusetzen mit meinem Todesurteil.

Lehnte ich ab, würde man mich ebenfalls töten.

Ich konnte es drehen und wenden, wie ich wollte, ich war ein toter Mann!

***

Mr. Silver setzte seine dämonischen Kräfte ein. Trotzdem verging viel Zeit, und manchmal reichten nicht einmal diese Kräfte, um den Schacht zu räumen.

Cosmar rackerte sich ab.

Er sprach nicht darüber, aber er befürchtete für Tony Ballard das Schlimmste. Der Freund war den Teufelszwergen in die Hände gefallen, darüber bestand für Cosmar kein Zweifel, und was diese gehörnten Kerle mit gefangenen Feinden machten, war ihm hinlänglich bekannt.

»Du solltest etwas optimistischer denken«, sagte Mr. Silver.

Cosmar schaute ihn überrascht an. »Wieso weißt du…?«

»Ich habe mich in deine Gedanken eingeschaltet, und ich muß dir sagen, daß es mir nicht gefällt, daß du Tony Ballard bereits abschreibst.«

»Du kennst die Teufelszwerge nicht«, sagte Cosmar.

»Ich rotte diese ganze üble Bande aus, wenn sie meinem Freund auch nur ein einziges Haar krümmen«, knurrte Mr. Silver aggressiv.

»Du weißt nicht, wie viele Teufelszwerge es gibt.«

»Na schön, dann habe ich hier eben eine Weile zu tun, aber wenn ich von hier weggehe, gibt es keinen einzigen verdammten Zwerg mehr.«

»Und Roxane?«

Der Ex-Dämon schwieg.

Das war natürlich ein echtes Problem.

***

Ich lehnte ab, ganz klar. Es gab keine andere Lösung für mich. Wut sprühte mir aus Grudias Augen entgegen. Ich hatte sie beleidigt, und das würde sie mich bestimmt büßen lassen.

Sie dehnte ihren Körper, brachte ihre Kurven zur Geltung und fragte:

»Gefalle ich dir nicht?«

»Du bist eine sehr schöne Frau, Grudia«, sagte ich. Nur deine Hörner gefallen mir nicht, dachte ich.

»Was stört dich an mir? Daß ich nicht größer bin? Das würdest du sehr schnell vergessen.«

Ich hätte ihr von Vicky Bonney erzählen können, und daß ich die Absicht hätte, meiner Freundin treu zu bleiben, aber wozu? Sie hätte das nicht verstanden, nicht akzeptiert. Sie war nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht, und was sie wollte, schien sie bisher auch immer bekommen zu haben.

»Mich stört nichts an dir«, antwortete ich.

»Dann verstehe ich nicht, wie du so verrückt sein kannst, mein Angebot abzulehnen, Tony Ballard. Ich bin eine Königin… Ich kann von dir verlangen, was ich will. Wenn du es mir nicht freiwillig gibst, kann ich dich zwingen.«

»Ich weiß, daß ich mich in deiner Gewalt befinde, Grudia, aber das, was du verlangst, wirst du von mir niemals bekommen.«

»Du bist ein Narr«, zischte die Königin der Teufelszwerge.

Sie rief die Wachen, und die Kerle waren so schnell zur Stelle, als hätten sie hinter den lindgrünen Vorhängen gestanden. Ich hatte die Absicht, zu kämpfen, überlegte mir das aber sehr schnell wieder, denn etwa ein Dutzend Lanzen war auf mich gerichtet. Wenn ich nur einmal zuviel mit den Wimpern gezuckt hätte, hätte mich zumindest eine davon durchbohrt.

»Abführen!« befahl Grudia.

Sie sagte nicht, wohin. Die Wachen schienen es zu wissen. Sie stießen mich vorwärts.

»Wir sehen uns wieder, Tony Ballard!« rief mir Grudia nach.

Hieß das, daß ich noch nicht zu meiner Hinrichtung unterwegs war? Wie viele Aufschübe würde es für mich noch geben?

***

Ich befand mich in einem großen Raum. Auf Eisenständern lagen mehrere Feuerschalen. In den Boden war ein seltsames Muster eingelegt. Ich war nicht sicher, aber ich glaubte, ein solches Zeichen schon mal gesehen zu haben. Wenn mich nicht alles täuschte, war es ein starkes schwarzmagisches Symbol.

Die Zwerge stießen mich in dieses Zeichen hinein, und ich spürte sofort die starke Strahlung des Bösen. Hier war die Hölle präsent!

Ich wollte das Symbol sofort wieder verlassen. Es war mir nicht möglich. Nicht wegen der Lanzen, deren Spitzen mir entgegenragten, sondern weil mich das schwarze Zeichen festhielt.

Ich vernahm Schritte, und dann sah ich Grudia. Ich hatte nicht erwartet, sie so bald schon wiederzusehen. Sie verhüllte ihren

aufregenden Körper jetzt mit einem wallenden, violetten Umhang, der ihren Körper umwehte, als sie näherkam.

Sie vermied es, das schwarzmagische Symbol zu betreten, blieb in meiner Nähe stehen und schenkte mir ein höhnisches Lächeln.

»Du hast es nicht anders gewollt, Tony Ballard«, sagte sie. Dann hob sie ihre Stimme und befahl scharf: »Er soll kommen!«

Und er kam…

Er war ein massiges, klumpiges Etwas. Ein Golem vielleicht. Ein künstliches Wesen, geschaffen von höllischen Kräften. Er war plump und gedrungen, bewegte sich schwerfällig, glühte.

Großer Gott, wenn ich mit ihm kämpfen sollte, wußte ich jetzt schon, wie das ausgehen und wie ich nachher aussehen würde.

Der glühende Golem betrat bedenkenlos das schwarzmagische Symbol. Er schien hierher zu gehören. Die Hitze, die von ihm ausging, nahm mir den Atem. Er blieb stehen, und ich sah, wie sich die Ränder des schwarzen Zeichens an ihm entzündeten.

Wir waren im Nu eingeschlossen von kleinen, züngelnden Flammen. Der Boden war kahl. Nichts speiste das Feuer. Trotzdem brannte es. Ich machte mich auf einen Angriff des Unförmigen gefaßt.

Er hatte keine Augen, keine Nase, keinen Mund - nichts. Konnte er mich überhaupt sehen?

Grudia hob die Arme hoch über ihren Kopf.

Grudia schien über schwarze Magie Bescheid zu wissen.

Ihr Umhang klaffte auf, und ich sah wieder ihren wenig bekleideten makellosen Körper.

Sie rief Asmodis an, sprach schwarze Formeln und Zaubersprüche, während ich dem glühenden Golem gegenüberstand und schwitzte. Aber daran war nicht die Hitze schuld, die von ihm ausging.

Es war die Aussichtslosigkeit der Lage, in der ich mich befand. Sie trieb mir den Schweiß aus allen Poren. Sollte ein Wunder geschehen und ich mit dem Leben davonkommen, würde mir mein Abenteuer im Land der hohlen Hügel ewig in Erinnerung bleiben.

Grudia sprach die letzten Worte und ließ die Arme wieder sinken. Mir war klar, daß gleich irgend etwas passieren würde…

Aber dann…

Zwischen dem glühenden Golem und mir baute sich ein spiegelndes Kraftfeld auf. Alles, was ich sah, war merkwürdig verzerrt. Die Perspektiven verschoben sich.

Ich hatte das Gefühl, meine Haut würde sich von mir lösen. Der Golem wollte sie haben, zerrte daran mit einer Kraft, die kein Mensch begreifen kann.

Der Glutgolem wollte mich, mein Aussehen!

Und er bekam, was er wollte.

Hinter dem spiegelnden Kraftfeld entstand ein zweiter Tony Ballard.

Noch sah er nicht ganz so aus wie ich, aber die schwarze Kraft arbeitete daran, korrigierte, modellierte.

Das Glühen meines Gegenübers wurde von einer sonnengebräunten Haut zugedeckt. Bald blieb nichts mehr davon übrig, und irgendwann gab es mich dann zweimal.

Aber der Golem wollte noch mehr von mir haben. Mein Denken, mein Fühlen, meine Stimme, meine typischen Bewegungen. Alles, was mich ausmachte, die ganze Person holte er zu sich hinüber.

Ich kam mir vor wie eine dünne leere Hülle. Der Golem hatte sich alles geholt, was er benötigte, um zur perfekten Kopie zu werden. Ich konnte mir vorstellen, wozu er geschaffen worden war. Bestimmt würde ihn Grudia zu meinen Freunden schicken.

Er würde sie täuschen, vielleicht einen nach dem anderen hinterrücks ermorden. Das würde ihm nicht schwerfallen, denn alle würden ihm uneingeschränktes Vertrauen entgegenbringen.

Tony Ballard war ja ihr Freund!

Grudia warf mir einen triumphierenden Blick zu.

Ich konnte nichts für meine Freunde tun, mußte den Dingen ihren Lauf lassen. Es war mir nicht einmal möglich, ohne Grudias Erlaubnis dieses schwarzmagische Symbol zu verlassen.

Ich war nicht mehr ich. Der andere, mein Doppelgänger, war mehr Tony Ballard als ich. Er hatte mich restlos ausgeplündert. Wenn mir Grudia jetzt einen Befehl erteilt hätte, hätte ich ihn ausgeführt, denn ich hatte keinen eigenen Willen mehr. Den hatte mir der Golem genommen. Sie hätte alles von mir verlangen können - das Unsinnigste genauso wie das Verwerflichste. Ich hätte alles getan.

Nach wie vor stand zwischen *Tony Ballard* und mir dieses spiegelnde Kraftfeld.

»Geh!« sagte Grudia.

Der Befehl galt nicht mir, sondern *ihm*.

Und er ging. Er hatte keine Schwierigkeiten, das schwarze Zeichen zu verlassen. Schließlich war er ein schwarzes Wesen, für das schwarze Grenzen nicht existierten.

»Geh zu deinen Freunden!« befahl ihm Grudia.

Er gehorchte.

Das Kraftfeld blieb bestehen, wurde zu einer Art Projektionsfläche, die mir alles zeigte, was *Tony Ballard* machte. Wohin er sich auch begeben würde, die Verbindung würde nicht abreißen, so daß ich Zeuge werden würde bei allem, was er tat.

***

Die letzten Steine… Dann hatten sie den Schacht freigelegt. Jubilee und Cruv hielten im Moment Wache. Das war nun nicht mehr nötig, deshalb zog Mr. Silver sie ab.

Als sie in den Schacht hinunterstiegen, stutzten sie, denn jemand schlug auf der anderen Seite gegen die Tür.

»Silver! Cosmar! Cruv!«

»Das ist Tony!« stieß Cruv aufgeregt hervor. Seine Augen glänzten vor Freude. »Das ist Tony!«

»Ich hätte es dir auch geglaubt, wenn du es nur einmal gesagt hättest«! sagte Mr. Silver. »Geht mal alle zur Seite.« Er hob die Stimme. »Hörst du mich, Tony?«

»Ja.«

»Ich nehme an, die Tür ist abgeschlossen.«

»Stimmt, aber hier steckt kein Schlüssel.«

»Laß Onkel Silver nur machen.«

Der Ex-Dämon knackte das Schloß mit seiner Magie im Handumdrehen, und dann sahen die Freunde *Tony Ballard* wieder.

»Wo kommst du her?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Die verdammten Teufelszwerge haben mich gleich nach dem Sturz geschnappt. Ich war zu benommen, um mich wehren zu könne. Sie verschleppten mich und brachten mich zu Grudia.«

Der Ex-Dämon grinste. »Hat die Süße nicht gleich versucht, dich zu vernaschen? Du bist ein knackiger Junge. Kannst es mir ruhig anvertrauen, ich werde dich bei Vicky nicht verpetzen.«

»Sie hat es tatsächlich versucht«, sagte *Tony Ballard*. »Sie schlug mir ein Geschäft vor: Freies Geleit für euch, wenn ich bei ihr bleibe.«

»Bist du darauf eingegangen?«

»Nein, ich habe abgelehnt.«

»Und das hat Grudia so einfach hingenommen?« fragte Cosmar ungläubig.

»Sie ließ mich abführen. Ich sollte getötet werden, aber es gelang mir, zu fliehen.«

»Tony, du bist ein wahrer Glücksritter«, sagte Mr. Silver begeistert. »Manchmal kommst du mir wie ein Kater vor. Man kann dich noch so hoch in die Luft schleudern, du landest doch immer wieder auf den Pfoten.«

Tony Ballard grinste. »Ich hoffe, du denkst dabei nicht an einen kastrierten Kater… Was hat sich inzwischen hier ereignet?«

Mr. Silver erzählte es ihm.

»Die können die Belagerung fortsetzen, bis sie schwarz werden«, sagte *Tony Ballard*. »Ich habe einen Fluchtweg entdeckt. Folgt mir!«

»Was machen wir mit den Pferden?« wollte Cruv wissen.

»Die lassen wir zurück«, entschied *Tony Ballard*. »Sie wären uns hier unten hinderlich. Ich weiß, wo wir neue Tiere kriegen.«

»Das ist unser Tony«, tönte Mr. Silver. »Mit allen Wassern gewaschen, mit allen Salben geschmiert, und obendrein ein Haudegen, der sich nicht unterkriegen läßt.«

»Tu mir den Gefallen und stimme die Lobeshymne erst an, wenn wir das Land der hohlen Hügel hinter uns haben«, sagte *Tony* und setzte sich an die Spitze der kleinen Gruppe. Wie meistens bildete Boram das Schlußlicht, damit ihnen niemand so leicht in den Rücken fallen konnte.

Der Gang, durch den *Tony Ballard* seine Freunde führte, mündete in eine unterirdische Gasse. Diese mündete sogar in eine unterirdische Straße. Niemand begegnete ihnen. Die Gegend hier schien ausgestorben zu sein.

Tony Ballard ging so zielstrebig, als wäre er hier unten geboren worden und hätte ein Leben lang unter der Erde verbracht. Eigentlich hätte das seinen Freunden zu denken geben müssen. Woher hätte er in so kurzer Zeit diese hervorragenden Ortskenntnisse haben sollen? Aber sie waren so froh darüber, ihn wiederzuhaben, daß sie daran nicht dachten.

Manchmal hatte es den Anschein, sie würden eine Dorfstraße entlangeilen. Es gab Eingänge und Fenster, aber in den Behausungen wohnte niemand. Sie standen alle leer. Der einzige Unterschied zu einem normalen Dorf war der, daß sich über ihnen kein Himmel, sondern Erde befand.

Tony Ballard verließ die Straße, eilte eine winkelige Gasse entlang, die vor einem großen Tor endete.

Mr. Silver schaute ihn fragend an. »Hast du dich verlaufen? Das würde mich bei diesem Gewirr von Gängen, Gassen, Wegen und Straßen nicht wundern.«

»Ich wollte hierher«, sagte *Tony*.

»Du warst schon mal hier?« fragte der Ex-Dämon.

»Ja. Hier müssen wir durch, dann haben wir's schon fast geschafft.«

»Wieso trifft man in dieser Gegend keinen einzigen Teufelszwerg an?« fragte Jubilee.

»Vielleicht sind sie alle zu den Waffen geeilt«, nahm Cruv an.

»Oder wir befinden uns in einem Sperrbezirk«, sagte Mr. Silver.

Das wollte *Tony Ballard* nicht hören. Er wies schnell auf die Tür und verlangte von dem Ex-Dämon, er solle sie öffnen.

Mr. Silver grinste. »Wenn du mich schön darum bittest, tue ich dir den Gefallen.«

»Nun mach schon!« sagte *Tony Ballard* ungeduldig. »Heb dir die Scherze für später auf!«

Der Ex-Dämon öffnete das Tor. Sie eilten weiter, an kahlen Wänden entlang, über graubraune Steinstufen hinunter. Ein eigenartiger Geruch kam auf sie zu, hüllte sie mehr und mehr ein, wurde immer intensiver.

Mr. Silver verzog das Gesicht. »Iiihhh, stinkt das hier. He, Cruv, hat dich dein Deodorant verlassen?«

Tony Ballard blieb in einem großen Raum stehen.

»Was ist?« fragte Mr. Silver sofort. »Warum gehst du nicht weiter?«

»Seht!« preßte Cruv plötzlich heiser hervor.

»Allmächtiger Ahoon«, stöhnte Cosmar überwältigt.

Jubilee zog den Atem scharf ein und hielt die Luft an.

Die Mauern ringsherum hatten zahlreiche Löcher, und in denen hausten Teufelszwerge. Jetzt kamen sie zum Vorschein. Grauenerregende Gestalten mit entstellten Körpern, halbverfaulten Gliedmaßen, prallen Beulen überall.

Cosmar begriff. Er hatte davon gehört. Mr. Silver hatte mit seiner Annahme, sie könnten sich in einem Sperrbezirk befinden, recht gehabt.

»Wir befinden uns im Hügel der Aussätzigen«, informierte er die anderen.

Sie kamen von überallher, die Aussätzigen.

Die sieben Freunde waren eingekreist.

»Man, sagt wer mit ihnen in Berührung kommt, wird so wie sie«, stieß Cosmar aufgeregt hervor.

»Gibt es keine Hilfe?« fragte Mr. Silver.

»Das weiß ich nicht. Jedenfalls nicht im Land der hohlen Hügel.«

»Tony, wie geht es hier weiter?« fragte Cruv nervös.

»Ich weiß es nicht«, antwortete dieser. »Ich muß mich doch verlaufen haben.«

»Wenn du Glück hast, kannst du das später bereuen«, sagte Mr. Silver. »Jetzt müssen wir versuchen, schnellstens hier rauszukommen.«

Der Ex-Dämon ging mit dem Höllenschwert in Kampfstellung.

»Seht nur die Gier in ihren Augen«, stöhnte Jubilee.

»Man schiebt sie ab und gibt ihnen nichts mehr zu essen«, sagte Cosmar. »Ihr könnt euch vorstellen, was passiert, wenn sie einen von uns erwischen.«

Mr. Silver erstarrte vorsichtshalber zu Silber.

Den Rückweg hatten besonders viele Aussätzige abgeschottet. Ihr Ring zog sich zusammen. Immer näher rückten die Schreckensgestalten. Bedrohlich nahe kamen sie der kleinen Gruppe. Ekelerregend waren sie anzusehen. Manche hinterließen bei jedem Schritt eine schleimige Spur.

Mr. Silver zögerte nicht länger. Er hieb mit dem Höllenschwert auf die Teufeiszwerge ein. Sehr schnell entstand ein Korridor in den Reihen der Aussätzigen, durch den der Ex-Dämon hätte eilen können. Aber es war fraglich, ob ihm die anderen hätten folgen können. Der Korridor hätte sich hinter ihm sofort wieder schließen können. Deshalb blieb Mr. Silver bei den Freunden.

Sie kämpften sich gemeinsam vorwärts.

Jeder gab sein Bestes, war dabei aber bestrebt, nur ja nicht mit einem

der scheußlichen Wesen in Berührung zu kommen. Mit vereinten Kräften machten sie sich den Rückweg frei. Den schrecklichen Gestank nahmen sie schon gar nicht mehr wahr. Sie dachten nur an den Rückzug. Nichts anderes war wichtig.

Sobald sie den Ring der Aussätzigen durchbrochen hatten, bildeten Mr. Silver, Boram und Cosmar eine Front. Sie schirmten die Freunde ab, denn die scheußlichen Gestalten wollten ihnen folgen.

Als *Tony Ballard*, Jubilee, Parthos und Cruv das Tor erreichten, kämpften Mr. Silver, Boram und Cosmar nicht weiter, sondern folgten den Freunden. Die kranken Teufelszwerge waren nicht so schnell wie sie. Es bestand keine Gefahr, daß die Aussätzigen sie einholten.

Mr. Silver eilte als letzter durch das Tor, warf es zu und schloß es blitzschnell wieder ab.

»Das war knapp«, ächzte Jubilee.

Parthos keuchte schwer, aber er benötigte niemandes Hilfe. Er war nicht erschöpfter als Jubilee oder Cruv.

»Ja«, knurrte Mr. Silver. »Das war wirklich knapp.« Der blickte *Tony Ballard* vorwurfsvoll an. »Das hatten wir dir zu verdanken.«

»Laß das, Silver«, ergriff Cruv für *Tony Ballard* Partei. »Er hat die Orientierung verloren.«

»Hast du das wirklich?« fragte der Ex-Dämon.

»Was soll die Frage?« gab *Tony Ballard* ärgerlich zurück.

»Irren ist menschlich, nicht wahr?« sagte Mr. Silver.

»Genau.«

»Merkwürdig, mir kam es irgendwie vor, als hättest du dort drinnen nicht ganz menschlich reagiert. Das war nicht der Tony Ballard, den ich schon so viele Jahre kenne.«

Tony schob das Kinn vor. »Was hast du mir vorzuwerfen?«

»Mangelnden Einsatz. Du hast nicht so gekämpft, wie ich es von dir gewöhnt bin.«

»Hör auf, ihn zu kritisieren, Silver!« sagte Cruv energisch. »Du weißt, was er hinter sich hat. Vielleicht ist er noch nicht wieder ganz auf der Höhe. Es war bestimmt nicht leicht, Grudias Mörderzwergen zu entkommen… Tony, wo geht es weiter?«

Die perlmuttfarbenen Augen des Ex-Dämons verengten sich. »Er scheint es nicht zu wissen.«

»Hast du die Orientierung verloren, Tony?« fragte Cosmar.

»Nein, hat er nicht«, sagte Mr. Silver. »Je mehr ich darüber nachdenke, desto deutlicher erkenne ich, daß Tony uns absichtlich hierher geführt hat.«

»Bist du verrückt?« rief Cruv empört aus. »Wie kannst du so eine unsinnige Behauptung aufstellen?«

»Er war bei Grudia«, sagte der Ex-Dämon. »Und sie schickte ihn mit dem Auftrag zu uns, uns in eine Falle zu locken. Aber das hat nicht so

ganz geklappt, und nun ist Tony Ballard ratlos.«

»Meine Güte, er hat den Verstand verloren!« stieß Cruv heiser hervor. »Er ist total übergeschnappt Tony ist unser Freund!«

»Nicht mehr!« fauchte Mr. Silver.

Und dann zweifelte nicht nur Cruv am Verstand des Ex-Dämons, denn der Hüne mit den Silberhaaren stürzte sich mit dem Höllenschwert auf Tony *Ballard*.

»Neiiin!« kreischte Jubilee, doch damit konnte sie nichts mehr verhindern.

***

»Neiiin!«

Ich hörte Jubilees Schrei, stand immer noch mitten in dem schwarzmagischen Symbol, hatte dieses leuchtende, spiegelnde Kraftfeld vor mir und sah, was passierte. Alles hatte ich miterlebt. *Tony Ballards* Rückkehr, den Weg durch die unterirdischen Straßen, das Erreichen des Hügels der Aussätzigen, den Kampf meiner Freunde…

Mit dem Rest meiner Gefühle, die mir verblieben waren, bangte ich um Jubilee, Cruv, Cosmar und Parthos. Ich wäre gern an *Tony Ballards* Stelle gewesen, um mich voll für meine Freunde einsetzen zu können, doch ich war zum Zusehen verurteilt. Grauenvoll.

Aber Mr. Silver hatte das falsche Spiel durchschaut. Ihn konnte man nicht so leicht täuschen wie die anderen. Vielleicht hatte er auch die Höllenkräfte in *Tony Ballard* wahrgenommen.

Jedenfalls reagierte er richtig, als er mit dem Höllenschwert zuschlug, wenn das auch Cruv und die anderen im Moment noch nicht begriffen. Der Ex-Dämon mußte schnell handeln, damit ihnen *Tony Ballard* nicht gefährlich werden konnte. Er mußte *Tony* überrumpeln, und das gelang ihm auch.

Das Geschehen verlagerte sich auf eine mir unerklärliche Weise. Es ereignete sich plötzlich nicht mehr im Hügel der Aussätzigen, sondern hier, direkt vor mir. Ich sah im Kraftfeld Mr. Silvers Hand, die das Höllenschwert hielt. Hand und Waffe kamen mir überdimensioniert vor.

Das Höllenschwert sauste von oben herab, traf *Tony Ballards* Kopf, hieb den Mann in der Mitte durch, und an den Schnittflächen kam die Glut des Golems zum Vorschein.

Gleichzeitig raste etwas auf mich zu, prallte gegen mich, drang in mich ein, füllte mich sofort aus. Ich hatte zurückbekommen, was der Golem mir genommen hatte. Das Kraftfeld zwischen ihm und mir fiel in sich zusammen. Die Flämmchen, die uns umzüngelten, erloschen. Das Höllenschwert war nicht mehr zu sehen, wohl aber das tödlich getroffene glühende Wesen.

Jetzt fiel es auseinander.

Beide Hälften fielen aus dem schwarzen Zeichen. Eine unsichtbare Kraft wirkte auf mich ein und schleuderte mich aus dem Höllensymbol. Ich rollte über den Boden, prallte gegen die Wand, hob benommen den Kopf und verfolgte, was weiter passierte.

Der Glutgolem fiel nicht einfach nur um. Er stürzte auf Grudia, streckte seinen linken Arm nach ihr aus. Die Königin der Teufelszwerge stieß einen entsetzten Schrei aus und wollte sich mit einem schnellen Sprung in Sicherheit bringen, doch der Golem packte sie und riß sie an sich.

Grudia lag unter dieser glühenden Körperhälfte und schrie entsetzlich. Niemand eilte ihr zu Hilfe. Wenig später lösten sich die Körperhälften auf. Grudia war tot…

***

Die Nachricht von Grudias Schicksal verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Hügeln. Die Teufelszwerge reagierten mit Kopflosigkeit. Das Land der hohlen Hügel stürzte in eine Krise. Chaotische Zustände brachen aus. Parteien, Gruppen bildeten sich. Feindschaften flackerten auf. Es kam zu Kämpfen unter den Teufelszwergen.

Niemand schien mehr zu wissen, von wem er Befehle entgegennehmen sollte. Grudia war noch jung gewesen. Niemand hatte sich darüber den Kopf zerbrochen, wie es nach ihrem Tod weitergehen sollte, wer die Macht im Land der hohlen Hügel übernehmen würde.

Einige versuchten es, doch keinem gelang es, sich unangefochten an die Spitze zu stellen. Es gab immer einen, der ihm diesen Platz streitig machte.

Im Reich der Teufelszwerge breitete sich das totale Chaos mehr und mehr aus. Etwas Besseres hätte uns nicht passieren können. Wer dachte jetzt noch an die Eindringlinge? Es gab zu viele wichtigere Probleme im Land.

Ich eilte ins Verlies zurück und befreite Tuvvana, die es nicht fassen konnte, daß ich noch lebte. Sie glaubte, einen Geist vor sich zu haben, berührte mich zögernd und stellte überglücklich fest, daß ich »echt« war.

Es fiel mir nicht leicht, mich unter der Erde zu orientieren. Ich schlug auf gut Glück eine von drei möglichen Richtungen ein. Kampf lärm brandete uns entgegen. Wir sahen Teufelskrieger, die erbittert aufeinander einschlugen. Niemand hinderte uns an unserer Flucht. Wir waren Luft für alle. Ich dankte dem Himmel dafür und hoffte, daß die Unruhen noch sehr lange anhalten würden. Tuvvana lief, so schnell sie konnte. Ich hielt ihre Hand fest, ließ sie nicht los. Wenn sie

stolperte und zu stürzen drohte, riß ich sie hoch und rannte weiter mit ihr.

Fünf Reiter sprengten durch die unterirdische Straße. Ich verbarg mich mit Tuvvana. Die Kleine beklagte sich nicht, aber ich sah ihr an, daß sie mit ihren Kräften schon fast am Ende war. Wir brauchten ein Pferd. Wenigstens eines.

Ich wartete, ließ die zitternde, keuchende Kleine los und wartete, bis vier Reiter vorbei waren. Dann stieß ich mich ab. Ich schnellte hoch, packte die Zügel, griff mir den Reiter und riß ihn vom Pferd. Das ging so schnell, daß er nicht reagieren konnte. Er verlor sein Schwert. Es klirrte neben mir auf den Boden. Ich griff danach und schaltete den Teufelszwerg mit seiner eigenen Waffe aus.

»Tuvvana!«

Sie war sofort zur Stelle. Ich hob sie auf das Tier, riß es herum und trieb es an. Kreuz und quer ritten wir durch die Straßen.

Ich wußte, daß sich meine Freunde im Sperrbezirk befanden. Im Hügel der Aussätzigen. Der Weg dorthin war nicht gekennzeichnet.

Aber ich fand ihn.

Plötzlich waren keine Zwerge mehr zu sehen. Das Gebiet war wie ausgestorben. Ich ritt weiter und brüllte die Namen meiner Freunde, und auf einmal bekam ich Antwort. Ich schnappte fast über vor Freude. Wild trieb ich das Pferd an, ritt den Rufen entgegen, und dann sah ich Mr. Silver.

»Seht ihr!« rief er lachend aus. »Ich gehe jede Wette ein, daß das der richtige Tony Ballard ist!«

Ich sah, wie Cruv blaß wurde. Die Augen des häßlichen Gnoms wurden riesengroß. Ungläubigkeit, Fassungslosigkeit prägten seine Züge.

»Tuvvana!« stieß er überwältigt hervor.

»Cruv!«

Die Kleine war nicht mehr zu halten. Sie sprang vom Pferd und rannte auf den Gnom zu.

»Tuvvana!«

Die beiden flogen sich in die Arme, umklammerten sich, küßten sich und weinten vor Glück.

Ich hatte selten so eine rührende Szene gesehen.

***

Sastra hatte keine ehrenvolle Aufgabe übernommen. Sie war ihm aufgezwungen worden und ging ihm ziemlich gegen den Strich. Aber was sollte er tun? Er mußte gehorchen. Er war zwar der listigste und gefürchtetste Mord-Magier auf Coor, aber gegen die Dämonin Yora kam er nicht an. Er wäre verrückt gewesen, wenn er es versucht hätte.

Ihren Schützling hatte sie ihm übergeben.

Einen Menschen.
Etwas Erst- und Einmaliges sollte geschehen: Ein Mensch sollte zum Mord-Magier ausgebildet werden. Das war Yoras Wunsch, dem sich Sastra beugen mußte. Wenn er seine Sache gut machte, wenn Yora mit ihm zufrieden war, würde sie ihn belohnen. Das hatte sie gesagt, aber mit Dämonen war das so eine Sache. Die hielten ihre Versprechen in den seltensten Fällen.
Nun, er hatte keine Wahl. Er mußte Frank Esslin, den Söldner der Hölle, zum Mord-Magier ausbilden. Yora hatte gesagt, sie würde sich öfter hier blicken lassen und sich vom Fortschritt des Unterrichts und vom Lernerfolg ihres Schützlings überzeugen.
Glücklicherweise war Frank Esslin kein Dummkopf.
Arzt sollte er auf der Erde gewesen sein.
Jedenfalls besaß er eine hervorragende Auffassungsgabe. Was ihm Sastra einmal sagte, das behielt er, und er wußte das Gehörte auch gleich in der Praxis anzuwenden.
Sastra war einst auch ein sehr gelehriger Schüler gewesen, aber Frank Esslin übertraf ihn. Der Söldner der Hölle beherrschte bereits das Verhaltensgrundmuster aller Mord-Magier, und er wußte auch schon einige einfache Tricks anzuwenden. Damit konnte er zwar Sastra nicht gefährlich werden, aber bei Leuten, die die schwarze Magie nicht beherrschten, hätte er schon verblüffende Erfolge erzielt.
Sastra kannte eine Möglichkeit, Frank Esslins Entwicklung zu beschleunigen. Sie war allerdings nicht ganz ungefährlich, deshalb sprach der dicke Magier zunächst nicht darüber. Schließlich wollte er sich nicht Yoras Zorn zuziehen.
Sie hätte denken können, er hätte seinen Schüler absichtlich einer Gefahr ausgesetzt, um sich seiner zu entledigen.
Als er dann die Möglichkeit aber doch andeutete, war Frank Esslin sofort Feuer und Flamme dafür.
Sastra sagte, er könne dafür die Verantwortung nicht übernehmen, woraufhin der Söldner der Hölle sofort sagte, daß er sie übernehmen würde.
Er rief Yora, und Sastra erklärte seinen Plan. Die Totenpriesterin war damit einverstanden, und von da an war es beschlossene Sache, daß sich Frank Esslin die Kraft einer Hexe holen würde.
Ihr Name war Flavi.
Ihre Kraft würde Frank Esslin von großem Nutzen sein und die Ausbildung zum Mord-Magier erheblich abkürzen. Es gab ein Wort. Ein einziges Wort, das - im richtigen Moment ausgesprochen - die Hexe töten würde.
Frank Esslin mußte Flavi verführen. Er mußte sie dazu bringen, mit ihm zu schlafen, und wenn er das Wort, das ihm Sastra genannt hatte, während der Vereinigung aussprach, mußte Flavi sterben und ihre

gesamte Hexenkraft ging auf ihn über.
Aber er mußte Flavi gut täuschen, denn wenn sie sein falsches Spiel durchschaute, würde sie ihn töten.
Frank Esslin war davon überzeugt, daß es keine Schwierigkeiten geben würde. Er drängte zum Aufbruch, und Sastra führte ihn in die Nähe der Höhle, in der die Hexe wohnte.
Der Mord-Magier sparte nicht mit guten Ratschlägen. Dann ließ er seinen Schüler allein. Flavi war gewissermaßen eine Probe, ein Prüfstein. Es würde sich erweisen, wie gut der Söldner der Hölle darüber hinwegkam.
Da Sastra dafür keine Verantwortung zu übernehmen brauchte, ging er völlig unbeschwert nach Hause. Sollte etwas schiefgehen, würde ihn Yora dafür nicht zur Rechenschaft ziehen können.
Er kehrte zu seiner Blockhütte zurück.
Als er sie betrat, stürzte für ihn die magische Welt ein…

***

Wir befanden uns alle in Sastras Haus. Unserer Flucht aus dem Land der hohlen Hügel war ein voller Erfolg beschieden gewesen. Wir hatten Pferde für alle gefunden und einen Weg ans Tageslicht.
Und nun waren wir hier bei Sastra und warteten auf seine Heimkehr. Boram, Cosmar und Parthos standen an den Fenstern. Mit Cruv war nichts anzufangen. Der schwebte mit Tuvvana im siebten Himmel für Gnome. Es war herzerfrischend, den beiden beim Turteln zuzusehen. Sie hatten sehr viel nachzuholen, hielten sich eng umschlungen, streichelten einander fortwährend, tauschten Küsse und liebevolle Blicke. Und das alles in der Behausung des gefährlichsten Mord-Magiers von Coor. Man stelle sich das einmal vor.
Boram meldete Sastras Kommen.
Ich trat neben den Nessel-Vampir und warf einen raschen Blick aus dem Fenster.
Sastra war ahnungslos.
Ein dicker, behäbiger Kerl, in schwarzes Leder gekleidet. Unzählige Falten um die Augen, nicht mehr der Jüngste, aber mit Sicherheit immer noch brandgefährlich.
»Ihr könnt ihn getrost mir überlassen«, raunte Mr. Silver und stellte sich mit dem Höllenschwert neben die Tür.
Wir zogen uns an einen Ort zurück, wo uns Sastra beim Eintreten nicht sehen konnte.
Seine Schritte kamen näher.
Ich hielt unwillkürlich den Atem an.
Jetzt schwang die Tür auf und dann kam der Mord-Magier herein. Mr. Silver ließ ihm keine Chance. Er schlug augenblicklich mit dem Höllenschwert zu.

Sastra brüllte auf.

Die Klinge, die in ihrem Inneren zu leuchten schien, hatte ihn mit der Breitseite an der Schläfe getroffen und umgeworfen.

Die Kraft des Schwerts mit dem gefährlichen Eigenleben wirkte so stark auf den Mord-Magier ein, daß er sich seiner Fähigkeiten nicht mehr zu bedienen vermochte.

Entsetzt starrte er die Waffe an.

»Was… was ist das für ein Schwert?« stammelte er.

»Es wird das Höllenschwert genannt und ich kann dir damit eine ganze Menge antun!« herrschte Mr. Silver den Mord-Magier an.

Wir traten in Sastras Blickfeld. Fremde Personen, fremde Gesichter - bis auf zwei…

Cosmar und Parthos kannte der Mord-Magier. Als er den Zauberer sah, wußte er, was wir von ihm wollten. Sastra sammelte sich. Er versuchte Energien zu mobilisieren, mit denen er sich schützen konnte. Ich merkte, wie sehr ihn das anstrengte. Mr. Silver fiel es auch auf, und er ließ es nicht zu, daß sich irgendwelche Kräfte entfalteten.

Der Ex-Dämon setzte dem Mord-Magier das Höllenschwert an die Brust. Sastra stöhnte auf. Leichenblaß wurde er, und ich befürchtete, das Schwert würde den dicken Mann umbringen.

Unvorstellbare Kräfte flossen in Sastras Körper und peinigten ihn. Da Mr. Silver nicht wissen konnte, wie weit Sastra uns etwas vorspielte, blieb das Höllenschwert so lange an der Brust des Mord-Magiers, bis er die Besinnung verlor.

Erst dann setzte der Ex-Dämon die Waffe neben dem Dicken auf den Boden.

Sastras Ohnmacht währte nicht lange. Als er die Augen aufschlug, erkannte ich, daß ihn das Höllenschwert stark entkräftet hatte. Ein Widerstand war nicht mehr zu erwarten.

Fahl wie eine Leiche lag der Mord-Magier auf dem Boden. Furchtsam starrte er auf die Klinge des Höllenschwerts, und er wollte nicht noch einmal davon berührt werden.

Es wäre grundfalsch gewesen, Mitleid mit diesem gefährlichen Mann zu haben. Er war ein Vertreter des Bösen, brachte über alle, denen er begegnete, Leid und Tod.

Auch Bilco, den Sohn des Zauberers, hatte er ermordet.

»Du weißt, weshalb wir hier sind!« sagte Mr. Silver.

»Jaaa…«, hauchte der Mord-Magier entkräftet. »Parthos will seinen Sohn wiederhaben.«

»Du hast Bilco ermordet und Körper, Kopf und Herz an verschiedenen Orten versteckt, damit niemand sie mehr zusammenfügen kann«, sagte der Ex-Dämon anklagend.

»Es war mir nicht möglich, ihn ganz zu vernichten«, gab Sastra zu. »Parthos' Schutzzauber war zu stark.«

Mr. Silver wollte wissen, wo sich die Verstecke befanden.
Sastra zögerte, es ihm zu sagen.
Da hob der Ex-Dämon das Schwert, und der Mord-Magier sagte schnell: »Der Körper befindet sich hier ganz in der Nähe.«
»Wo?«
»Hier lebte einst ein schwarzer Riese. Als er starb, löste sich sein Körper auf, aber seinen Schädel gibt es noch. Größer als ein Mann ist dieser Totenkopf, und er ist nicht leer. Der Hüter des Bösen wohnt darin. Damit niemand Bilcos Körper zurückholen kann, habe ich ihn diesem Hüter übergeben.«
»Du wirst uns den Weg dorthin zeigen!« sagte Mr. Silver. »Solltest du gelogen haben, wirst du durch das Höllenschwert den Tod finden. Es wird dich restlos auslöschen. Nicht einmal deine schwarze Seele wird übrigbleiben.«
»Ich habe die Wahrheit gesagt.«
»Das ist bei einem Mord-Magier zwar reichlich ungewöhnlich, aber ich glaube dir ausnahmsweise«, sagte Mr. Silver.
Sastra erhob sich schwerfällig. Er hatte nach wie vor große Angst vor dem Höllenschwert, wagte kein falsches Spiel.
Ich winkte Boram zu uns. »Ich möchte, daß du uns begleitest.«
»Ja, Herr«, sagte der Nessel-Vampir mit seiner hohlen Stimme.
»Die anderen bleiben hier«, sagte ich.
Jubilee, Cruv, Tuvvana und Cosmar hatten nichts dagegen einzuwenden. Aber Parthos trat auf mich zu. Seine Augen bettelten.
»Ich möchte mitkommen«, sagte er. Er war ein Vater, und wir würden bald den Körper seines geliebten Sohnes wiedergefunden haben.
Einen geschrumpften, kristallisierten Leib zwar nur, aber doch Bilcos Körper…
»Ich möchte den Körper meines Sohnes aus dem Schädel des schwarzen Riesen holen«, sagte Parthos eindringlich.
Da im Schädel des schwarzen Riesen der Hüter des Bösen wohnte, würde es an Mr. Silver und mir liegen, die erforderlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Anders ausgedrückt hieß das: Den Hüter des Bösen vernichten.
»Na schön, Parthos, du kommst mit«, sagte ich.
Das eingefallene Gesicht des Zauberers zerfloß in Dankbarkeit.
»Wir gehen«, sagte Mr. Silver zu Sastra, und der dicke Mord-Magier verließ als erster seine Hütte.

***

Der Mord-Magier führte uns durch den Wald, der sich bald lichtete, und schließlich ragten vor uns Felsen auf. Mr. Silvers Schwert wurde beinahe zum Leuchtstab. Es reagierte auf das Böse, das hier

gegenwärtig war. Boram sicherte unser Umfeld.

Wir sahen zwei schlanke Felsennadeln, zwischen denen der Schädel des schwarzen Riesen klemmte. Ein riesiges Zeugnis vergangenen Lebens war dieser Totenkopf. Pechschwarze Augenhöhlen, eine tiefschwarze Nasenöffnung - und gefährliches Leben in dieser dämonischen Schwärze. Es hatte bestimmt einen Grund, weshalb der Schädel des Riesen übriggeblieben war.

Wahrscheinlich war von der schwarzen Macht seine Rückkehr geplant, und damit bis dahin niemand den Schädel zerstören konnte, lebte der Hüter des Bösen in ihm.

Wir blieben stehen.

Hineinzugehen und Bilcos kristallisierten Körper zu holen, war unmöglich. Vor allem für Parthos.

Ich besaß wieder alle meine Waffen - Mr. Silver hatte sie mir gegeben, als wir uns im Sperrbezirk wiedertrafen - und ich wollte sie gegen den Totenschädel und den darin hausenden Hüter des Bösen einsetzen.

Sastra war nach wie vor gefügig wie ein Lamm.

Parthos schien auf glühenden Kohlen zu stehen. Mr. Silver und ich bewahrten die Ruhe, die dieser Situation angemessen war.

»Ich werde versuchen, dieses Problem mit dem Dämonendiskus zu lösen«, sagte ich und griff nach der handtellergroßen Scheibe.

Der Ex-Dämon wiegte den Kopf.

Ich ließ den Diskus noch an der Kette hängen. »Gibt es ein Haar in der Suppe?« fragte ich.

»Ich weiß nicht, Tony«, antwortete der Ex-Dämon. »Wenn du deinen Diskus in den Schädel schleuderst, wird er ihn zerstören.«

»Das ist ja der Zweck der Übung. Wenn wir Glück haben, geht der Hüter des Bösen gleich mit drauf. Dann hätten wir zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, und Parthos könnte sich gefahrlos den Körper seines Sohnes holen.«

»Hört sich gut an, aber könnten die freiwerdenden Kräfte dort drinnen nicht auch den Kristallkörper vernichten? In diesem Schädel können sie nicht differenzieren. Es wäre so, als würdest du eine Handgranate hineinwerfen. Alles, was sich darin befindet, wäre kaputt.«

Ich ließ die Hand sinken. »Mach einen besseren Vorschlag«, verlangte ich.

»Ich werde versuchen, den Hüter des Bösen aus dem Schädel zu locken.«

»Mit einem Stück Zucker?«

»Erinnerst du dich an Tansul, die Lavabestie, die von dem Magier-Dämon Vulkan geweckt wurde?« [4]

»Tansul ist mir in bester Erinnerung.«

»Ich habe ihn mit Sprüchen, Formeln, Dämonenworten gereizt. Darauf wird auch der Hüter des Bösen reagieren.«

»Okay, Silver. Bring ihn auf die Palme.«

Der Ex-Dämon legte los. Er beherrschte die Wortmagie großartig. Seine Spruchattacken waren von Anfang an Volltreffer, das hörten wir, als der Hüter des Bösen in der tiefen Schwärze des gewaltigen Totenkopfs zornig aufbrüllte.

Manchmal ist das Wort stärker und verletzender als die beste Waffe.

Am Anfang war das Wort, steht es geschrieben, und das Wort kann unvorstellbar stark sein, wenn man es richtig einzusetzen weiß.

Mr. Silver wußte es. Er geißelte den Hüter des Bösen damit. Das Biest heulte, brüllte und tobte durch den Schädel. Noch ließ es sich nicht blicken, aber ich war sicher, daß Mr. Silver es so sehr reizen konnte, daß es in seiner rasenden Wut aus dem Totenkopf fahren und uns angreifen würde.

Ich zog meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter, entsicherte die Waffe, wartete mit vibrierenden Nerven. Silberner Schweiß perlte auf Mr. Silvers Stirn. Er strengte sich an, aber es lohnte sich. Der Hüter des Bösen tobte immer wilder. Wir hörten ihn im Schädel hin und her jagen. Er suchte nach einer Stelle, wo ihn Mr. Silvers Spruchattacken nicht erreichen konnten, doch die gab es nicht.

Der Hüne mit den Silberhaaren wechselte zur Dämonensprache über. Laute, gutturale Silben kamen aus seinem Mund.

Der Hüter des Bösen kreischte.

Feuerlohen rasten hin und wieder aus den Öffnungen des Totenkopfs. Hinter dem Schädel stiegen trübe Dämpfe auf.

Mr. Silver machte unermüdlich weiter. Er durfte jetzt nicht aufhören. Er durfte dem Hüter keine Pause gönnen, sonst erholte sich der verdammte Kerl wieder.

Die Worte des Ex-Dämons hieben in den großen Totenkopf.

Lange konnte der Hüter diesen Angriffen nicht mehr trotzen.

Er würde herauskommen müssen.

Je lauter der Hüter des Bösen kreischte, tobte und brüllte, desto lauter wurde auch Mr. Silvers Stimme. Ein Wort floß in das andere, ein Spruch war mit dem nachfolgenden verflochten. Da gab es kein Entrinnen.

Mir kam vor, als würde die Kraft des Bösen den Totenschädel aufpumpen. Ein schwarzer Überdruck entstand anscheinend, der merkwürdigerweise nicht durch die Öffnungen entweichen konnte.

Die Kraft richtete sich nach oben.

Die Schädeldecke knisterte. Ich bemerkte Sprünge. Sie vermochte dem gewaltigen Höllendruck nicht länger standzuhalten, platzte auf. Eine fürchterliche Detonation ließ den Boden unter unseren Füßen erbeben. Die Kraft, die der Hüter des Bösen aktiviert hatte, die keinen

Platz mehr im Totenkopf gefunden hatte, fetzte die Schädeldecke weg.
Dämpfe, Rauch.
Für einen Moment kam es mir so vor, als würde der Schädel auf höllischen Fluten reiten, von tosendem Wasser umgeben sein, aber es waren nur wild übereinanderstürzende Dämpfe und sehr viel Rauch.
Und aus dem aufgebrochenen Schädel ragte… der Hüter des Bösen!
Mr. Silver hatte es geschafft.

***

Ein grauenerregendes Wesen war das. Schmaler Schädel, große, gelb glühende Augen, große Ohren, fleischig und lappig. Die Schnauze lief spitz zu. Es hatte den Anschein, als wäre sie mit Widerhaken aus hartem Horn bedeckt.
Eine rote Zunge hing aus dem Maul und auf dem Schädel standen dünne, nach hinten gebogene Hörner.
Die Haut des Wesens erinnerte mich an die eines Hais.
Das Ungeheuer war muskulös und hatte fürchterliche Klauen. Sein Rückgrat ging in einen langen Schlangenschwanz über.
Ich zögerte keine Sekunde. Was immer diese Höllenkreatur gegen uns unternehmen wollte, ich mußte schneller sein. Mein Revolverarm schwang hoch. Ich stützte die Rechte mit der Linken, zielte auf eines der beiden gelben Augen und drückte ab.
Der Schuß krachte und der Hüter des Bösen brüllte getroffen auf. Das geweihte Silber hatte ihn punktgenau erwischt. Er schlug die Klauen vors Gesicht und bog sich so weit zurück, daß er aus dem Schädel zu fallen drohte.
Jetzt bog er sich nach vorn, und es hatte den Anschein, als würde flüssiges Eisen zwischen seinen Händen hervorrinnen. Mein Herz raste. Ich zwang mich zur Ruhe und drückte noch einmal ab. Wieder brüllte der Hüter des Bösen, und schwarzes Blut rann an seinem nackten Körper herunter. Er hieb mit den Klauen zornig in unsere Richtung, verlor das Gleichgewicht und kippte uns entgegen.
Das war der Augenblick, auf den Mr. Silver gewartet hatte.
Der Ex-Dämon startete, schwang das Höllenschwert. Das abscheuliche Wesen schnellte zur Seite. Die Schlange versuchte meinen Freund zu beißen, doch der Hüter des Bösen riß sie zurück, als er sich vor dem niedersausenden Schwert in Sicherheit brachte.
Die Schlange erwischte Mr. Silver nicht.
Aber das Höllenschwert erwischte sie.
Der Ex-Dämon hackte den Schlangenschwanz ab und zog die Waffe mit einer halben Körperdrehung schräg nach oben. Gleichzeitig machte er zwei Schritte nach vorn, und der Hüter des Bösen sprang auf.
Das Höllenschwert raste auf die Leibesmitte des Greulichen zu.

Sie durchdrang den Leib des Ungeheuers. Und wir sahen eine zusammenbrechende, verendende Höllenkreatur.

Mit dem, was wir getan hatten, hatten wir gleichzeitig auch eine Rückkehr des schwarzen Riesen verhindert. Der Schädel war zerstört. Es war die Aufgabe des Hüters gewesen, das zu verhindern, doch er hatte die Zerstörung selbst herbeigeführt und nun auch den Tod gefunden.

Wenn wir ihm nicht den Garaus gemacht hätten, wäre er höchstwahrscheinlich vor dem Tribunal der Dämonen gelandet, als Versager gebrandmarkt und auf dem Richtblock des Grauens getötet worden.

Wir hatten den Vertretern der Hölle eine Arbeit abgenommen.

Sastra hatte wohl zum ersten Mal im Leben Angst. Er war zu vielem fähig, aber den Hüter des Bösen hätte er nicht zu bezwingen vermocht.

Dieses Höllenschwert war eine unglaubliche Waffe. Er hatte seine Kraft zu spüren bekommen und fürchtete sich vor einem neuerlichen Kontakt.

Mr. Silver drehte sich um.

Ich legte meine Hand auf die knöcherne Schulter des Zauberers. »Die Gefahr ist beseitigt, Parthos. Geh hinein und hol den Körper deines Sohnes.«

Parthos nickte. Wie in Trance begab er sich zum Totenschädel, aus dem immer noch dicker Qualm stieg.

Der Zauberer erreichte den Schatten unter dem Schädel. Sekunden später sah ich ihn nicht mehr.

Mr. Silver kehrte zu mir zurück. »Wie nennt ihr Menschen das? Perfektes Timing. Hervorragendes Teamwork.«

Ich lächelte. »So hat eben jeder seine Sprüche. Ich muß neidlos anerkennen, daß deine vorhin ganz besonders effektvoll ankamen.«

Sastra rührte sich nicht von der Stelle. Er wußte, daß er im Falle eines Fluchtversuchs nicht weit gekommen wäre. Und zur Strafe hätte er dann wieder das Höllenschwert zu spüren gekriegt.

Parthos erschien wieder, und seine Augen strahlten vor Glück. Er hielt einen länglichen Gegenstand in der Hand, dunkelgrün glänzend. Zwanzig Zentimeter, mehr maß die kopflose Figur nicht. Unvorstellbar, daß das einmal ein Mann gewesen war, der gelebt und vielleicht meine Größe gehabt hatte.

Es verblüffte mich immer wieder, was Magie alles zu verursachen vermochte.

»Bilco«, sagte Parthos ergriffen.

Sastra wandte sich schuldbewußt ab.

Parthos hielt uns die kleine kopflose Kristallfigur entgegen. Sie lag jetzt auf seinen Handflächen. Er trug den Körper seines Sohnes. Die

Brust war offen… Kein Herz. Aber ein erster großer Schritt war getan, und wenn ich mir überlegte, was wir schon alles hinter uns hatten, konnte ich mir nicht vorstellen, daß uns jetzt noch etwas aufhalten konnte.

Aber Vorsicht, Tony! warnte ich mich. Die Hölle hat noch viele Joker, und du weißt nie, wann sie sie ausspielt.

Wir kehrten in die Hütte des Mord-Magiers zurück, und Mr. Silver preßte Sastra auch die beiden anderen Verstecke ab.

Dann zogen wir weiter.

Von Cosmar trennten wir uns. Er hatte uns zu Sastra geführt. Wir konnten nicht von ihm verlangen, daß er sich mit uns noch weiter von seiner Heimat entfernte. Zu Hause wartete Alkmena auf ihn. Ich hatte ihr versprochen, auf ihn aufzupassen, damit sie ihn unbeschadet wiederbekam, und irgendwie hatte ich es auch geschafft, mein Versprechen einzulösen, wenngleich ich zugeben muß, daß der junge Krieger die meiste Zeit sehr gut selbst auf sich achtgegeben hatte.

Wir wünschten ihm alles Gute für die Heimkehr.

Er wünschte uns viel Glück für unsere weiteren Wege.

»Mach einen großen Bogen um das Land der hohlen Hügel, hörst du?« sagte ich lächelnd zu Cosmar.

»Worauf du dich verlassen kannst. Ich werde Ahoon bitten, seine Hand schützend über euch zu halten.«

»Keine schlechte Idee. Das kann er ruhig mal tun«, sagte ich.

Die Trennung fiel uns allen sehr schwer.

»Viel Glück, Tuvvana«, sagte Cosmar.

Sie schlang die Arme um Cruvs Hals und erwiderte: »Das habe ich.«

»Sag mal, wie lange willst du hier noch deine Zeit vertrödeln?« sagte ich heiser. »Du hast einen weiten Weg vor dir, also mach, daß du fortkommst.«

Ich gab seinem Pferd einen Klaps auf die Kruppe. Das Tier erschrak und rannte los.

Neben mir seufzte Jubilee. »Schade, daß ich ihn nie mehr wiedersehen werde.«

»Vergiß nicht, er gehört Alkmena.«

»Ich hätte ihn gern als Freund behalten. Nur als Freund.«

»Ich auch«, sagte ich.

»Wir alle«, verbesserte mich Mr. Silver, und während Cosmar zum Stamm der blonden Hünen zurückkehrte, machten wir uns auf den Weg zum nächsten Versteck.

Ich musterte Parthos heimlich. Merkwürdig, er hatte sich verändert. Er schien nicht mehr so mager und kraftlos zu sein. Sein Blick hatte einen optimistischen Glanz. Dieser Mann blühte regelrecht auf. Er trug einen Stoffbeutel auf dem Rücken. Wenn man genau hinsah, konnte man den kopflosen Kristallkörper darin erkennen.

Wir würden den Kopf finden und dann auch das Herz, und Parthos würde alles zusammenfügen und seinen Sohn wiederhaben und seine Zauberkräfte zurückgewinnen.

Cruv und Tuvvana ritten nebeneinander im gleißenden Sonnenlicht. Glücklich, unzertrennbar. Wenn ich mich umschaute, sah ich lauter zufriedene Gesichter.

Konnte es etwas Schöneres geben?

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 67 »Der geflügelte Tod«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 50 »Als der Silberdämon starb«, und folgende

[3]Siehe Tony Ballard Nr. 66 »Zerberus, der dreiköpfige Tod«

[4]Siehe Tony Ballard Nr. 44 »Peckinpahs Höllenflug«, Tony Ballard Nr. 45 »Der brennende Tod«